MITTEILUNGEN DER SCHLESISCHE GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE

Schlesische Gesellschaft für Volkskunde











Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben

von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Band I.

(November 1894 bis März 1896.)

Heft I.—II.

Breslau.
Selbstverlag der Gesellschaft.
1896.

Mit der Ausgabe des Titels und des Inhalts-Verzeichnisses zu den Veröffentlichungen der zwei ersten Vereinsjahre schliessen wir den ersten Band unserer Mitteilungen. An einem solchen Abschnitte in unserem Vereinsleben scheint es angemessen, einen kurzen Rückblick auf die Entstehung der Gesellschaft zu werfen und dankbar aller derer zu gedenken, die zur Förderung der Vereinszwecke beigetragen haben.

Der Gedanke, eine Schlesische Gesellschaft für Volkskunde ins Leben zu rufen, die Interesse und Verständnis für Volkskunde überhaupt beleben und pflegen, insbesondere aber den Mittelpunkt zu eifriger Sammlung und Aufzeichnung aller unter dem schlesischen Volke lebenden Überlieferungen bilden sollte, wurde hier in Breslau nach längeren Vorberatungen akademischer Vertreter verschiedener Wissenschaften, denen die Volkskunde nahe liegt, in einer öffentlichen gründenden Versammlung am 28. Juni 1894 ins Werk gesetzt. Die langen Sommerferien für Schule und Universität, die unmittelbar nach der Gründung des Vereins eintraten, hemmten und erschwerten zwar zunächst die Arbeiten für den inneren Ausbau und die äussere Entfaltung des Vereins. Doch konnte dessen ungeachtet schon im November desselben Jahres das erste Heft unserer Mitteilungen ausgegeben werden, das bereits 145 Mitglieder verzeichnet und über einige eingegangene Aufzeichnungen berichtet. Im Laufe von zwei Jahren hat sich die Zahl der Mitglieder auf mehr als 400 erhöht, und die Aufzeichnungen, welche das Archiv der Gesellschaft bilden, sind reicher zugeflossen, als anfangs erhofft werden konnte. Unter diesen Umständen kann es heute schon als zweifellos ausgesprochen werden, dass unsere Gesellschaft die Aufgaben, die sie sich gestellt hat, erfüllen wird, wenn sie sich in derselben Weise wie bisher auch weiterhin entwickelt. Jede Förderung, die der Verein durch Zutritt neuer Mitglieder und durch erhöhte Teilnahme an der Sammelarbeit erfährt, wird ihn dem Ziele umso rascher und sicherer nähern, und wir bitten darum alle unsere Mitglieder für die Ausbreitung der Gesellschaft nach Kräften wirken zu wollen.

Sobald einzelne Teile der in unserem Archiv vereinigten Sammlungen eine genügende Vollständigkeit erreicht haben, werden wir deren Veröffentlichung in einer Serie von Bänden zur schlesischen Volkskunde in Angriff nehmen. Zunächst sind die Volksschauspiele und Volkslieder, die Sagen und der Volksglauben ins Auge gefasst, weiterhin Veröffentlichungen zur Mundarten- und Namenkunde. Obwohl uns diese Publikationen selbstverständlich Gelegenheit geben werden die Namen aller derer, welche zu ihnen beigesteuert haben, unter genauer Bezeichnung ihrer Beiträge zu

nennen, so betrachten wir es doch als eine angenehme Pflicht der Dankbarkeit, auch hier schon die Namen derjenigen zusammenzustellen, die bisher durch Einsendung schriftlicher Aufzeichnungen oder durch Ueberlassung älterer handschriftlicher Sammlungen unser Unternehmen gefördert haben. Es sind dies die Herren:

Stud. phil. **Bruno Arndt.**
Kunstmaler **Aulich.**
Cand. phil. **Bartsch.**
Rector **Bauch.**
Stud. **Bielok.**
Hptm. a. D. **Cogho.**
Oberl. Dr. **Dittrich.**
Seminar-Dir. **Dobroschke** (Sagenbuch vom † Oberlehrer A. Kastner).
Dr. **Drechsler.**
Cand. d. h. Lehramts **Eichner.**
Lehrer em. **Eisenmänger.**
Prof. Dr. **S. Fraenkel.**
Pfarrer **Gregor.**
Dr. **Grunwald** (Breslau).
Stud. jur. **Grüttner.**
Stud. phil. **Gusinde.**
Prof. Dr. **Alfr. Hillebrandt.**
Lehrer **O. Hinke.**
Bankier **Holz.**
Stud. theol. **J. Jaglo.**
Kontroleur **Jurczyk.**
Redakteur **Klein.**
Rektor Dr. **Klein.**
Oberlehrer **Knoop.**
Stud. phil. **Koschwitz.**
Lehrer **G. Krause.**
Oberlehrer Dr. **Kühnau.**
Procurist **E. Küster.**
Lehrer **A. Lichter.**
Stud. **Lilge.**
Frl. **Gertrud Meyer.**
Inspektor **Moldenhawer.**
Oberlehrer **Moser.**
Bibliothekar Dr. **Nentwig.**
Stud. theol. **Paterok.**
Dr. **Pfeiffer.**
Oberlehrer **Pohludka.**
Lehrer **Schneider.**
Rentner **Scholz.**
Seminardirector Dr. **Schroller.**
Custos Dr. **Seger.**
Stud. theol. cath. **Skiba.**
Privatdocent Dr. **Skutsch.**
Kaufmann **Staege.**
Dr. **Stäsche.**
Lehrer **Sturm.**
Redacteur **Tippel.**
Bahnmeister **Vug.**
Dr. **Wahner.**
Oberlehrer Dr. **Wilpert.**
Lehrer **Wittwer.**
Baurath **Woas.**
Frau Christ. **Wolf.**
Dr. **J. Wotke.**

Mögen diese Mitarbeiter der Gesellschaft auch fortdauernd ihre Unterstützung zuwenden und mögen immer mehr unter unseren Mitgliedern ihrem Beispiele folgen!

Die Namen der Herren, welche die Bibliothek durch Zuwendungen bereichert haben, sind in den regelmässigen Ausweisen bereits genannt; auch ihnen sei hier nochmals der Dank dafür ausgesprochen.

Endlich muss hier dankend der namhaften materiellen Förderung gedacht werden, welche der Gesellschaft durch ihren Schatzmeister Herrn Bankier Holz zu Teil geworden ist.

Wir hoffen, dass die „Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“ auch fürderhin ihren Zweck erfüllen werden, das geistige Band der Zusammengehörigkeit im Dienste der heimischen Volkskunde unter den Mitgliedern zu festigen und dem Vereine in immer weiteren Kreisen neue Freunde, seinen Sammlungen immer reicheren Zuwachs zu erwerben.

Inhalt.

Aufsätze.

Mitteilungen.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrg. 1894/95. **Breslau.** Heft I. № 1.

Verzeichnis der Mitglieder.

Vorstand.

Dr. F. Vogt, Universitätsprofessor, Breslau, Matthiasplatz 1, Vorsitzender.

Dr. W. Nehring, Geh. Regierungsrat, Universitätsprof., Breslau, Sternstr. 22, Stellvertr. d. Vors.

Albert Holz, Bankier, Breslau, Blücherplatz 19, Schatzmeister.

Dr. O. Jiriczek, Privatdocent a. d. Universität, Breslau, Kreuzstrasse 15, Schriftführer.

Dr. B. Volz, Prof., Director d. Friedr.-Gymn., Breslau, Karlsstr. 29, stellvertr. Schatzmeister.

Dr. A. Wagner, Oberlehrer am Matthias-Gymn., Breslau, Lehmdamm 1b., stellvertr. Schriftführer.

Berlin.

Weinhold, Dr. K., Geh. Regierungsrat und Universitätsprofessor.

Breslau.

Appel, Dr., Universitätsprofessor.
Adamy, Lehrer emer.
Arndt, Bruno, stud. phil.
Albertz, Pastor.
Bender, Oberbürgermeister.
Bobertag, Dr. Fel., Professor.
Bauch, Herm., Rector.
Bretholz, stud. phil.
Berger, stud. phil.
Boidol, stud. theol.
Buchwald, Konr., stud. phil.
Bäumker, Dr. Clem., Universitätsprofessor.
Dahn, Dr. Felix, Geh. Justizrat und Universitätsprofessor.
Dobernecker, Arth., cand. med.
Dittrich, Paul, Oberlehrer.
Fraenkel, Dr. S., Universitätsprofessor.
Frauenstädt, Amtsgerichtsrat.
Flechtner, stud. phil.
Grempler, Dr. W., Geh. Sanitätsrat.
Grosche, Heinr., Rector.
Gusinde, Konr., stud. phil.
Gerlach, Franz, stud. phil.
von Heydebrand und der Lasa, Regierungspräsident.
Hillebrandt, Dr. A., Universitätsprofessor.
Hippe, Dr. M., Custos der Stadtbibliothek.
Hahn, Joh., Rector.
Hirsch, Landgerichtsrat.
Halama, Heinrich, Lehrer.
Holz, Albert, Bankier (s. Vorstand).
Hoffmann, M., Rector.
Jantzen, H., stud. phil.
Jaglo, J., stud. theol.
Jiriczek, Frau Dr.
Jiriczek, Dr., Privatdocent (s. Vorstand).
Korn, H. v., Stadtältester.
Kölbing, Dr. E., Universitätsprofessor.
Koch, Dr. M., Universitätsprofessor.
Kroll, Dr. W., Privatdocent.
Küster, E., Procurist.
Kretschmer, Hugo, Schriftsteller.
Kulick, H., stud. theol.
Kopczynski, Jos., stud. theol.
Köbner, Firma W., Buchhandlung.
Körber, Dr., Oberlehrer.

Koschwitz, stud. phil.
Kerber, Georg, stud. theol.
Kappel, Postassistent.
Kynast, Dr., Oberlehrer.
Lessmann, Heinr., stud. phil.
Liebich, Dr., Privatdocent.
Lauterbach, M., stud. phil.
Lillge, F., desgl.
Münzer, Alfr., Cand. d. höh. Lehramts.
Mertins, Dr., Oberlehrer.
Machule, Fr., stud. phil.
Nauhaus, W., stud. phil.
Nikel, Dr. theol., Oberlehrer.
Nehring, Dr., Geh. Reg.-Rat und Universitätsprofessor (s. Vorstand).
Nitsche, Dr., Sanitätsrat.
Olbrich, Dr. C., Cand. d. höh. Lehramts.
Ponfick, Dr., Geh. Medicinalrat und Universitätsprofessor.
Paterok, F., stud. theol.
Rentz, Frh. v., Redakteur.
Richter, C. A., stud. phil.
Schultze, Dr. Alfr., Assessor u. Privatdocent.
Skutsch, Dr., Privatdocent.
Sylvius von Monsterberg, Dr., Oberlehrer.
Schwantag, C., stud. phil.
Speer, E., stud. theol.
Schwierk, A., stud. theol.
Seger, Dr. M., Kustos am schles. Museum.
Sommerbrodt, Dr., Geh. Regierungsrat.
Schipke, Alfr., stud. agr.
Schwencke, F., stud. theol.
Twórz, E., stud. theol.
Volz, Dr., Prof., Gymnasialdirector (s. Vorstand).
Vogt, Dr. F., Universitätsprofessor (s. Vorstand).
Wotke, J., Wissenschaftl. Hülfslehrer.
Wolf, M., stud. theol.
Wiedemann, O., desgl.
Welz, Alfr., stud. jur.
Wahner, Dr. Jos., Candidat d. höh. Lehramts.
Wiesenthal, Bernh., Lehrer.
Wiedemann, Dr. phil., Oberlehrer.
Warzecha, Jos., stud. phil.
Wagner, Dr. Aug., Oberlehrer (s. Vorstand).

Bunzlau.
Loewy, Dr. A.
Chicago.
Aulich, Bertram, Kunstmaler.
Cöslin.
Lehnert, Joh., Pfarrer.
Gleiwitz.
Pietsch, Lehrer.
Glogau.
Sachs, Leop., Stadtrat.
Greifswald.
* **Babad, Dr. J.,** Universitätsbibliothekar.
Credner, Dr. Rud., Universitätsprofessor.
Frommhold, Dr. jur., desgl.
Siebs, Dr. Th., desgl.
Habelschwerdt.
Volkmer, Dr., Schulrat u. Seminardirektor.
Atzler, Seminarhilfslehrer.
Hoffmann, Religionslehrer.
Markus, Dr., Seminarhilfslehrer.
Lange, Seminarlehrer.
Hain im Riesengebirge.
Oblasser, Hôtelbesitzer.
Heinrichswalde.
Hoffmann, Fed., Hauptlehrer.
Hettstedt.
Winkler, E., Prokurist.
Hirschberg.
Hippauf, Alfr., Kreissecretär.
Unger, Rechnungsrat.
Scholz, Dr., Oberlehrer.
Regell, Dr., Oberlehrer.
Jauernig.
Pelz, Emil, Lehrer.
Kattowitz.
* **Klemenz, Dr. Paul,** Oberlehrer.
Kutschera, Lehrer.
Marck, desgl.
Münzer, desgl.
Olbrich, desgl.
Scholz, desgl.
Latacz, Mittelschullehrer.
Landeshut i. Schles.
Bartsch, Ad., Candidat d. höh. Lehramtes.
Weber, Wilh., Lehrer am Realgymnasium.
Liebenthal.
Drechsler, Dr., Hilfslehrer am Seminar.

* Nimmt auch Beitrittserklärungen und Beiträge entgegen.

Liegnitz.
Paschke, P., Dr. phil., Kaplan.
Stier, Georg, cand. theol.
Münsterberg.
Gierth, G., Seminarlehrer.
Ober-Waldenburg.
Töpler, Lehrer.
Oppeln.
Stock, P.
Gross-Pluschnitz bei Gross-Kottulin.
Gregor, Jos., Pfarrer.
Prausnitz Bez. Breslau.
Danigel, Hugo, Buchdruckereibesitzer.
Rankau.
Körber, Dr. med., prakt. Arzt.
Rawitsch.
Schroller, Dr. Franz, Seminardirektor.
Reichenbach i. Schles.
Weinhold, Fräulein L.
Rosdzin.
Juroczyk, Kontroleur.
Rothenburg a. Oder.
Hinke, Osk., Lehrer.
Rückers.
Postler, Dr. med., prakt. Arzt.
Sagan.
Seidel, Dr. Heinr., Oberlehrer.
Schreiberhau.
Aulich, Willy, Kunstmaler.
Schweidnitz.
Tippel, Chefredacteur.
Grothus, desgl.
Heinzel, Max, Schriftsteller.
Sohrau.
Nowack, Alph., Kaplan.
Striegau.
Wissenschaftlicher Verein.
Tarnowitz.
Knötel, Dr. J., Oberlehrer.
Trebnitz i. Schles.
Märtin, P., Buchdruckereibesitzer.
Warmbrunn.
***Cogho, Rob.,** Hauptmann a. D.
Ende, K., stud. rer. nat.
Wirrwitz.
Hallwitz, Otto, Sattlermeister.
Kolley, Jos., Lehrer.

* Nimmt auch Beitrittserklärungen und Beiträge entgegen.

Erste ordentliche Sitzung,

abgehalten am Freitag den 9. November Abends 8 Uhr im Auditorium maximum der Universität.

Der Vorsitzende, Prof. Vogt, gab zunächst einen Überblick über die gedeihliche Entwickelung der Gesellschaft seit der constituierenden Versammlung. Die Zahl der Mitglieder ist auf 143 gestiegen; unter den neu hinzu getretenen befinden sich hervorragende Vertreter der schlesischen Volkskunde, vor allem auch derjenige, der den Grund zu ihrem wissenschaftlichen Aufbau gelegt hat, Karl Weinhold. In persönlicher Zuschrift und öffentlich in der Zeitschrift des von ihm geleiteten Berliner Vereins für Volkskunde hat Weinhold unseren Bestrebungen warme Zustimmung zu Teil werden lassen. Gute und förderliche Beziehungen zwischen dem Berliner und dem Breslauer Verein werden von ihm wie von uns aufrichtig gewünscht.

Nach einem Berichte über die eingegangenen sehr dankenswerten Beiträge zu unseren volkskundlichen Sammlungen, welche ebenso wie die unserer Bibliothek gemachten Zuwendungen auf S. 16 dieser Mitteilungen aufgeführt sind, wandte sich der Redner zu dem Thema seines Vortrages

Über schlesischen Volksglauben.

Im Jahre 1890 hatte das evangelische Consistorium der Provinz den Kreissynoden die Frage zur Verhandlung gestellt, welche abergläubischen Vorstellungen, Sitten und Gebräuche namentlich im Zusammenhange mit kirchlichen Gebräuchen und Zeiten in den einzelnen Diöcesen vorkommen und durch welche Mittel sie abzustellen seien. Darauf hin waren in den evangelischen Gemeinden Schlesiens von Geistlichen und Mitgliedern der Gemeindekirchenräte Erhebungen angestellt, deren Ergebnisse nunmehr in den Berichten aus 55 Diöcesen vorliegen. Das gesamte umfängliche Aktenmaterial wurde von dem Königlichen Consistorium dem Vortragenden und dem Geheimrat Nehring auf deren gemeinsamen Antrag zu Forschungszwecken in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt. Natürlich ist durch diese Berichte das Gesamtgebiet des schlesischen Volksglaubens nicht im mindesten erschöpft, umsoweniger als nur die vom kirchlichen Standpunkte für gefährlich geltenden Äusserungen derselben berücksichtigt, seine harmlosen und erfreulicheren Erscheinungen in sagen- und märchenhaften Überlieferungen, in Jahrzeitfeiern und anderen Volksbräuchen aber nicht in Betracht gezogen worden sind. Trotzdem haben diese kirchlichen Ermittelungen ein so reiches Material zu Tage gefördert, dass der Vortragende seine Mitteilungen auf eine verhältnismässig kleine Auswahl aus seinen Sammlungen beschränken musste, nämlich auf diejenigen Vorstellungen und Bräuche, in denen Reste eines vorchristlichen Geister- und Dämonenglaubens und vorchristlicher Kultushandlungen oder verwandte Anschauungen vorliegen.

Während früher in der mythologischen Forschung die Götterlehre etwas zu einseitig in den Vordergrund trat, hat man in neuerer Zeit die Bedeutung des Seelenkultus und des Geisterglaubens für die Religionsgeschichte mehr und mehr gewürdigt. Gerade diese niederen Religionsformen hängen aufs engste mit dem Vorstellungskreise und den Lebensgewohnheiten sinnlich denkender Völker und Volksklassen zusammen; daher finden sich gerade auf diesem Gebiete die merkwürdigsten Uebereinstimmungen zwischen den verschiedensten Nationen, und daher haften gerade sie am zähesten auch da, wo durch die Einführung einer neuen Religion der alte Götterglaube ausgerottet ist. So auch in Deutschland, so auch in Schlesien.

Eine ebenso alte wie verbreitete mythische Vorstellung ist es, dass die Seele im Wehen der Luft lebe. Im Atem des Lebenden weilt sie, mit dem letzten Atemzuge entweicht sie, und nun geht sie in jenes Element über, dessen bewegliches Dasein sich jedem aufdrängt und das doch unsichtbar und ungreifbar ist wie sie selbst. Daher auch in verschiedenen Sprachen die nahe Berührung der beiden Begriffe Luftzug und Seele, wie in dem lateinischen *anima,* welches sie beide umfasst, und in dem lateinischen *animus* Geist neben griechischem *anemos* Wind. So ist denn auch unser altdeutscher *Woden*, dessen Name von der dem Worte *wehen* zu Grunde liegenden Wurzel stammt, einerseits recht eigentlich der Geist, der Träger alles geistigen Lebens, andrerseits aber der dem Winde gleich über die Erde hinstreichende Wanderer und der Führer der Seelenscharen, die mit ihm besonders zur Zeit der Wintersonnenwende im Sturme dahin brausen.

In allen diesen Beziehungen ist er ein Verwandter des Mercurius, dessen Namen die Römer auf ihn übertrugen. In christlicher Zeit schränkte sich dies rastlos jagende Geisterheer auf die Seelen derjenigen ein, denen kein christliches Begräbnis geworden ist, oder die sonst wegen irgend einer Freveltlhat die ewige Ruhe nicht finden können, wie der wilde Jäger, der an der Spitze der Schar oder auch allein mit seinen laut kläffenden gespenstischen Hunden durch den Wald fährt. Eine Erinnerung an Woden oder an andere mythische Namen, wie sie sich in manchen Gegenden Deutschlands im Zusammenhange mit diesen Traditionen noch erhalten hat, ist in Schlesien nicht nachgewiesen; aber sehr lebendig und auch in den Synodalberichten mehrfach erwähnt ist noch der Glaube an den wilden Jäger oder Nachtjäger und seine Hunde. Wenn dabei der wilde Jäger selbst oder wenn anderswo mancher aus seinem Gefolge ohne Kopf erscheint, so erklärt sich das wohl daraus, dass man vor allem Hingerichtete im wilden Heere suchte. Aus lauter Erhängten bestand das *wüetend Heer der kleinen Dieb*, welches im Walde bei Osnabrück an Hans Sachs vorbeisauste, und der desselbigen Tages erst Gehenkte, mit dem sich der Dichter in ein Gespräch einlies, fuhr schliesslich dahin *als ein scharpfer wind*. Ganz dieselbe Vorstellung liegt einer in Schlesien und auch sonst sehr verbreiteten Redensart zu Grunde. Wenn sich ein plötzlicher Sturm erhebt, so sagt man: „es hat sich jemand erhängt."

Aber auch in anderen Gestalten erscheinen die Geister Verstorbener. Gar mancher, der im Leben ein ungesühntes, wenn auch nur unbedeutendes Vergehen begangen hat, muss nach dem Tode als Feuermann, als „grosser Leuchter" oder als Irrlicht den einen Wandrer in die Irre, den andern auf den rechten Weg führen. Selbst im Breslauer Weichbild, in der Kräuterei, hat man den Feuermann gesehen. Als Irrlichter wandeln auch die Seelen ungetauft gestorbener Kinder herum[1]), diesen vom Wege lockend, jenem Schätze weisend. Und nicht nur wer ein Unrecht begangen hat, auch wem sein Recht im Leben nicht geworden, wessen letzter Wille unerfüllt geblieben oder wer mit einem unenthüllten Geheimnis gestorben ist, geht nach dem Tode um, ohne dass man dabei von der Art solcher gespenstischen Erscheinungen immer eine bestimmte Vorstellung hätte. Teils zeigen sie sich im Hause des Verstorbenen, teils auch draussen, auf Brücken, auf Wiesen, da wo drei Grenzen zusammenstossen, auf gewissen Wegen und besonders natürlich auch auf den alten Geisterstätten, den Kreuzwegen und Kirchhöfen. Nach einer Angabe aus Hirschberg sucht mancher an solchen Stellen durch Hutabnehmen die Geister sich geneigt zu machen, damit sie nicht „aufhucken" oder sonstigen Schabernack treiben. Dies wird aber auch dadurch erreicht, dass man den unruhigen Geist an einen Ort bannt, indem man ihm dort eine Aufgabe stellt, die er bis in alle Ewigkeit nicht lösen kann und in deren Erdenken Volksphantasie und Volkswitz sich recht erfinderisch zeigen. Der eine soll alle Nadeln eines Tannenwaldes zählen, ein andrer den Bober mit einem Topf ohne Boden ausschöpfen, ein dritter an einem eisernen Pfahle weilen, bis dieser ver-

[1]) Sie bedienen sich daher auch der Kindersprache. Dr. Drechsler meldet aus der Leobschützer Gegend: „Eigenthümlich ist es, dass die Leute glauben, die Irrlichter rufen einander zu „Mopperle pêwst-e? (in der Kindersprache—schläfst du?) Mopperle pêw-nech"!

fault ist. In der letzten Weise ist z. B. der Geist eines Herrn von Tiefhartmannsdorf, der im Leben und nach seinem Tode allerlei Uebles angerichtet hat, wovon die schlesische Sage zu melden weiss, in einen Wald bei Kauffung gebannt.

Auch in Wässern und in Bergen hausen abgeschiedene Seelen, aber neben ihnen bevölkern noch allerlei Geister anderer Art die Natur, Dämonen, deren Existenz die anthropomorphisierende Volksphantasie aus mancherlei Erscheinungen im Naturleben folgert. Eine grosse Rolle spielt gerade in Schlesiens Sagen der Wassermann, der z. B. nach einem Berichte aus Brieg die unvorsichtig am Wasser spielenden Kinder hinab zieht, während die Roggenmuhme, das Kornweib oder die wilde Frau die Kornblumen suchenden Kleinen schreckt; im Walde aber hausen die Puschweiblan, in den Bergen die Fênis- oder Kêwesmennel u. s. w. Diese fast ausschliesslich in Sage und Märchen lebenden Wesen werden in den Synodalberichten erklärlicher Weise kaum einmal gestreift; nur wo der Glaube an sie gelegentlich ins praktische Leben eingreift, wird ihrer gedacht. So heisst es in Ludwigsdorf (Kr. Görlitz), dass die Wöchnerin nach Sonnenuntergang nicht ohne die Begleitung eines lebenden Wesens aus dem Hause gehen darf, sonst wird ihr durch „ein graues Männel“ ein Unglück angetan. Auch in den ersten Wochen nach ihrem Kirchgange aber darf sie nach Lausitzischem Glauben um 12 Uhr Mittags nicht mehr bei der Feldarbeit sein, sondern sie muss dann daheim an der Wiege des Kindes ein Vaterunser beten. Auf dem Felde würde sonst „ein schädlicher Wirbelwind“ auf das Kind kommen, oder das Mittagsgespenst, die weisse Frau, die Przypołudnica würde zu der Mutter treten und sie „mit vielen Fragen belästigen.“ Der Glaube an diesen Dämon wurzelt sehr fest bei den Wenden und ist aus mancherlei veröffentlichten Sagen bekannt. In der Regel handelt es sich in ihnen darum, dass die Fragen der um 12 Uhr Mittags erscheinenden Przypołudnica beantwortet werden müssen, bis sie um 1 Uhr verschwindet; wer eine Antwort schuldig bleibt, wird von ihr getötet. Man hat diese merkwürdige Vorstellung verschieden erklärt. Während einige Forscher in der Przypołudnica einen Naturdämon, etwa eine Personification des Sonnenstiches sehen, führt Laistner, der das charakteristische Fragen des Dämons in den Vordergrund stellt, den ganzen Glauben auf jene Form des Alp- oder Angsttraumes zurück, die wohl jedermann als „Examentraum“ bekannt ist. Er nimmt die Przypołudnica-Tradition zum Ausgangspunkte seines umfänglichen Werkes „das Rätsel der Sphinx“, in welchem er auch die Sphinxsage und eine grosse Menge anderer Mythen und Sagen auf den Alptraum, insbesondere auf den „Examentraum“ zurückzuführen sucht.

Zu den Naturdämonen gehören von ältester Zeit her die Drachen, mögen sie Hitze und Krankheit bringend durch die Lüfte fahren, mögen sie Schätze hüten oder mit Helden im Kampfe ringen. Der schlesische Volksglaube kennt sie, z. B. nach Berichten aus Dyhernfurth und Waldau, als Reichtum spendende, gespenstige Wesen. In Gestalt eines Besens mit feurigem Schweif fliegt seinen Günstlingen der Gelddrache zu, während der Getreidedrache einem als unansehnliches Hühnchen heimlich Kornschätze zuträgt; aber auf dem Grabe der so bereicherten wachsen nicht Blumen sondern Nesseln. Nach andern nimmt auch der Teufel selbst die Gestalt

einer schwarzen Henne an, wenn er Schätze zeigen will, und dass er auch in Schlesien in der wohlbekannten Gestalt des schwarzen Hundes gelegentlich noch erscheint, hat der Pfarrer von W . . . . erfahren, in dessen Kirche er in jener Form herumgespukt hat, bis es dem Pfarrer einmal gelang, die schwarze Bestie zwischen die Kirchthür zu klemmen, und ihr das Hinterteil dermassen zu bearbeiten, dass sie wie ein kleines Kind geschrieen und auf Nimmerwiedersehen das Weite gesucht hat.

Und nicht nur Dämonen, auch Menschenseelen blicken nach uraltem Volksglauben gelegentlich aus den Augen der Tiere. Diese Art der Seelenwanderung ist auch in Schlesien noch bekannt. Sowohl der Geist eines Verstorbenen als der eines Lebenden kann gelegentlich Tiergestalt annehmen. Der zweite Fall gehört in den grossen Kreis der Vorstellungen vom Wandern der Seele des Lebenden, die ebenso wie der Glaube an die irdische Fortdauer der Abgeschiedenen für die Mythenbildung von grosser Bedeutung sind. Man hat sie gewiss mit Recht auf Traumvorstellungen zurückgeführt. Im Traume hören die Bedingungen des Raumes auf. Die Seele des Schlummernden wird im Nu in die Ferne, durch verschlossene Thüren in ein anderes Haus versetzt, oder Andere erscheinen dem Träumenden, Verstorbene oder fern weilende Lebende. Das Alles wird nun in die Wirklichkeit übersetzt: die Seele wandert wirklich an jene Orte, während der Leib wie leblos daliegt. Dass man eine Seele auf solcher Wanderung in Gestalt eines dem Munde des Schlafenden entschlüpften Mäusleins gesehen hat, ist eine auch in Schlesien verbreitete Sage. Und ganz lebendig, ja auch von praktischer Bedeutung ist hier noch eine besondere Form solchen Glaubens, der Glaube an den Alp. Es ist ja allbekannt, wie sich ihm zufolge Beklemmungen und Beängstigungen, die man im Traum empfindet, zu einem drückenden und quälenden Wesen gestalten. Nach einem Hirschberger Berichte ist es der Geist eines bösen Menschen, eines Verstorbenen (das ist selten überliefert) oder (der herrschenden Vorstellung gemäss) der eines Lebenden, dessen Leib schlummert. Weckt man einen solchen, während seine Seele als Alp herumirrt, so muss der Weckende sofort sterben. In den verschiedensten Formen kann der Alp erscheinen, bald nach jener alten Geisterweise als Luftzug, bald als ein weisses Männlein, bald als Katze oder als Maus. Aber auch in Gestalt eines Peitschenstils, eines Fadens und besonders eines Strohhalms ergreift ihn wohl der Bedrückte, wenn es ihm gelingt, nach der Brust zu fassen, um des Quälgeistes ledig zu werden. Nagelt man dann den ergriffenen Gegenstand sofort an ein Scheunentor, so entpuppt sich dort am nächsten Morgen ein altes Weib, das, mit dem Beine festgenagelt, flehentlich um Hülfe schreit. So wird aus der Glatzer und Reichenbacher Gegend gemeldet. Darum kann man sich des Alpes auch schon entledigen, wenn man ihm zuruft: „wart, ich nagle dich an.“ Am häufigsten aber bringt man ihn durch das Versprechen eines Geschenkes, meist eines Kleinbrotels, dazu, auf demselben Wege zu verschwinden, auf dem er gekommen war, d. h. in der Regel durch das Schlüsselloch. Kommt dann am nächsten Tage eine Person, die um eine Gabe bittet, so ist sie der Alp und sie ist dann gefürchtet und geächtet. Eine solche Frau ist in einem Dorfe des Löwenberger Sprengels im Winter des Jahres 1889 gestorben. Bei Lebzeiten kam sie einmal wie ein Zugwind durch die verschlossene Thür,

löschte das Licht aus, huschte in das Bett ihres Opfers, der Frau des Hauses, und ängstigte sie; vor dem lauten Schimpfen des Mannes aber floh sie. Wer bei Tage in ihre Fusstapfen geriet, wurde bei Nacht von ihr geplagt. Man hütete die Kinder vor ihr, denn wenn sie einem ins Gesicht sah, so musste es sterben. Trotz dieser Verfehmung kann das Alpsein doch auch Vorteile bringen. — Um sich nämlich vor solchen Personen zu sichern, muss man sie durch allerlei Gaben günstig stimmen, und das machen sich in Kauffung manche Personen zu Nutze, indem sie sich geflissentlich mit dem Nimbus des Alp umgeben und dadurch mancherlei nicht unbeträchtliche Geschenke erzielen.

So verschieden nun solch ein Alp von den lieblichen kleinen Wesen erscheint, an die wir bei den Elfen denken, so hängt doch beides sprachlich und sachlich auf das engste zusammen. Den Namen Elf und Elfe haben wir aus dem Englischen für dieselben Wesen übernommen, deren alter deutscher Name männlich Alf, Alb, Alp, weiblich Elbe ist: trügerische Geister, deren nächtliches Drücken und deren böser Blick auch im Mittelalter wohl bekannt war. Wenn sie nun aber andrerseits auch als Naturgeister erscheinen, wie deren im Walde oder sonstwo hausen, auch wohl in ihrer Existenz an den Wald oder an einen Baum gebunden sind, so fehlt auch unserm modernen schlesischen Alp der Zusammenhang mit solchen Vorstellungen nicht. Einen sehr interessanten Beitrag zu diesen insbesondere für Laistners Auffassung wichtigen Beziehungen zwischen Druckalp und Naturelben bietet eine Erzählung aus der Leobschützer Gegend, die Herr Dr. Drechsler wörtlich folgendermassen aufgezeichnet hat: „Ei-ar Wirtschaft wôr-de Peireken a Olp, ond-de musste alle åwede an Wâld gîn ond de Kîwern drëcke. Wenn halt de zwelfte Stonde kôm, dô êsse aus-m Bette furt, ond dô hot-sich immer der Môn gewondert, wo-se hên ês, ond hôt-se gefræt, weil-se emmer so kâld wôr, wenn-se wêder kôm; ond do hôt se-s gesæt, sie mûs gîn-an Wâld, die Kîwern drëcke. Dô hôt-a gesæt: wenns weiter nischt ês, dâm deng worn-wer obhèlfe, dosz de nich a-so weit host. Ar lûsz de Beime abschlæn ond ei a Hôf brenge. Do ês-se oawer gesturwe.“ Also Druck- und Waldalp in einer Person!

Die nächste Verwandte des Alp ist die Hexe. Auch sie besitzt die aus Traumvorstellungen gefolgerte Gabe, nächtlicher Weile in veränderter Gestalt zu fahren, wohin es ihr beliebt; auch sie schädigt durch Blick und Fussspur; auch der Hexenwahn heftet sich an bestimmte Personen und greift noch vielfach und bedeutsam in das Leben der schlesischen Landbevölkerung ein. Aber die Hexe ist auch zugleich ein Wetterdämon; als solcher zeigt sie sich in Schlesien noch in dem Glauben, dass im Wirbelwinde eine Hexe weile, die jedem „etwas antut“, der in solchen Wind hinein kommt; so fahren denn auch die Hexen in der Walpurgisnacht, in der Johannisnacht, auch wohl am Karfreitagsabend scharenweis durch die Lüfte, ähnlich dem wütenden Heer, und man mischt sie auch in die Traditionen von dessen Umzug zur Advents- und Weihnachtszeit hinein. Vor allem aber unterscheidet sich die Hexe vom Alp dadurch, dass sie nicht durch nächtlichen Druck, sondern durch Zaubermittel den Menschen und besonders auch das Vieh schädigt. Melkt die Hexe z. B. an einem Handtuch (Rückenwaldau, Kr. Bunzlau) oder an einem Grastuchzipfel, so nimmt sie fremden Kühen die Milch und führt sie den eigenen zu. In Goldentraum

(Diöc. Lauban) hat man die auf diese Weise geraubte Milch von einem Stalle zum andern herüber fliessen sehen. Schon in der Decretensammlung, die der 1025 verstorbene Bischof Burchard von Worms grossenteils aus weit älteren Quellen zusammenstellte, wird solch zauberisches Milchrauben der Hexen verdammt. Anderen Schaden richtet die Hexe durch „Verknüpfen“, durch Zauberei mit verschiedenen Holzarten und Kräutern, durch Verwünschungen und Formeln an. Ihn abzuwehren sind mannigfache Gegenmittel im Schwange. In den Zeiten, wo die Hexen ziehen, schiesst man in die Luft, macht grossen Lärm, räuchert mit bestimmten Käutern, die sie in Ohnmacht fallen lassen, bekreuzigt die Türen und bringt an der Tür, auf der Schwelle, auch wohl auf dem Düngerhaufen grüne Reiser, meist von der Birke, an. Dies Symbol frischer Vegetation hält die vegetationsfeindlichen Dämonen fern. Aber auch mancherlei Geräte, Besen, Heugabel, Axt, Messer, Scheere, Kamm, wehren sowohl die Hexen wie den Alp ab; es scheint, als ob die ältesten und einfachsten Werkzeuge des Menschen als dessen wohlthätige Freunde gelten, denen eine geheime, den Unholden gefährliche Macht innewohne. Freilich können sie auch durch Zauber den Hexen untertan gemacht werden, und der Hexenritt auf Besen und Heugabel ist auch in Schlesien noch wohl bekannt.

Wir haben damit schon das Gebiet der Zauberei betreten, das im schlesischen Volksglauben und gerade auch in den kirchlichen Erhebungen einen breiten Raum einnimmt. Die äusserst mannigfaltigen Einzelheiten dieses und des engverwandten Kapitels der Weissagung müssen hier bei Seite gelassen werden, nur die wichtigsten Typen zauberischer Volksheilkunst seien hervorgehoben. Es ist die Heilung durch Uebertragung, durch die Kraft des Feuers und Wassers und durch den Einfluss des Mondes. Die roheste Form der ersten Art ist die Uebertragung auf den Menschen; sie geschieht nach den vorliegenden Sammlungen verhältnismässig selten und zwar mit Mitteln, die ebensowenig schaden wie helfen können. Weit verbreiteter ist die Uebertragung auf Pflanzen, die wie in der Volkspoesie so auch in der Volksheilkunde als dem Menschen nahe verwandte und mit seinem Leben verwachsene Wesen empfunden werden. Am häufigsten geschieht diese Uebertragung durch Verspinden (Hacken) oder durch Durchziehen. Im ersten Falle wird die Haut des Kranken geritzt, ein Tropfen seines Blutes auf ein Läppchen gebracht und dieses unter die Rinde eines Baumes oder in ein hineingebohrtes Loch gesteckt, welches dann „verspindet“ wird. Mit dem Verwachsen der Verletzung des Baumes schwindet die Krankheit. Das Durchziehen wird bei Kindern, insbesondere bei solchen, die mit einem Bruchschaden behaftet sind, angewendet. Eine junge Eiche wird von oben an gespalten und während sie oben zusammengehalten wird, zieht man das Kind dreimal hindurch. Dann wird der Baum zusammengebunden und mit ihm selbst verwächst sich die Krankheit. So wird aus 12 Diöcesen Mittel- und Niederschlesiens gemeldet. Am wirksamsten ist das Mittel, wenn es am Karfreitagmorgen angewendet wird. Ein krankes Glied kann auch geheilt werden, indem man es in einen durch einen Keil auseinander getriebenen Spalt des jungen Eichbaums hineinsteckt. — Die Heilkraft des am Karfreitag oder Ostermorgen gewonnenen Wassers oder Taues ist allbekannt, nicht minder die des Johannisfeuers. Der uralte Glaube an die verjüngende, reinigende und

heilende Kraft des Feuers ist bei den Germanen schon länger als ein Jahrtausend auch in der besonderen Form nachweisbar, dass man fieberkranke Kinder neben ein offenes Feuer oder in einen heissen Ofen setzte. Eine merkwürdige Umformung diees Brauches, die durch die ebenfalls sehr alte Vorstellung von der symbolischen Bedeutung aus Backwerk geformter Figuren beeinflusst ist, wird aus Fürsten-Ellguth berichtet: „Ist ein Kind krank, so wird ein Abdruck desselben aus Teig gemacht und in einen warmen Ofen geschoben, dann wird es gesund.“ — Der so verbreitete Glaube endlich an den magischen Einfluss des zunehmenden und abnehmenden Mondes auf das Befinden des Menschen, der Tiere und der Vegetation ist auch in unserer Provinz noch ganz lebendig. Ja, der Glaube an seine geheime Kraft steigert sich sogar gelegentlich noch bis zu göttlicher Verehrung. Aus Goldentraum liegt die merkwürdige Nachricht vor, dass es dort drei Personen gebe, die den Mond anbeten. „Sie gehen bei hellem Mondschein auf den Kreuzweg und beten den Mond an. Dadurch bekommen sie die Macht, allerlei Zauberkünste auszuführen.“ Das erinnert lebhaft an eine Angabe, welche Nikolaus Magnus de Gawer (Jauer) im Jahre 1405 in seinem liber de superstitionibus gemacht hat: Insuper hodie inveniuntur homines tam laici quam clerici, literati quam illiterati, et quod plus dolendum est, valde magni, qui cum novilunium primo viderint flexis genibus adorant, vel, deposito capucio vel pileo, inclinato capite honorant alloquendo et suscipiendo. — Ein Ausdruck der Verehrung, die der Mond geniesst, ist es auch, dass man nicht mit dem Finger nach ihm weisen darf; doch gilt dies auch für Sonne, Sterne, Himmel und Gewitter. Der gen Himmel weisende Finger „sticht die Englein tot“ und wird zur Strafe steif (Brieg).

So gelten auch Wasser und Feuer nicht allein als etwas Heilsames, sondern in gewisser Weise auch als etwas Heiliges. In keines von beiden darf man hinein speien. Und dem Feuer wird in Schlesien vielfach ein merkwürdiges, wenn auch nicht auf unsre Provinz beschränktes Opfer dargebracht, welches wieder zeigt, wie die Volksphantasie alles vermenschlicht. Aus sechs oder mehr mittel- und niederschlesischen Diöcesen wird gemeldet, dass man bei Feuersbrünsten dem Feuer Brot bietet, damit es dies fresse und die Gebäude verschone. Stellenweise wird frischgebackenes Brot in die Flammen hineingeworfen, häufiger wird dem Feuer nur in einer Entfernung von einigen hundert Schritten, dort, wohin man den Wind ziehen möchte, ein Backtrog gezeigt; und selbst einer der Berichterstatter meint den günstigen Erfolg beobachtet zu haben. Wie ein lebendes Wesen erscheint das Feuer auch aufgefasst, wenn es nach einem aus der Bunzlauer Diöcese bezeugten Glauben Leute giebt, die das Feuer versprechen können, wobei jedoch „der Feuerversprecher nach getaner Arbeit den Rückweg über einen Zaun oder einen Graben nehmen muss, da ihm die Flamme sonst nacheilt und ihn verzehrt.“

Spuren von Opfergebräuchen haben sich auch sonst noch hie und da erhalten. Sehr üblich ist noch die Darbringung eines Körneropfers beim Säen. Am vollständigsten scheint dies in der Gegend von Oels ausgeführt zu werden. „Der Sämann nimmt drei Körner in den Mund und umkreist in tiefem Schweigen dreimal das Ackerfeld, um die drei Körner schliesslich zu vergraben. Dominialknechte werfen drei Hände voll Saat-

gut auf den Weg, lüften die Kopfbedeckung mit einem „gesegen es Gott“ und lassen eine Ecke des Ackers wüst.“ Letzteren Gebrauch habe ich auch in der Grafschaft Glatz beobachtet. Bei Hirschberg und anderswo wird je eines der Körner, die der Sämann im Munde behalten musste, an jeder Ecke des Ackers in die Erde gesteckt, um ihn vor Dieben zu schützen. Schutz eines Grundstückes durch feierlichen Umgang, durch symbolische Einfriedigung und Bezeichnung seiner vier Ecken, ist ein sehr alter deutscher Gebrauch, der auch in anderen Formen noch unter uns lebt. In der Gegend von Steinau (Cammelwitz) läuft man am Karfreitag vor Sonnenaufgang um das Haus, um es vor Schaden zu bewahren. Nach einem aus Hirschberg bezeugten Gebrauch schlägt der Hausvater in der Neujahrsnacht „unter althergebrachten bestimmten Zauberformeln[1]) vier Pfähle nach den vier Himmelsgegenden um das Haus herum in die Erde; das behütet das Haus vor Feuer.“ Solch sinnbildlicher Schutz für das Haus ist gewiss ursprünglich auch in dem wohlbekannten Verse unseres schlesischen Sommerliedes „die goldne Schnur geht um das Haus“ gemeint. Im Elsass singt man statt dessen „'s geht e gêler Fade um das Hûs“ oder „Sîdefade um das Hûs“ und gerade der Seidenfaden ist schon im Mittelalter als Umfriedigung eines unantastbaren Grundstückes bezeugt.

Es hat sich schon gelegentlich gezeigt, wie derartige Gebräuche insbesondere an gewissen Festzeiten vorgenommen werden und wie sie an ihnen besonders wirksam sind. So würde sich hier nun eine grosse Zahl von Festbräuchen, insbesondere von Weihnachts- und Osterbräuchen anschliessen lassen, die dem Gedeihen von Mensch, Vieh und Feld, besonders auch ihrer Fruchtbarkeit gelten. Es würden sich Spuren alter Opfermahlzeiten aufweisen lassen im festlichen Verzehren bestimmter, die Fruchtbarkeit versinnbildlichender Speisen, in der magischen Verwendung ihrer Ueberreste, in Reminiscenzen an das Mitschmausen der Ueberirdischen, wie sie sich z. B. in dem aus der Leobschützer Gegend bezeugten Gebrauche zeigen, dass man am Christabend, also zur alten Zeit der grossen Götter- und Geisterumzüge, den Familientisch die Nacht hindurch gedeckt stehen lässt, „damit die Engel ihr Mahl halten können“, während in Liebau das Brot in dieser Nacht auf dem Tische bleibt. Aber der blosse Hinweis auf den Reichtum und die Bedeutung der dahin gehörigen Ueberlieferungen muss an dieser Stelle genügen. Und ebensowenig ist hier ein Eingehen auf die zahllosen Bräuche möglich, welche sich an die Hauptmomente des menschlichen Lebens, an Geburt und Taufe, an die Hochzeit und an den Tod anschliessen. Es sei nur erwähnt, dass man das Neugeborene in wirklich rührender Weise durch Beobachtung der mannigfachsten Massregeln und durch Vornahme von vielerlei symbolischen Handlungen am Leben zu erhalten, vor Krankheit und Dämonen zu schützen, mit allerlei tüchtigen und guten Eigenschaften auszurüsten sucht. Es sei erwähnt, dass ebenso auch die Hochzeit mit äusserst zahlreichen Gebräuchen umgeben wird, welche die Zukunft der Eheleute teils zu erkunden, teils zu bestimmen dienen, mag es sich nun um die Herrschaft im Hause handeln oder um das Glück und die Einigkeit der Ehe, das Heimischwerden der jungen Frau im neuen Hause, das stetige Ausreichen des lieben Brotes,

[1]) Wer weiss ihren Wortlaut anzugeben?!

oder um die Lebensdauer der beiden Gatten. Auch von den auf den Abschluss des Lebens bezüglichen Vorstellungen und Sitten seien die verschiedenen Vorzeichen des Todes und die Mittel zu seiner Abwehr bei Seite gelassen, um schliesslich mit einem Blick auf einige den Seelenglauben und Seelenkult betreffenden Begräbnisbräuche zu unserm Ausgangspunkte zurückzukehren.

Unmittelbar nach dem Tode werden die Fenster geöffnet, damit die Seele hinaus könne; in Goldberg werden auch die Gefässe umgestürzt, damit sie sich nicht in ihnen fange. Als das Fensteröffnen einmal unterblieben ist, hat man, nach einem Berichte aus Dyhernfurth, am nächsten Morgen die abgeschiedene Seele in Gestalt eines Rauchwölkchens an der Zimmerdecke gesehen. Andrerseits lebt aber die Vorstellung, dass die Seele unter aller Umständen bis zum Begräbnis noch in der Wohnung oder gar noch im Körper bleibe. So behandelt man denn auch wohl den Leichnam wie einen Schlummernden. Will man ihm die Totenkleider anziehen, so tut man ihm das unter Anrufung seines Namens kund und fordert ihn auf gefügig zu sein; dann werden die starren Glieder geschmeidig; ist die Arbeit beendigt, so sagt man ihm, dass er nun weiterschlafen könne, und sofort tritt die Totenstarre wieder ein. Erst mit der Leiche verlässt also die Seele das Haus, und nun kommt Alles darauf an, dass sie nicht zurückkehre. Man kann es sich nicht vorstellen, dass der Verstorbene wirklich nun ohne Weiteres Alles verlassen solle, was ihm gehört und woran er gehangen hat. Das häufige Erscheinen eines Abgeschiedenen in den Träumen der Hinterbliebenen und der Umstand, dass ein Todesfall nicht selten andere in demselben Hause im Gefolge hat, tragen weiter dazu bei, dass bei den allerverschiedensten Nationen und auf den verschiedensten Kulturstufen die Vorstellung von der Wiederkehr des Verstorbenen herrscht. Und teils, um dem Toten selbst die Ruhe zu verschaffen, teils um es zu verhindern, dass er sich andere Personen nachhole, werden die mannigfachsten Verhaltungsmassregeln beobachtet und allerlei Handlungen vollzogen, in denen häufig wieder die merkwürdigsten Uebereinstimmungen zwischen den entferntesten Völkern und Zeiten zu Tage treten. Je mehr die Hinterbliebenen den Toten betrauern, je eindringlicher daher auch ihre Gedanken auf ihn gerichtet sind, um so eher wird er ihnen im Traume erscheinen, um so weniger wird das Band zwischen ihm und dem Leben zerschnitten. Daher die alte Regel, dass man um den Toten nicht zu viel weinen darf, weil ihn die Tränen der Ueberlebenden quälen und beunruhigen. Allgemein bekannt ist die Vorstellung wohl aus dem rührenden Märchen vom Kinde mit dem Tränenkrüglein; das älteste Zeugnis für sie ist in der germanischen Literatur die grossartige Scene im Liede der Edda von Helgi dem Hundingstöter, wie den gefallenen Helden seine Geliebte im Grabhügel besucht und von dem eiskalt mit Blut Betauten erfährt, dass jede der bittren Tränen, die sie allabendlich um ihn weint, ihm als Blut auf die Brust fällt — „kalt und eisig und kummerschwer.“ So gilt denn die Warnung vor dem Weinen um den Verstorbenen noch allgemein in Schlesien; insbesondere darf man keine Träne auf den Leichnam fallen lassen. „Die Toten sollen mit Küssen bedeckt, nicht mit Tränen benetzt werden, weil sie sonst keine Ruhe finden“, heisst es in Breslau. Aber es gilt auch die Vorstellung, dass die

auf den Leichnam rieselnde Träne den Weinenden gewissermassen dem Toten zu eigen mache, sodass er ihm nachsterben müsse. — Jener uralte Gebrauch, dem Toten gewisse für den Lebenden wichtige Gegenstände mit ins Grab zn geben, dem wir so wichtige Denkmäler vorgeschichtlicher Zeit verdanken, wird auch heute noch in unserer Provinz geübt. Dem Manne wird dies und jenes Stück Handwerkszeug in den Sarg gelegt, auch ein Kamm, ein Rasiermesser, eine Kante Brot, ein paar Geldstücke, ein Gebetbuch; der Frau giebt man Scheere, Nadel und Zwirn mit auf den Weg. Sie würden nicht Ruhe finden, wenn ihnen diese notwendigsten Geräte fehlten. Der als Braut Verstorbenen zieht man das Brautkleid an, ebenso der Frau, die im Wochenbette den Tod fand, und die man sich noch besonders eng ans Leben gebunden denkt; ihr darf auch das Geld und das Gesangbuch, das sie zum ersten Kirchgang gebraucht haben würde, im Sarge nicht fehlen. Ist ihr das Kind im Tode vorangegangen, so wird auch der mütterlichen Fürsorge für das Kleine Rechnung getragen. In Ludwigsdorf, Kr. Görlitz, giebt man ihr dann eine förmliche kleine Ausstattung mit: ein Töpfchen oder ein Tiegelchen, einen Löffel und einen Quirl, damit sie für das Kind kochen könne, eine Windel und ein Kinderhemd, Nähnadel, Zwirn und Scheere, damit auch für seine Bekleidung gesorgt sei. — Aber auch der Besitz, den der Verstorbene nicht mit ins Grab nehmen kann, würde ihn noch wieder zurückziehen, wenn die Verbindung mit ihm nicht ausdrücklich abgeschnitten wird. Verschiedentlich herrscht in Deutschland die Sitte, die Bezitzergreifnug eines Hauses dadurch symbolisch zu vollziehen, dass dem Betreffenden ein Stuhl auf die Hausflur gesetzt wird, auf dem er sich in Gegenwart berufener Zeugen niederlässt. Umgekehrt wird der Tote aus seinem Besitze ausgewiesen, indem die Stühle im Hause oder wenigstens die Stühle oder die Bänkchen, auf denen der Sarg gestanden hat, umgestürzt werden. Bei einem Begräbnis in Breslau tat kürzlich eine Frau diesem Beginnen mit den Worten Einhalt: „Ach lass doch das! Der kommt nicht wieder.“ Hinter dem Toten wird dann die Tür geschlossen, und mancherlei andere Bräuche werden vollzogen, um ihm die Rückkehr abzuschneiden; dahin gehört z. B. das schon durch Burchard von Worms bezeugte Ausgiessen von Wasser; in Waldau, Kreis Bunzlau, wird für den Fall, dass nach dem Hinaustragen der Leiche niemand im Hause zurückbleiben kann, vor die verschlossene Haustür kreuzweise Wasser gegossen. — Nun muss aber noch das Band zerschnitten werden, das den Hauswirt an sein lebendes Besitztum bindet: während die Leiche hinausgetragen wird, muss dem Vieh der Tod seines Herren förmlich angesagt werden. Die Stallthür wird geöffnet, und einer von den Hinterbliebenen ruft hinein: „euer Wirt — oder „euer Vater“ — ist gestorben“, oder auch „der Wirt geht nun fort“; er klopft an die Bienenstöcke und spricht „sie tragen den Herrn fort“, oder auch den wunderlichen Vers „Ihr lieben Bienen seid getrost, ihr seid nun euren Herren los.“ Das Vieh würde sonst seinem Herren nachgehen, die Bienen würden auswandern. Es kommt auch vor, dass jedem Stück Vieh und jedem Bienenkorb einzeln die Meldung gemacht wird, ja selbst den Obstbäumen, dem Getreide in der Scheune, dem Acker, dem Hofbrunnen, der Uhr wird sie stellenweise überbracht. Dieser über Mittel- und Niederdeutschland weit verbreitete Brauch ist auch aus 12 mittel- und niederschlesischen Diöcesen

bezeugt. Aber er ist doch im Aussterben. So findet sich der Bericht, dass man wohl noch einen alten Mann beim Begräbnis die Stalltür öffnen und die Ansage hineinrufen höre, aber die Jungen wollten nichts mehr davon wissen.

Zur Befriedigung des Toten gehört nach uralter und bis auf heute bei den verschiedensten Völkern üblicher Sitte schliesslich noch der Leichenschmaus. Denn er findet zu Ehren des Verstorbenen statt, und man dachte sich diesen ursprünglich gegenwärtig und mitgeniessend. In der Leobschützer Gegend wird noch fleissiges und reichliches Auftragen und Zulangen beim Leichenschmaus empfohlen, weil das dem Verstorbenen zu Gute komme. Ist ein Kind oder eine Jungfrau gestorben, so heisst der Leichenschmaus ebendort die himmlische Hochzeit, und in Kosel wird das Begräbnis eines Jünglings oder einer Jungfrau wie eine Hochzeit gefeiert und mit Tanz begangen. Man will den Verstorbenen noch im Tode gewähren, was ihnen das Leben versagt hatte, um ihnen Ruhe und Frieden zu schenken. Mit dieser symbolischen Totenhochzeit hängt es auch zusammen, wenn nach einer auch in Breslau noch aufrecht erhaltenen Sitte beim Begräbnis einer Jungfrau ein Jüngling, von zwei Jungfrauen geleitet, den Myrthenkranz vor dem Sarge herträgt, während einer Jünglingsleiche bekränzte Jungfrauen vorangehen; diese müssen aber dem Toten ihre Kränze mitsammt den Nadeln ins Grab nachwerfen, sonst würden sie ihm nachsterben.

So werden alle Mittel angewandt, um dem Leben des Verblichenen einen befriedigenden Abschluss zu geben und dadurch sein Wiederkommen zu verhindern. Nur in einem Falle gelten doch die Bande, welche Tod und Leben verknüpfen, für zu fest, als dass sie sogleich völlig zerrissen werden könnten; wenn nämlich eine Wöchnerin gestorben, ihr Kind aber am Leben geblieben ist. Dann kommt sie noch wochenlang wieder, um nach dem Kinde zu sehen. Und während man sonst Alles tut, um den Geist des Verstorbenen fern zu halten, kommt es in diesem Falle vor, dass man seinen Empfang rüstet. So geschieht es in Liebau, dass man der Mutter noch sechs Wochen lang jede Nacht das Bett bereitet, in dem sie gestorben ist, damit sie dort bei ihrem Kinde ruhen kann, wenn sie erscheint. — — —

Gemüt und Phantasie haben sehr viel, der Verstand hat sehr wenig Anteil an diesen Dingen. Aber auch unter den scheinbar wunderlichsten Vorstellungen und Bräuchen birgt sich doch nicht selten eine sinnvolle Beziehung und eine naiv gegenständliche Denkweise, die schon an sich ihren Reiz, als Aeusserung heimischer Volksart aber noch ein besonderes Interesse hat. Gesteigert wird der Wert dieser Ueberlieferungen durch den Ausblick, den sie gelegentlich auf merkwürdige Zusammenhänge zwischen Gegenwart und Urzeit, zwischen unserer unmittelbaren Umgebung und den entferntesten Nationen gestatten. Weder ein eingehendes Verfolgen dieser Beziehungen, noch eine vollständige Vorführung der zu Grunde gelegten Sammlungen, noch eine Heranziehung dessen, was über schlesischen Volksglauben schon gedruckt ist, war in dem Rahmen dieses Vortrages möglich. Sein Zweck ist erfüllt, wenn er die Ueberzeugung weckt, dass es sich lohnt, diesen Ueberlieferungen nachzugehen, dass Schlesien noch einen reichen Schatz an solchen birgt, und dass es die höchste Zeit

ist, ihn zu heben. Möge jedes Mitglied unserer Gesellschaft beitragen, was es vermag, zu einer vollständigen Sammlung alles dessen, was an schlesischem Volksglauben noch in der Uebung oder in der Erinnerung lebt, auf dass daraus einst eine wirklich erschöpfende Darstellung dieser Seite unseres Volkslebens erwachse!

Sagen vom Wassermann aus der Gegend von Katscher.

Mitgeteilt von **Dr. Drechsler** in Liebenthal.

I.

Es wårn amoal a paor mêlmâd aim groasa. dô koam aus âner weid a hêttsch (Kröte) gekrôcha wie a schlurf (schlürfendes Ding). do soat-de âne: Gê, oalde, gê ock, wenn de werscht schétta (schütten, junge haben) dô wâr-ich bei-der poat sein. — ai a poar wocha kemt-de hêbâm ond soat: Woas-de versprocha haost, daos must-a hâlda, sunst kemste ai teivelskech ond êmm-dai lâba. dô kemmts-er ai vô-der hêttsch. se laet-sech-de sunntijklofft oan, ond-de hêbâme brengt-se zu-der weide mêtta gâla rutta. se schlêt mett-ar rutt ôf-de bâch, ond-do sein treppa vô ôba besz nonder, ond onda loag de hêttsch eim bett åls weibsbeld. wie der wåssermoan nausgieng, soat-de kéndla-mutter zur gevóttren: gevóttren, wenner wart roffgên, do wfrd-a wâtergereisch sein wie a schissa; gêt oaber ei eierm dôn furt ond sât-sich-nê emm. — åls-se aus-der kérche dô-waorn, dô wurd gassa ond getronka. dô soat-de hêttsch: Gevóttren, êber wart furtgên, kârt-vôr êrschlich aus, vô vorna a hender, doas es eier lôn. der wåssermoan sôt: gevóttren, lôt-de stôb, lôt! aober-se noam-sech vom grêbsta mêtt. ond beim furtgên hirtse a stårk geschisse ond gedonner, se sôch-sech oaber nê em, lêf ei-de kåmmer, ond åls-s'es gekêhrich hêngeworfa, dô waorsh lauter gold. — och, mænt-se, hett-ich ock urntlich auskârt! — dås woar-de wåssermoanin[1]), de-hott-sech verstallt ei a hêttsch. — (Von einer Frau „ausm durf" Langenau bei Katscher).

II.

Eine andere Frau erzählte, „ôn-der bâch" ist ihr der Wassermann einmal begegnet und zuletzt als Gans vor ihr hin- und hergehopst. Sie wollte ihn gerne fangen und deckte über ihn schnell ihr Waschschaffel. Er hob es aber mitsamt dem Weibe „ei de hî'n (Höhe), ond wenn-se nech fortgelôfe wär', dô hätt-er-se neigezoan." (Katscher.) (Fortsetzung folgt.)

[1]) Eine „Wassermannin" ist mir sonst nicht begegnet.

Fragekasten.*)

Frage: Von besonderem Interesse wäre es uns zu erfahren, welche Bedeutung die beiden Trebniger Flurnamen Thawale und Thamarka haben, da die Thawale ein prähistorischer Wohnplatz und die Thamarka ein prähistorischer Begräbnisplatz ist.

Rudelsdorf, Post Heidersdorf. A. Schneider. K. Wittwer, Lehrer.

Antwort: Die Erklärung ist wegen des Fehlens alter überlieferter Formen erschwert. Thawale ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein slavischer Name in deutscher

*) Unter dieser Rubrik bieten wir den Mitgliedern Gelegenheit, Fragen aus dem Gebiete der schlesischen oder der allgemeinen Volkskunde zur Erörterung zu bringen. Alle Anfragen bitten wir an Prof. Dr. Vogt, Breslau, Matthiasplatz 1, einzusenden.

Lautform und lässt sich auf topola Pappel oder, was wegen der Lautverhältnisse näher liegt, auf czech. tobola, poln. tobola Sack, Tasche, und in weiterer Bedeutung Blutkraut, Täschelkraut zurückführen. Thamarka weist auf das Stammwort poln. dąb (schlesisch dãmb) Eiche hin, wobei b dem Laute m ebenso angeglichen wurde, wie in Dammitsch für Dãmbicz und in Dammer 1288 für Dãmbrowa Laubwald. Nach dem Vorbilde dieses schlesischen Ortsnamens scheint Thamarka auf ein Deminutivum Dãmbrawka Hain (mit jungem Eichenbaumstand) zurückzugehen. — Bei dieser Erklärung erscheint Thawale und Thamarka ausser Zusammenhang mit der interessanten Thatsache, dass der erste Name ein vorhistorischer Wohnplatz und der zweite ein heidnischer Bestattungsplatz war. W. Nehring.

Eingänge.

An **schriftlichen Beiträgen** zu den volkskundlichen Sammlungen der Gesellschaft ist Folgendes eingegangen: Sagen, Kinderlieder, Zunftgebräuche, Besprechungen und Beiträge zur Namenkunde aus der Gegend von Leobschütz von Dr. Drechsler in Liebenthal Bez. Liegnitz. Volkslieder (theilweise mit Melodien), Kinderlieder, Kinderspiele, Volksglauben aus der Zobtengegend von stud. Konrad Gusinde in Breslau. Entsprechende Beiträge aus Jauer von stud. Koschwitz in Breslau. Kinderlieder, Spiele und Dämonenglauben aus Wirrwitz von Dr. Wahner in Breslau. Antworten auf den Fragebogen von den Herren A. Schneider und K. Wittwer (Lehrer) in Rudelsdorf, Post Heidersdorf. Proben von Beiträgen zum schlesischen Wörterbuche von Herrn Redacteur Tippel in Schweidnitz.

Angekauft sind unter wesentlicher Beihilfe des Herrn Bankier Alb. Holz die handschriftlich hinterlassenen Sammlungen des weil. Breslauer Professors und Stadtbibliothekars Dr. Friedrich Pfeiffer. Dieselben enthalten Beiträge zum Wörterbuch und zur Grammatik der schlesischen Mundart, sowie schlesische Volks- und Kinderlieder. Fünf Sonderabdrucke des höchst beachtenswerten Aufsatzes unseres Mitgliedes Dr. Regell „zur Rübezahlsage“ sind uns durch die „Schlesische Zeitung“ zugestellt worden. Weitere **Schenkungen für die Bibliothek** haben Herr Buchhändler Jacobsohn, Herr B. Rosenthal und Herr Bankier Holz gemacht. Eine besonders erfreuliche Bereicherung hat ihr Herr Schulrat Dr. Volkmer durch Übersendung sämtlicher 10 Jahrgänge der Glatzer Vierteljahrsschrift zu Teil werden lassen. Für alle diese Spenden sagen wir unsern herzlichen Dank. Wir knüpfen daran noch einmal die Bitte, dass jedes unserer Mitglieder ein Exemplar seiner jeweiligen volkskundlichen Publicationen (auch wenn es kleine Zeitschriftenaufsätze sind) unserer Bibliothek einverleiben möge. Diese sowie alle schriftlichen Beiträge zur deutschen Volkskunde bitten wir an Prof. Vogt zu richten. Beiträge zur slawischen Volkskunde nimmt Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Nehring entgegen.

Anzeigen.

Die geehrten Mitglieder unserer Gesellschaft, welche bereits ihre Mitgliedskarte mit Quittung über gezahlten Beitrag erhalten haben, werden im Interesse einer geordneten Kassenführung höflichst ersucht, falls die Einsendung ihres Beitrages noch ausstehen sollte, den Beitrag freundlichst umgehend an unsern Schatzmeister (Bankgeschäft Albert Holz, Blücherplatz 19) einzusenden.

Den von auswärts eingehenden Beitrittserklärungen bitten wir sogleich den Jahresbeitrag von mindestens einer Mark und ausserdem, zur Deckung des Portos der im Laufe des Jahres von der Gesellschaft aus erfolgenden Zusendungen, 30 Pf., beides in Briefmarken, beizufügen. Adresse: Bankier Albert Holz, Blücherplatz 19.

Unser Vereinsjahr wird stets vom 1. April des einen bis zum 31. März des nächsten Jahres gerechnet; die für 1894 gezahlten Beiträge gelten also bis zum 31. März 1895.

Die Sitzungen der Gesellschaft

finden am zweiten Freitag jedes Monats Abends 8 Uhr im Auditorium maximum der Universität statt. Nächste Sitzung am **14. Dezember:** Vortrag des Herrn Geh. Regierungsrat Professor Dr. **Nehring** über slavische Niederschläge im schlesischen Deutsch.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrg. 1894/95. **Breslau.** Heft I. № 2.

Verzeichnis der Mitglieder.

Erste Fortsetzung.

Breslau.
- **Kern, Dr. Arth.**
- **Klein, Konr.,** Redacteur.
- **Partsch, Dr. J.,** Universitätsprofessor.
- **Richtarsky,** cand. theol.
- **Schneck, Dr. B.,** Cand. d. h. Lehramts.
- **Silberstein, J.,** Rentier.
- **Stern, Jer.,** Rentier.
- **Tschoepe, P.,** stud. theol.
- **von Wallenberg-Pachaly, Gotth.,** Consul und Bankier.

Brünn.
- **Wannieck, Friedr.,** Fabrikbesitzer.

Danzig.
- **Abegg, Dr.,** Geh. Medicinalrat.

Landeck i. Schles.
- **Hirche, Otto,** Apotheker.

Landeshut i. Schles.
- **Aussner, L.,** Apotheker.
- **Becker,** Amtsgerichtsrat.
- **Kügler,** Kaplan.
- **Wagner,** Gymn.-Oberlehrer a. D.

Leipzig.
- **Mogk, Eugen, Dr.,** Universitätsprofessor.
- **Schwarz, Dr.,** Reichsgerichtsrat a. D.

Peterwaldau.
- **Wilde, Dr. med.,** Stabsarzt.

Steinau a. O.
- **Pfeiffer, Dr. Otto.**

Somit Gesamtzahl der Mitglieder: 165.

Zweite ordentliche Sitzung,

abgehalten am Freitag, den 14. Dezember, Abends 8 Uhr, im Auditorium maximum der Universität.

Der Vorsitzende, Prof. Vogt, berichtete über den Zuwachs an Mitgliedern seit der letzten Versammlung und erwähnte mit Dank die neu eingegangenen Beiträge zur Bibliothek und zu den volkskundlichen Sammlungen der Gesellschaft (s. S. 28).

Hierauf hielt Geheim. Regierungsrat, Universitätsprofessor Dr. W. Nehring seinen angekündigten Vortrag über

Slavische Niederschläge im Schlesischen Deutsch.

Im Eingange wies der Redner darauf hin, dass auf sprachlichem Gebiete die Wechselseitigkeit zweier Volksstämme, bei uns des deutschen

und des slavischen, und die Entlehnung hinüber und herüber augenfälliger sich bemerklich macht, als auf einem anderen; überdies darf, so führte er aus, wohl zugestanden werden, dass Benennungen von Personen, Orten, Gegenständen und Thätigkeiten, wie sie aus slavischem Munde gehört, von den Deutschen aufgenommen und weiter getragen wurden, bis sie zum Gemeingut geworden sind, nicht etwa von den Gebildeten ausgingen, sondern vom Volke, — und so finden wir gerade in der Umdeutschung von slavischen Namen und Wörtern Kundgebungen des deutschen Volksgeistes in einer von jeder Beeinflussung freien Weise. Wenn der fränkische Ansiedler vor Jahrhunderten, gegen Ende des XII. Jahrhunderts, den Namen für den Lohefluss ława (altpoln. Wasser) hörte und ihn in Lau, Laaw, Laa u. s. w. umbildete, so folgte er allein dem natürlichen Triebe, sich einen fremden Namen mundgerecht und verständlich zu machen.

Es ist hiermit ein Punkt berührt, über den eine Verständigung leicht herbeizuführen ist. Nach dem Erscheinen des II. Bandes von Müllenhoff's deutscher Alterthumskunde sind die früher auftretenden Meinungen von einer slavischen Urbevölkerung links der Weichsel, zu beiden Seiten der Oder, verstummt; die Epigonen dieser Panslavisten sūi generis, wie z. B. Moravičansky 1882 und E. Bogusławski 1891, welche aus Orts-, überhaupt aus geographischen Namen die slavische Nationalität der weiten Gebiete in Deutschland, bis zum Rhein, herleiteten, gleichen Meteoren, welche bald erlöschen, um in die Nacht zu versinken. Eine andere Theorie von dem Zurückgebliebensein germanischer Bevölkerung in einigen Slavenländern, welche dann im XIII. Jahrhundert aufgelebt wäre und zusammen mit den neuen deutschen Ansiedlern zu der raschen Germanisation dieser Gebiete beigetragen hätte, ist jetzt nach der Abhandlung von Wendt Ueber die Nationalität der deutschen Ostmarken 1878 wohl abgethan. Der Name Nimtsch bedeutet allerdings den Ort des Deutschen, eigentlich des Fremden, wie denn Nêmec den Slaven überhaupt den westlichen Fremden und den in der Fremde Gewesenen bedeutete; die Schlussfolgerung, die aus dem Vorkommen dieses Namens gemacht wird, lässt sich sprachlich nicht halten (im Posen'schen kommt auch Niemczyn vor). Einzelne, wenige zurückgebliebene Reste der alten germanischen Bevölkerung, z. B. der Silinger in Schlesien, welche gegen 406 ausgewandert sind, nimmt auch Müllenhoff an und lässt vermuthen, dass der Name der Silinger bodenständig geblieben, durch die im Anfang des V. Jahrhunderts in die leergewordenen Gebiete einrückenden Slaven, zunächst Czechen, von den letzten Silingern vernommen und zur Bezeichnung des eigentlichen Schlesiergaues verwendet wurde; wir setzen hinzu, dass der Name Siling regelrecht zu S'lęz, czechisch Slez wurde für Berg (Zobten), Fluss und Gau; der daraus entstandene Name Schlesien hat sich dann von dem Gau Schlesien auf das übrige Schlesien ausgedehnt; er ist wohl unser ältester geographischer Name. Wie alt die übrigen schlesischen geographischen Namen sind, lässt sich im Einzelnen nicht nachweisen, es dürfte aber als unbestritten gelten, dass das Christenthum um das Jahr 1000 Schlesien als slavisches Land vorfindet. Abgesehen von dem deutschen Namen der Oder (Odarra), den die seit dem V. Jahrhundert eingewanderten Slaven sich ebenso mundgerecht gemacht haben wie andere den Namen des Donauflusses aus dem Gotischen (Dônavi und Dônajôs), sind die meisten schle-

sischen Flussnamen wohl slavisch, — freilich in deutscher Umbildung, so Neisse, slavisch Nissza der tieffliessende; der Bober, deutsch doch wohl Biberfluss; Bartsch aus Bar-za der flinke, rasch dahinfliessende Strom; die Bäche und Flüsse auf -nica sind alle slavisch, meist mit einer bestimmten Bedeutung: Klodnitz-Kłodnica von kłoda Baumstamm, der aus dem Ausrodungsgebiet fliessende Bach; Lomnitz-Łomnica von łomy Steinbrüche, der aus den Steinbrüchen herfliessende Bach; ebenso der nicht mehr gebrauchte Name Trebnitz von trêbiti ausroden; ebenso ist nicht mehr gebraucht Swidnica Schweidnitz von svida ilex; Laubnitz aus Łopiennica 1210 bei Kamenz von łopian Bärendistel; Lesnitz-Lesnica bedeutet den aus dem Walde herfliessenden Strom; Weistritz-Bystrzyca von bystry, der raschfliessende Strom u. s. w. Ostrawitza, Olsa, Ruda, Zacken, d. h. Siękień, der rieselnde Bach, Queis aus Gwizd der tönende und andere tragen den Charakter des slavischen Ursprungs an der Stirn. Der Name Widawa, auch Wîdenowe 1268, scheint deutsch und aus widahva Weidenwasser, entstanden zu sein; der Name Oppa klingt an das Rumänische an, man müsste eine so weit ausgedehnte Wanderung der um die Karpathen herum bis nach Mähren vorgedrungenen Rumänier annehmen, was nicht unmöglich wäre. Der Name Katzbach entzieht sich vorläufig einer sicheren Erklärung; der Name Hotzenplotz, Bach- und Ortsname, im Gebiete der holländischen Ansiedler, ist mir noch immer ein Rätsel; ich könnte seine Geschichte erzählen, aber es würde mich zu weit führen; die älteste Form ist u zabłatie, am Bruchgebiet.

Ähnlich scheinen auch die ältesten Namensformen der schlesischen Gebirge und Berge slavisch zu sein, nicht des Riesengebirges, welches vor kurzem sehr treffend aus dem Deutschen erklärt worden ist, sondern der einzelnen Bergnamen, freilich mit Ausnahmen, wie denn der Name des Isergebirges immer an das Keltische anklingt. Was nun die übrigen Gebirgsnamen anbetrifft, so habe ich in Jagić's Archiv f. slav. Phil. XI. bei Gelegenheit einer Besprechung der Abhandlung von Weinhold: Zur Entwicklungsgeschichte der Ortsnamen im deutschen Schlesien den Namen des Berges Hogolje oder Hogulje bei Hirschberg (und zwischen Luzine und Militsch) aus dem polnischen gula Beule, Kropf gedeutet, und es wäre sehr zu wünschen, dass die einzelnen Namen untersucht werden möchten, wie J. Partsch in seinem Vortrage: Eine Aufgabe der Kartographie im Riesengebirge 1887 mit dem Namen Raffträgersteine, czech. Kruhonosy, verdorben Korkonoszi, gethan hat.

Die zahlreichsten slavischen, von den deutschen umgebildeten geographischen Namen gehören zu den ältesten Ortsnamen Schlesiens, und dies soll der erste Gesichtspunkt meiner Zusammenstellungen sein; darauf sollen die Familiennamen und schliesslich einzelne Wörter, Ding- und Zeitwörter, folgen. Ich beabsichtige aber nicht, den so sehr interessanten Gegenstand in dem engen Rahmen eines Vortrages zu erschöpfen, ich werde mich begnügen, auf die Litteratur aufmerksam zu machen, und hauptsächlich einzelne bis jetzt nicht richtig oder garnicht erklärten Wörter aus dem Gesichtspunkte der slavischen Grundform zu erklären oder wenigstens zu besprechen. Einzelnes, was schon erklärt ist, mag das Interesse von Neuem gewinnen.

Bezüglich der ältesten slavischen Ortsnamen Schlesiens im deutschen

Gewande habe ich früher in einem Aufsatz in der Zeitschrift: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift 1885 und in einem Berichte im Archiv f. slav. Phil. XI. mich ausgesprochen. Eine ziemlich reichhaltige Litteratur liegt uns vor. Grundlegend sind die beiden Abhandlungen von Miklosich: Slavische Ortsnamen aus Personennamen 1864 und Die Slavischen Ortsnamen aus Appellativen 1872, beide in den Wiener Denkschriften, freilich nicht ausreichend für alle Fälle, denn der bekannte Altmeister der slavischen Philologie beschränkte sich mehr auf bekannte, unverändert gebliebene Ortsnamen in nicht germanisirten Ländern und Gebieten; sehr viele, ursprünglich slavische Namen, in denen sich germanisirende Volksetymologie oder eine bestimmte Lautneigung ausgeprägt hatte, bleiben in diesen Abhandlungen ohne Erklärung; nichtsdestoweniger sind diese für einen Slavisten von einem nicht zu unterschätzenden Wert, für die ausserhalb der slav. Philologie stehenden Ortsnamenforscher wegen der Methode und der Aufzählung der Stammworte sichere Führer in die fremde Welt. Frühere und spätere Arbeiten kann ich nicht aufzählen; ich nenne nur, Schlesien betreffend, Weinhold: Zur Entwicklungsgeschichte der Ortsnamen im Deutschen Schlesien im Band XXI. der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens v. Jahre 1887; ferner Dr. Beyersdorff: Schlesische Städtenamen in Rübezahl 1872, sodann Adamy: Die schlesischen Ortsnamen 1887, ein brauchbares Büchlein, obgleich Einzelnes nicht richtig erklärt ist; weiter einen Vortrag über Schlesische Ortsnamen vom Seminar-Oberlehrer Schmidt aus diesem Jahre und einen kurzen Aufsatz über Ortsnamen der Grafschaft Glatz v. Dr. Klemenz-Kattowitz 1889; in neuester Zeit hat Direktor Dr. Schulte eine Kategorie slavischer Ortsnamen erklärt im Archiv f. slav. Phil. 1894.

Die Schwierigkeiten der Deutung sind nicht zu unterschätzen, wenn sie auch so häufig von Liebhabern übersehen werden; der gewissenhafte Forscher wird stets die ältere, urkundlich überlieferte Form aus der Vorzeit zu Grunde legen, wenn er nicht z. B. aus Rothsürben ein Racibor, aus Oswitz ein Osowiec construiren will; die älteste Namensform findet sich zuversichtlich in Grünhagen's Regesten, doch sind auch diese mit dem Vorbehalt zu gebrauchen, dass schon in ältester Zeit die Namen in unrichtiger oder schon in germanisirter Form auftreten. Freilich ist dann noch in den Abhandlungen von Miklosich nachzusehen, ob sonst irgendwo noch ein Ortsname sich findet, wie der urkundlich gefundene; da Ortsnamen sich wiederholen, so ist es nicht ohne weiteres zulässig, neue zu construiren. Eine weitere Erwägung ist nicht überflüssig: Die Aeusserung Weinhold's nämlich: „er wolle die Formveränderungen nachweisen, welche die Ortsnamen im deutschen Munde seit Jahrh. durchgemacht haben", und sodann, die von ihm durchgeführten Lautübergänge dürfen nicht so verstanden werden, als ob die Lautveränderungen nach bestimmten Lautgesetzen sich vollzogen hätten, so dass man sie zur Richtschnur nehmen müsste; ein Blick auf die verschiedenen Lautformen desselben slavischen Ortsnamens lässt vorsichtig sein. Es giebt einen ziemlich verbreiteten slav. Ortsnamen Chotêbândz aus dem Personennamen ebenfalls Chotêbândz, etwa „sei Liebling"; dieser Name ist noch deutlich zu erkennen in dem österreich-schles. Ortsnamen Kotzebendz 1268 und in dem bekannten Kottbus, schon weniger in dem mecklen-

burgischen Gadebusch, und ganz verunstaltet ist er in dem mecklenburgischen Kuhschwanz. Auch in Schlesien kommen solche Doppelformen vor: Biela wieś Weissdorf oder das Dorf des Bial ist zu Bielwiese bei Steinau a. O. 1384 und Pillwösche bei Grottkau 1369 geworden; der Name Łowęcice d. h. Jagdleute ist einerseits zu Lebtenz-Lobetinz, andererseits zu Lowositz geworden. In Bezug auf die Deutung des Ortsnamens aus dem oft mühsam gefundenen Stamm darf das erste beste Lexikon nicht genügen und ausserdem muss neben dem Stammwort auch noch das Suffix und zu diesem Zwecke Miklosich's Stammbildungslehre der slav. Sprachen studirt werden. Es giebt z. B. in unserer Nähe zwei uns wohlbekannte Ortsnamen derselben Lautform nämlich das schlesische Kaménz aus dem polnischen Kamiéniec und das lausitzische Kámenz aus Kámenec, daher die Verschiedenheit der Betonung; der Stamm ist nicht einfach kamen Stein, die Bedeutung also nicht etwa steiniger Ort oder Felsenburg, oder Steinbau, sondern kámenec Alaun. Was die Suffixe anbetrifft, so sind einige allerdings ein sicherer Interpret der Bedeutung, wie z. B. -ow, welches stets den adligen Besitzer, -ice (wice), welches stets den Hörigen bezeichnet, nach welchem der Ort benannt wurde, nur darf man sich durch das deutsche witz nicht immer täuschen lassen, denn z. B. Masselwitz ist nicht etwa Masławice vom Personennamen Masław abgeleitet, sondern Maślec. Andere Suffixe sind allerdings mehrdeutig, wie z. B. -no. Viele schlesische Ortsnamen sind ihrer Bedeutung nach bekannt, andere harren noch einer befriedigenden Erklärung. Unsere Stadt Breslau ist offenbar eine polnische Anlage, wie die Lautfolge wro in Wrocław beweist; in der deutschen Umbildung ist **b** für **w** durch den Wechsel von **b** und **w** in ähnlichen Fällen genügend erklärt, z. B. Wro**b**lino bei Czernowanz (Sperlingsdorf) zu Frauensdorf, offenbar zunächst aus Vrawlino, Gajwice zu Gabitz geworden; schwer zu erklären ist das **e** in der ersten Silbe von Breslau, obgleich es alt ist, weil der Minnesänger Tannhäuser in einem Liede unter den freigebigen Fürsten auch Heinrich von Pressela nennt. (Hagen, Minnesänger II. 90.) Die volkstümliche Namensform Brassel, Gross-Brassel hat den **a**-Vokal, der sich mit dem polnischen **o**-Vokal deckt, andererseits aber auch in der schlesischen Mundart älterem und gemeindeutschem **e** entspricht. In der nächsten Umgebung von Breslau haben wir Dörfer zu suchen, welche meist mit Hörigen des Herzogs besiedelt waren; so finden wir Scheitnig, polnisch Szczytniki von szczyt Schild, weil hier die Schildarbeiter ihren Sitz hatten, ebenso wie in Szczytniki bei Gnesen; in Kawallen-Kowale wohnten die Schmiede; in Gabitz-Gajowice, später Gajwice und zuletzt Gawitz und Gabitz die Waldjäger (von gajowy der Förster); Kunern-Konary, nach Trebnitz zu, die Pferdezüchter; Schweinern-Swinary d. h Schweinehüter, a. d. Weida bei Breslau, Burdey-Bartodzieje Bienenzüchter bei Trebnitz, vgl. Zuckelnig-Sokolniki 1217, auch Zaugwitz 1194 von sokol der Falke; Dockern-Tokary 1288 die Drechsler. In diese Reihe gehört auch Zedlitz-Siedlce bei Breslau, bei Trebnitz, bei Steinau; es ist der Sitz der Bienenzüchter, dies beweist der Ortsname Zedlitz für Pasieczno im Oppeln'schen 1239, von pasieka-Bienengärten und — der deutsche Name Zîdelaere Zeidler für Bienenzüchter; es sei noch bemerkt, dass die Bienenzucht in Polen zu jeder Zeit sehr blühte. In der nächsten Umgebung von Breslau finden wir

eine Reihe von slavischen Namen, deren Deutung nicht immer die richtige oder bis jetzt noch nicht gegeben ist; z. B. Woischwitz aus Wojciechowo oder Wojcieszyce (Wojciech-Adalbert), weiter Gräbschen aus Grabiszyn 1149, Grabesyn 1261, wie denn die Ortsnamen auf — in ein Besitzthum des oder der im Namen Genannten bedeutet (Personenname Grabisz, Grabisius im 13. Jahrhundert); Rothsürben ist, abgesehen von dem schwerverständlichen Zusatz Roth aus žorawin, Besitzthum eines žoraw-Kranich, Tschansch (Sansino, Czanschino 1272) ist Cięžyn oder Cięžyno, die Form Czense 1234-Cięža bedeutet Pfandgut; Pöpelwitz ist längst als Popowice Hörige des Geistlichen erkannt (pop. ahd. Pfaffo bedeutete den Geistlichen); Mochbern ist Muchobor (Fliegenschwamm 1203); Masselwitz tritt zunächst in der Form Maslec auf 1203, wahrscheinlich wegen einer Pilzart in den Wäldern jener Gegend benannt; es kann auch, wenn es Maslecz zu lesen ist, auch von einem Personennamen abzuleiten sein; Lissa ist aus Leśno Waldort entstanden, gelegen an der Leśnica, heute Weistritz (die Namen des Flusses und seiner Zuflüsse haben sich geändert); Oswitz heisst urspr. Osobowice 1257 von einem Hörigen Osob benannt; Ransern ist Randzin (Randyno 1212); Schebitz wird wohl žabice sein, nach dem PN. žaba (Frosch); Sakrau ist Zakrzewo, eigentlich hinter den Sträuchern (krzew) gelegen. Dass Obernigk Oborniki (obora-Kuhstall) ist, dürfte auf der Hand liegen, ebenso dass Saarau aus žary Brandort entstanden ist; Pirscham ist Pirśno, ein Ort auf morschem Boden. — Die Namen Tschepine, urspr. Dorf, später Nicolaivorstadt, und Dürrgoy vermag ich nicht zu erklären; der erste tritt in der ältesten Form Stepine auf, sollte es Szezepino zu lesen sein? der andere ist von Dürrjentsch, Dürrhartau u. a. nicht zu trennen, und in diesem Falle wüsste ich, auch wenn Dürr dem poln. dwór Hof gleichgesetzt würde, keine genügende Erklärung zu geben, es fehlen mir vorläufig die nöthigen Voraussetzungen. Von den im weiteren Radius von Breslau liegenden Ortschaften nenne ich Prausnitz-Bruśnice, benannt von bruśnica Preiselbeere; Grüssau, älteste Form Cresofbor 1249, weist auch durch die Form Grissowe auf einen Personennamen Kres, vielleicht Kries hin, cf. Crisowa 1250; bór ist Nadelholzwald; Ujezd-Mois, ein Doppelname, lässt sich vielleicht auf eine Grundform zurückführen, indem nach der Analogie von (εἰ)σ 'τὴν πόλιν, woraus Stambol (Konstantinopel), z' Agra(m)b, woraus Zagreb entstanden, der Vorgang so gedacht wird: m' Ujez (für im Ujezd), daraus Mujes, Mois. Wartha, „gradice Barda“ 1155 ist polnisch Bardo, bardo heisst Anhöhe; die Lautfolge ar zwischen Consonanten ist polnisch, bekanntlich war Wartha eine Schutzwehr gegen Böhmen. Der oft vorkommende Ortsname Knegnitz oder Kniegnitz, so z. B. bei Trebnitz, ist sprachlich vom höchsten Interesse; er geht zurück auf Kneginice die Hörigen der Abtissin, der Knegini; das Stammwort kuning ist althochdeutsch, bedeutet bei den Slaven den Fürsten und in weiterem Sinne die geistliche Person, so czech. knez, poln. ksiądz Priester, knegini die Äbtissin. — Der Redner ging dann zu den aus den Slavischen zu erklärenden deutschen, vornehmlich Breslauer Familiennamen über. Man kennt sie aus dem Breslauer Adressbuche und weiss, wie sie eines allgemeinen Interesses sich erfreuen; dieses giebt sich auch kund in Zeitungsnotizen, in denen die Namen in charakteristischen Gruppen zusammengestellt werden. Diesem so sehr natürlichen Interesse gab auch Hoffmann von Fallersleben Ausdruck in

einem Büchlein Namenbuch der Breslauer Einwohner vom Jahre 1843, in welchem die Breslauer Familiennamen einer sehr ansprechenden Anordnung und Beleuchtung nach „Stand, Beruf und sonstigen Eigenschaften“ unterworfen werden. Damals existirte schon seit mehreren Jahren das Breslauer Adressbuch, welches — nach Überwindung der grössten Schwierigkeiten — zum ersten Male 1832 besorgt wurde von dem Redakteur der Schlesischen Blätter Friedrich Mehwald, „der hochlöblichen Stadtverordneten-Versammlung“ gewidmet. Dieses verdienstliche Buch, ein Bild von Breslau in seiner damals auch schon respectablen Ausdehnung von einer „halben Meile Durchmesser und einer und einer halben Meile Umfang“, nimmt sich allerdings winzig genug aus gegen die letzten Verzeichnisse von imponirendem Umfange. — In der Zeit, als die Bevölkerung von Breslau sehr stark angewachsen war, vor etwa 8—10 Jahren, wurde mir eine Zusammenstellung von Familiennamen slavischen Ursprungs aus dem Breslauer Adressbuche mit zum Teil gelungenen, zum Teil nur versuchten Erklärungen zugeschickt. Der Verfasser dieser mühevollen Arbeit berechnete die ursprünglich slavischen Familiennamen Breslau's auf mehrere Tausend, eine Zahl, die sicher zu hoch gegriffen war, aber auffallend ist es nicht, dass in dem langen Germanisationsprozess zahlreiche slavische Familiennamen mit dem allmähligen Wechsel der Nationalität auch eine dem deutschen Ohr verständlichere Form annahmen — neben solchen, welche den slavischen Ursprung unverändert zeigen. Bei einer auch nur flüchtigen vergleichenden Durchsicht des ersten und des neuesten Adressbuches wird sich jedem die Bemerkung aufdrängen, dass die Zahl der slavisch klingenden oder auf slavischen Ursprung zurückzuführenden Namen verhältnissmässig sehr zugenommen hat.

Nun sei das Einzelne — nach einer mehr zufälligen Auswahl — besprochen. Bei einer gewissen Anzahl ist die slavische Form noch ziemlich deutlich zu erkennen, wie z. B. bei manchen Namen auf -ke, ursprünglich auf -ko oder (was dasselbe ist) auf -ek, vgl. Hoffmann von Fallersleben 22 flg. Die folgenden scheinen aus slavischen Vornamen hervorgegangen zu sein: Stanke aus Stanislaus; Bratke aus Wratislav mit derselben Verschiebung des Anlautes, wie in Breslau; Blaschke aus Błažej Blasius; Bunek aus Bonifaz nach slavischer Vokalisation; Bienek aus dem Personennamen Benek mit demselben Stamm, wie in dem berühmten Namen Beniowski, Benesch von Weitmile u. s. w.; Domke oder Damke geht auf Domaslav zurück, Jeschke auf Jasiek, Kosename von Johann; Liske und Leske scheinen auf die Form des alten Namens Lestek oder Lestko, vielleicht auch auf die slavische Koseform von Alexander zurückzugehen; Ulke weist auf Julek Julian, Maschke auf Tomaszek, Paschke auf Pasek (Pasiek) Kosename für Paul, Peschke auf Piesiek, Hypokoristichon von Peter u. s. w. Doch finden sich, da die Namensform auf -ke eine allgemein verbreitete war, auch Namen auf -ke, die auf eine andere slavische Ursprungsform zurückzuführen sind, z. B. Labuske wohl aus dem sehr geachteten slavischen Namen Łabędzki entstanden (łabędź ist Schwan), Palleske aus Poleski, Loske aus dem angesehenen Namen Łącki hervorgegangen. Es soll nicht mit voller Bestimmtheit behauptet werden, dass die hier genannten Namen slavischen Ursprungs sein müssen, manche können deutsch sein, wie denn der Ursprung und die Deutung vieler Namen

einer sicheren Prüfung bei dem Fehlen von Familienpapieren und Urkunden sich entzieht. Unter allem Vorbehalte mögen noch einzelne Namen genannt werden. Bartsch, ein Name, der eine Breslauer Strasse schmückt, geht wohl auf Bartosz-Bartholomaeus zurück; Buckwitz ist wahrscheinlich Bukowiec, von einem Ortsnamen mit dem Stamm buk Buche abzuleiten; Grella ist Grzela-Gregor; Jagusch und Jagow scheinen von Jaga d. h. Agnes abzustammen, wie bei den slavischen Familiennamen Frauennamen sehr häufig zu Grunde liegen; Brossok ist Prusák Preusse, Schlensog Szlęzák d. h. Schlesier. Sehr interessant ist der Name Wiedersich, der auf die slavische Form Wiedrzych zurückzuleiten ist; inbezug auf das w im Anlaute sei bemerkt, dass in Galizien ein Dorf Wietrzychowice, früher Dzietrzychowize sich findet, und dass in einem altpoln. Gedicht über den Tod aus dem XV. Jahrh. der bekannte deutsche Sagenheld Dietrich von Bern Wietrzych genannt ist. — Sehr angesehene schlesische Namen scheinen ursprünglich slavisch gewesen zu sein, aber auch hier müssten besondere Untersuchungen gemacht werden. Der Name von Holtei ist einmal falsch aus dem slavischen gedeutet worden (nach dem kleinrussisch-polnischen Worte hultaj Vagabund), sowie diese Vermutung ausgesprochen war, erfolgte von zuständiger Seite eine Berichtigung in Rübezahl 1871 (S. 555), dass nämlich der Name von Holtei westphälischen Ursprungs sei.

Ich wende mich zu einzelnen Wörtern. Die Entlehnungen deutscher Wörter in den slavischen Sprachen sind sehr zahlreich. Miklosich hat die wichtigsten entlehnten Kulturwörter zusammengestellt 1868, darunter überwiegen die deutschen Elemente; Matzenauer hat den Kreis sehr erweitert in seinen Cizí slova 1870; ein junger Slavist, Dr. Korbut in Petersburg, hat die deutschen Lehnwörter im Polnischen in einem umfangreichen Buche 1893 zusammengestellt; Bernd hat die deutschen Lehnwörter im Polnischen auf fünf Tausend(!) geschätzt. Dem gegenüber ist die Gegengabe der slavischen Sprachen, speziell des Polnischen, an das Deutsche eine sehr geringe. Peitsche ist sicher ein slavisches Wort: bicz von bić schlagen; das sehr verbreitete Wort Droschke ist ein polnisches Wort: drążki Doppeldeichsel, Scheere, in welche das Pferd hineingespannt wird (eigentl. Stangen); Grenze ist granica, Petschaft ist peczat', Dolmetsch ist tolmacz, polnisch tłumacz, das seinerseits ein Lehnwort aus dem türk. tulmačĭ ist; Elenntier verrät das slavische jeleń Hirsch; Kretscham ist sicher ein slavischer Eindringling aus čech. krčma Wirtshaus; zu verkudeln hat das poln. kudły, zottiges, ungekämmtes Haar, den Stamm hergegeben; Pflug slav. pług, von J. Grimm für slavisch erklärt, mag strittig sein; Lehde p. lęda kann aus dem Slavischen entlehnt sein, und man meint auch, dass der Name Brünne, altfr. broigne, enganschliessende Lederbekleidung mit schuppenartigen Metallscheiben, slav. Ursprungs sei, zusammenhängend mit altp. broń Waffe. Die Litteratur über slavische Lehnwörter im Deutschen ist ziemlich reichhaltig. Zunächst ist zu nennen Bernd Die deutsche Sprache in dem Grossherz. Posen, Bonn 1820; sodann hat (abgesehen von einem kleinen Aufsatze Schleichers in Herrig's Archiv 1851) Weinhold in Kuhn's Zeitschrift I 1852 geschrieben: Deutsches und Slavisches in der deutschen Mundart Schlesiens; in Kuhn's Zeitschrift I hat noch Foerstemann Die slavischen Elemente im Deutschen, namentlich im Westpreussischen behandelt, dabei auch das

Schlesische berücksichtigt, ebenso wie es auch Diefenbach in Band II derselben Zeitschrift gethan hat. Seit jener Zeit vergingen viele Jahre, bis Dr. Beyersdorff in Rübezahl 1868 und 1871 in seinem Aufsatz Slavisches im Deutschen die slavischen Entlehnungen im schlesischen Deutsch besprach; sehr eingehend und in einem grösseren Zusammenhange behandelte diesen Gegenstand Prof. Schuchardt in seinem schönen Buche Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches 1884 (geschrieben zum Jubiläum Miklosich's). Zu diesen Aufzeichnungen kommen noch handschriftliche Mitteilungen, die von zwei Seiten in dankenswerter Weise überlassen worden sind. — Das schlesische Deutsch beherbergt eine Menge von auch anderwärts üblichen Fremdwörtern, so auch aus dem Romanischen, wie z. B. Bretzel (von Oesterreich hergewandert) aus dem ital. bracciolo, wobei man sich das Bild von auf der Brust gekreuzten Armen denken muss; schuscheln, heimlich reden, ist das franz. chuchoter, Tabs Lärm wahrscheinlich tapage; tischkerieren das franz. discourir u. s. w.; vielleicht ist das auch in Schlesien heimische Blase nichts anderes als das (farbige) blason; nur soll man das gute deutsche Wort mutterseelenallein nicht dem französischen moi tout seul andichten. Eine Zusammenstellung der romanischen Entlehnungen wäre erwünscht.

Nach der dankenswerten Besprechung vieler bekannter Entlehnungen aus dem Slavischen in dem schlesischen Deutsch, welche zum Teil auch im Brandenburg'schen und Altenburg'schen vorkommen, z. B. glubsch, lunk (Vertiefung), pennunsche Geld, pomäle sachte, krätschen (kritschen) schreien; Nusche-nóż Messer, Pletze-plecy Schultern, Pluz, Plauz-płuca Lunge, Kaschekasza Grütze, pietschen-pić zechen, Kantschug, Britschke u. s. w. seien hier nur die folgenden Wörter erwähnt. Babe Napfkuchen ist baba, im Allgemeinen Frauensperson, offenbar so genannt, weil diese Art von Gebäck mit Vorliebe von Frauen besorgt wurde; Lusche ist das slav. łuža Pfütze, ebenso Blotte Koth, aus dem slavischen błoto hergenommen; das ziemlich weit verbreitete Jause Vesperbrod ist dem slav. (lausitz.) južina entlehnt; pischpern sich leise unterhalten, in verschiedenen Formen vorkommend, scheint dem czech. piszczba Getön seinen Ursprung zu verdanken; Wosigwagen oder Fosigwagen ist wohl nicht wasąg, sondern wózik Wägelein; Zwickeln rote Rüben ist sicher dem poln. ćwikła entlehnt, welches seinerseits ein weithergewandertes Wort ist, denn es ist ursprünglich das officinale griech. σεῦτλον, latein. sicla, welches schliesslich in dem p. ćwikła zum Vorschein kommt; das schles. Babutschen ist ebenfalls ein weithergewandertes, ursprünglich türkisches Wort papudž, welches durch Vermittelung des Poln. in das Schles. übergegangen ist; Krabaten unartige Kinder hat mit den Kroaten nichts gemeinschaftlich, es ist ein kleinruss. Wort rabjata Kinder, welches im Poln. und daraus im Schles. Aufnahme fand; Kietzke Weiberrock ist das poln. kiecka Oberrock; Klitsche elendes Haus erinnert an poln. klatka, kleczka Gebauer. Schur eine sauere Mehlsuppe ist das poln. žur, dieses aber ist wiederum aus dem deutschen sauer hervorgegangen. Das Wort kascheln auf dem Eise gleiten ist schon wiederholt erklärt und die Erklärung an das schwedische kasa angeknüpft worden; es sei bemerkt, dass dieses Wort sich in demselben Gebiete findet, in welchem poln. kiełzać auch kascheln bedeutet; es ist sehr wahrscheinlich, dass diese beiden Wörter zusammenhängen:

kiełzać kann sehr leicht zu kascheln geworden sein, das e und **a** wechseln in Lehnwörtern.

Sagen vom Wassermann aus der Gegend von Katscher.

Mitgeteilt von **Dr. Drechsler** in Liebenthal.

(Fortsetzung.)

III.

Eine hochbejahrte Frau erzählte mir: Wir wônda ôn-der bâch, ond ems frühjoar kemmt emmer grosses wâsser. ôwents sæit der voater zno-mer: Mâdla, hull geschwénd ock ên kruck wâsser, êb-de flutt kemmt. ich gie ond sôch ôf-m wâsser wâs schwârzes sézza, mêt-m rôta kappla, dâs sêzt ôf-a stań(g)[1]), wîgt-sech hên ond hâr ond schwemmt-de bâch nonder. ich guck-mersch ôn, schepp wâsser ond sæits-m voater. „oaver, mâdla, hâst du glèck, dâs woar jô der wâssermoan.“ —

ond êmôl kôm-ich vôm rocka a-hâim ond must êver êne brèck gî'n[2]). es woar schunt spêt ei-der nacht. dô plâtscherts ond klatschts ond sitt aus wie a schwârzer zêgabôk. wie's oaver zwelve schlêt, dô woars, wî wenns ei-de hènde klatscht, dâss êver-de hoalve wêse schâllt, ond es fuor schnell-om grôva nonder. ja, ja, doamôls gôvs-noch vêl settes futter; heit-es âlles verbonnt, oaver doamôls hôtts ân fexîrt ond geèschert. (Ansm stâtla d. i. Katscher.) —

IV.

Es wârn amôl zwê wâssermänner. dâr âne woar fromm, dâr andere nech. dâr gûde kônt ôbadrôv am wâsser gî'n, dâm andern geń(g)s bis zum hâls. dô hôt oft dâr bise gefræt, wieso doas kêm; ond dar fromme în zurecht wîes: du musst dernôch lâbe. doas ânemôl wârnse zusâmme ei-der kirch. dô stônd hender dâm altar a mûn, dâr-a kîhaut (kuhhaut) ei-dar hând hâtt ond schrêw. dô must-dar fromme dórêwer lache; ond âlsse zusâmme êwers wâsser giń(g)te, geń(g)-dâm fromme doas wâsser bes-zom hâls, ond warom? weil-ar êwer-da mûn ei-dar kirch gelacht hôt, do hôt-n-dar lîwe gôd geströwt. —

Meist sieht man den Wassermann in einer roten Kappe und als Hund. — Dô geń(g)-âmôl a weib eis groas ond tauert-nech lang, do kôm-a klîn hèndle zûner. sie hôt-sich oawer nischt derbein gedôcht. of âmôl sitt-se, wie dâs hèndle om-wâsser drof hênrènnt. ei-ar weil kôm a mûn, dar fræt mich, ob ich nischt gesân hätt. ich hô-m oawer nech geantwurt, hô gebät't (gebetet) ond wie ich mich eis harz geschlœn hô, dô ês-ar groad-asu wie dâs hendle om wâsser hêngerânt ond hôt gesæit: doas wôr dei glèck, sunst hätt-ich dêch eis wâsser mét-geschleppt.

V.

Allen denen zeigt sich der Wassermann, die im Zeichen des Wasser-mannes geboren sind. — Man muss sich neunmal geweihtes Johannisbrot „ei-de klâider nên (nähen), dô hôt-ar kann fûg“ (Berechtigung, Gewalt über einen).

---

[1]) Inlautendes ń ist im Schlesischen stets nasal, g wird nicht gesprochen.

[2]) In gîn (gehen) und stîn, ebenso in mûn (Mann) spricht die Mundart vor dem n ein r.

Der verstorbene Wiesenmüller bei Katscher hat (nach dem Volksglauben) sich oft mit dem Wassermann „remgeprêgelt; nur wenn er zweimal gebêhtes brût gasse, hôt-a'-n gezwunge."

Aus Râtsch (bei Katscher) geñ(g)-e weib ei-de kerch, beim môndelicht eis rôrât (Rorate). bei-der lénd hénder-der wêsemêl (Wiesenmühle), wo-a béld stiet, sitt-se e-jéngle. inne, jéngle, sprecht-se, giest'n-â ov Katscher eis stâtla [1])? dô sprêngt's ei-de bâch ond feñ(g)t ôn zu koschern. ond wîes a-sô katschert, krickt-de peireken ên schrocka, dåss-se hålwtot nach K. kôm ond bâlde versturf. (Katscher.)

VI.

Es woar a môl a voater ond a mutter, die håtte drei mâdlen, ond ei dam durf woar ålle drei woche amôl mûsich, ond dô sein halt de-mâdlen âgange. die âne hôt halt gôr-ne (garnicht) getânst ond must emmer am wenkel stî'n. doas âne môl kôm halt a gans hïbscher herr zûner ond wold mêdr tânze. sie geñ(g) â ond bei dam tânze sôch-de andere, dåss'm aus-da ärmeln wåsser läfft [2]). dô woste-se, dåss doas dâr wåssermoan ês. wie die mûsich aus woar, hôt dar herr das mâdle, mêd dâr âr emmer getânst hôt, gefrææt, obse metkemmt, ond-se woar a-glei bereit met zu gîn. dô giñ(g)te se zusåmme bis ôn-de bâch. dô hôts halt nischt genotzt, sie musst halt mêd-m ronder, ond ar hôt-â gesææt, wâr ar ês. — nôch langer zeit woar dar voater ond de mutter amôl ei dar kirch, ond de tochter, die sie doch schunn oweråll gesucht håtte, kôm halt of âmol met am klîne kéndle ei-de kirch. êô hôt dar voater gewårt, bis-de kirch aus-woar, ond dô geñ(g) ar îr nôch, ond-se musst mêt-m ahâimgîn, obse wold oawer nech, ond musst erzêle, wîe's-îr dergange ês. es tauert halt nech lañ(g). do tôt sich de stôw aus'nånder, ond dâr wåssermoan kemt rei. hô hôt-a dås kénd genomme ond wolt's zertâle. dô schrê-se oawer: ê-ich-mer lôs mei kéndle zerreisse, well-ich lîwer a wåsserweib bleiu, ond giñ(g)te wêder zusåmme furt. — (Vgl. Andersen, Märchen meines Lebens (1847) I 94.) Fortsetzung folgt.

Fragekasten.

(Unter dieser Rubrik bieten wir den Mitgliedern Gelegenheit, Fragen aus dem Gebiete der schlesischen oder der allgemeinen Volkskunde zur Erörterung zu bringen. Alle Anfragen bitten wir an Prof. Dr. Vogt, Breslau, Matthiasplatz 1, einzusenden.)

Fragen: 1. In welchen schlesischen Ortschaften kommt das Wort Quôss vor? (mir ist es nur aus dem nördlichen Teile des Leobschützer Kreises — nach Neustadt O.-Schl. zu — bekannt); in welchen Stippe? Beide bedeuten „Tauffest, Taufschmaus." 2. Wie weit erstreckt sich in Schlesien die Einsetzung des w für b (z. B. liew, sterwa, lewen, dôwa = lieb, sterben, leben, dôba)?

Landeshut. Ad. Bartsch, Cand. d. h. Lehramtes.

Bemerkung der Redaktion. Wir stellen die Beantwortung dieser Fragen der Oeffentlichkeit anheim. Eingelaufene Antworten werden wir in der nächsten Nummer veröffentlichen.

Frage: Welches ist die Etymologie des Flussnamens Zieder? Dieser am Fusse des „Burgberges" in Landeshut mündende Fluss heisst in alten Urkunden Zadrne. Ich bemerke noch, dass der Zieder am Kloster Grüssau (alt Cresso-bor = Grenzwald, Trogisch S. 5 erklärt es als „Rode den Wald") vorbeifliesst. Grüssau wurde um 1242 gestiftet.

Landeshut. W. Weber, Lehrer am Realgymn.

Antwort: Die älteste Namensform Zadrna (sc. rêka) 1249 scheint auf czech. sádrný

---

[1]) In Groebniger Mundart: Gett'r oa ei de Stoat (d. i. Leobschütz).

[2]) Grimm, Mythol. I [4] 407.

zurückzugehen; das Stammwort p. sedra, czech. sádra hat versch. Bedeutung, danach kann Zadrna heissen der schlackige, trübe od. ä. Ueber Grüssau, alt Cresofbor s. oben S. 22.

W. Nehring.

Eingänge.

An **schriftlichen Beiträgen** zu den volkskundlichen Sammlungen der Gesellschaft ist seit dem Berichte in der vorigen Nummer der „Mitteilungen" Folgendes eingegangen: Prof. Dr. Hillebrandt, Kleine Beiträge zum schles. Volksglauben aus Grossnaedlitz und Umgegend. Oberlehrer Moser, Lexicalische Beiträge zum Schles. Deutsch aus der Grafschaft Glatz. Wissensch. Hilfslehrer J. Wotke, ein Verzeichnis schlesischer Idiotismen. Stud. theol. cath. Franz Skiba u. Fr. Paterok, Beiträge zu polnisch-schlesischen Idiotismen. Stud. theol. cath. J. Jaglo, Beiträge zur schles.-polnischen Namenkunde und unbekannte Lieder und Sprüche aus Boguschütz bei Oppeln. Redacteur Klein, Notizen zur Volkskunde aus Friedland, R.-B. Breslau. Für die **Bibliothek** sind Zuwendungen erfolgt von Herren Redacteur Klein, Prof. Koch und stud. Gusinde. Für alle diese Spenden sagen wir unsern herzlichen Dank. Wir knüpfen daran noch einmal die Bitte, dass jedes unserer Mitglieder ein Exemplar seiner jeweiligen volkskundlichen Publicationen (auch wenn es kleine Zeitschriftenaufsätze sind) unserer Bibliothek einverleiben möge. Diese sowie alle schriftlichen Beiträge zur deutschen Volkskunde bitten wir an Prof. Vogt zu richten. Beiträge zur slawischen Volkskunde nimmt Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Nehring entgegen.

Anzeigen.

Die geehrten Mitglieder unserer Gesellschaft, welche bereits ihre Mitgliedskarte mit Quittung über gezahlten Beitrag erhalten haben, werden im Interesse einer geordneten Kassenführung ersucht, falls die Einsendung ihres Beitrages noch ausstehen sollte, den Beitrag umgehend an unsern Schatzmeister (Bankgeschäft Albert Holz, Blücherplatz 19) einzusenden.

Wohnungs-Veränderungen wolle man sogleich dem Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, bekannt geben, damit die Zustellung der Mitteilungen ohne Störung erfolgen kann.

Unser Vereinsjahr wird vom 1. April des einen bis zum 31. März des nächsten Jahres gerechnet; die für 1894 gezahlten Beiträge gelten also bis zum 31. März 1895.

Die Sitzungen der Gesellschaft

finden am zweiten Freitag jedes Monats abends 8 Uhr im Auditorium maximum der Universität statt. Nächste Sitzung am **11. Januar**: Vortrag des Dr. **Jiriczek**: Seelenglauben und Namengebung. In dieser Sitzung wird der Antrag gestellt werden, die Rechnungslegung und Vorstandswahl zunächst für diesmal auf die Märzsitzung zu vertagen.

Die **Schlesische Gesellschaft für Volkskunde**, gegründet am 28. Juni 1894, verfolgt den Zweck, das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und zu pflegen, insbesondere aber will sie alle unter dem schlesischen Volke lebenden Ueberlieferungen nach dem in dem Fragebogen der Gesellschaft bestimmten Plane möglichst vollständig sammeln; sie rechnet dabei auf die Teilnahme Aller, die Sinn und Interesse für die Eigenart des schlesischen Volkes haben.

Der Jahresbeitrag ist für die in Breslau ansässigen Mitglieder auf 3 Mark, für auswärtige auf eine Mark (+ 30 Pf. für Portoauslagen) festgesetzt, wofür jedes Mitglied die gedruckten „Mitteilungen" der Gesellschaft erhält. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Breslau, Blücherplatz 19, richten. Auswärtige werden gebeten, ihrer Anmeldung sogleich 1 Mark 30 Pf. in Briefmarken beizufügen. Der Vorstand für das laufende Vereinsjahr besteht aus den Herren:

Prof. Dr. **F. Vogt**, Vorsitzender, Matthiasplatz Nr. 1.
Geh. Rat, Prof. Dr. **W. Nehring**, Vertreter des Vorsitzenden, Sternstrasse Nr. 22.
Bankier **Albert Holz**, Schatzmeister, Blücherplatz Nr. 19.
Privatdocent Dr. **Otto Jiriczek**, Schriftführer, Kreuzstrasse Nr. 15.
Gymn.-Dir., Prof. Dr. **B. Volz**, stellvertretender Schatzmeister, Karlstrasse Nr. 29.
Oberlehrer Dr. **August Wagner**, Vertreter des Schriftführers, Lehmdamm Nr. 1b.

Schluss der Redaktion: 24. Dezember 1894.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrg. 1894/95. **Breslau.** Heft I. № 3.

Verzeichnis der Mitglieder.

Zweite Fortsetzung.

Breslau.
- **Knobloch, Hnr.,** Dr. phil.
- **Nisle, Dr.,** Seminarvorsteher.
- **Wendt, Dr. H.,** Custos a. d. Stadtbibliothek.
- **Stadtbibliothek.**

Brünn.
- **Brügel, Jul.,** Dr. jur.

Dessau.
- **Stier, G.,** Schulrat.

Dresden.
- **Wannieck, Osc. Frd.,** stud. techn.

Frankfurt a. Main.
- **Oelsner,** Prof. Dr.

Greifswald.
- **Maass,** Dr. Univers.-Prof.
- **Norden, E.,** Dr. Univers.-Prof.
- **Schultze,** Dr. Stadtsyndicus.

Gross-Friedrichsfelde.
- **Lichter, A.,** Lehrer.

Grünberg i. Schl.
- **Frl. Gertrud Meyer,** Lehrerin.

Hain i. Riesengebirge.
- **Kasper,** Lehrer.

Hundsfeld.
- **Pohl, Max,** Lehrer.

Jauer.
- **Kühn,** Rechtsanwalt.

Klein-Tinz, Kreis Nimptsch.
- **Lugan,** Gutsbesitzer.

Liegnitz.
- **Kossmann,** Amtsgerichtsrat.

Schmolz.
- **Händschke,** stud. phil.

Stuttgart.
- **Laistner, Ludw.,** Dr.

Warmbrunn.
- **Leipelt, Max,** Buchhalter.

Wien.
- **Krichenbauer, Benno,** cand. phil.
- **Schilder, Sever,** Dr. med.

Wreschen i. Posen.
- **Klein, Dr. Martin,** Rect. d. h. Töchterschule.

Zobten.
- **Gühmann, Bruno,** Kaufmann.

Somit Gesamtzahl der Mitglieder: 190.

In **Zeitschriftenaustausch** steht die Gesellschaft mit:

Herrn Gaidoz, Herausgeber der Mélusine, Paris.

Société du Folklore wallon (Bulletin de Folklore), pr. Adr. Hr. Eugène Monseur, Lüttich.

Herren Dr. Friedr. S. Krauss, Wien, und Cl. Carstens, Herausgebern von Am Urquell.

Herren Dr. A. Haas, Stettin, und O. Knoop, Herausgebern der Blätter für Pommersche Volkskunde.

Dritte ordentliche Sitzung,

abgehalten am Freitag, den 11. Januar, Abends 8 Uhr, im Auditorium maximum der Universität.

Der Vorsitzende, Prof. Vogt, berichtete über den Zuwachs an Mitgliedern seit der letzten Versammlung und erwähnte mit Dank die neu eingegangenen Beiträge zur Bibliothek und zu den volkskundlichen Sammlungen der Gesellschaft (s. S. 36), sowie über die erfreulichen neu angeknüpften Beziehungen zu der Sociéte du Folklore wallon, Mr. Gaidoz (Mélusine), „Am Urquell“ (Dr. Friedr. S. Krauss und Carstens) und „Blätter für Pommersche Volkskunde“ (Dr. Haas und O. Knoop) [s. oben].

Der Antrag, die Rechnungslegung und Vorstandswahl für diesmal auf die Märzsitzung zu verlegen, den der Vorsitzende im Hinblick auf die praktischen Schwierigkeiten wegen der Fortdauer des Vereinsjahres bis 31. März stellte, wurde einstimmig angenommen.

Hierauf hielt Privatdocent Dr. Otto Jiriczek seinen angekündigten Vortrag über

Seelenglauben und Namengebung.

Kaum giebt es etwas zufälligeres und gleichgiltigeres als den Taufnamen. Laune oder Höflichkeitsrücksichten, letztere sehr oft den Taufpathen gegenüber, sind für die Bestimmung desselben massgebend, sowohl in den vom Volksleben losgelösten sog. höheren Ständen als auch vielfach bereits im Volke selbst. Nicht immer ist es so gewesen und nicht überall ist es so. In katholischen Ländern spielt der Heiligenkalender eine grosse Rolle. So z. B. ist es in meiner Heimat Mähren (speciell im deutschen Altbrünn) vielfach geübter Brauch, das Kind nach dem Heiligen des Tages zu taufen, an dem es geboren ist, zumal wenn der betreffende Heilige als „kräftiger Heiliger“ gilt, z. B. der hl. Josef, der hl. Martin; das Volk sagt alsdann: „Das Kind hat sich seinen Namen mitgebracht.“ Ebenso gilt dort der Glaube, es bringe Unglück, ein Kind zurück zu taufen, d. h. ihm einen Namen zu geben, der im Heiligenkalender vor dem Geburtstage steht (derselbe Glaube in Steiermark, s. *Ploss, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker* [1] I 161). — Eine andere Einschränkung zeigt sich in dem Glauben, dass gewisse Namen Glück (Vergl. z. B. *Bulletin de Folklore* II 150) oder Unglück bringen oder gewisse Eigenschaften verleihen: so z. B. geht in meiner Heimat das Wort: „Lieseln sind bissig wie Kettenhunde“ oder „Was Sophie heisst, ist böse“. Dergleichen Abneigungen sind weit verbreitet und oft recht interessant. Reinhold Köhler hat (*Germ.* XIX.) einen lat. Spruch aus einer (wahrschl.) Erfurter Handschrift mitgetheilt, in dem Trägern des Namens Petrus allerhand nachgesagt wird, und eine Sage nachgewiesen, wonach es sogar in Erfurt Gesetz gewesen sein soll, kein Rathsherr dürfe Petrus heissen. Selten freilich lässt sich der Grund solcher Abneigung nachweisen;[1]) wie weitgehende Aufschlüsse sich hie und da ergeben, sei an einem Falle dargethan, der zugleich in einleuchtender Weise den Nutzen zeigt, den selbst scheinbar

[1]) Bei dem oben erwähnten Glauben betreffs Sophie scheint die Erklärung darin zu liegen, dass der 15. Mai bei uns im Volksmunde „die böse Sophie“ heisst; der Tag gilt gleich den vorhergehenden drei Eismännern bei den Bauern als schädlich wegen Frostwetter.

so tote Arbeiten, wie statistische Zusammenstellungen über den Gebrauch von Taufnamen bieten können. In den *Skýrslur um landshagi á Islandi,* I, 1858, findet sich eine statistische Zusammenstellung über die auf Island gebrauchten Taufnamen. Hieraus kann man z. B. ersehen, dass der weibl. Name Grîmhildr ein einziges Mal vorkommt. Nimmt man hinzu, dass er in allen übrigen skandinavischen Ländern gleichmässig als Taufname gemieden wird, so weit meine Kenntniss reicht, so muss sich die Frage erheben: Warum wird der Name gemieden? Ich habe den Namen in der Litteratur des Nordens zurückverfolgt und dabei gefunden, dass nur Hexen, Zauberinnen und Unholde diesen Namen führen: die Erklärung liegt in der Etymologie: bellona larvata, ein Name, der begrifflich und etymologisch an die Huldern, die verborgenen, verhüllten Dämonen, anklingt. Daraus ergiebt sich aber auch die wichtige Folgerung, dass die Grîmhild der Nibelungensage ursprünglich ein Unhold, eine echte Nibelungenfürstin gewesen sein muss (s. meinen Aufsatz in *Kochs Zeitschr. f. vrgl. Litgesch.* N. F. VII s. 49 ff., dazu noch ein Nachweis, den ich Finnur Jónsson schulde: bereits bei Þjóðólfr wird *grímhildr* synomym mit *mara* gebraucht *[Heimskr., Ynglingasaga* c. 13]).

Noch weiter führt uns folgender Typus von Namenaberglauben: Bei den Masuren glaubt man, wenn ein Kind oder gar mehrere wegsterben, so war der unglücklich gewählte Taufname daran Schuld (über eine lappische Parallele s. unten), und wählt bei der nächsten Taufe dann oft die Namen Adam oder Eva; in Ostpreussen und Pommern (auch in Schlesien, wie Prof. Vogt mich aufmerksam macht) erhält in solchen Fällen das Kind den Namen Erdmann oder Erdmuth *(Ploss* I, 157, *Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart* [1] S. 197).

Schon aus diesen, noch an der Aussengrenze unseres Gebietes liegenden Beispielen ersieht man, dass man Namen noch heute eine gewisse Wichtigkeit zuschreibt, die sich aus dem allgemeinen volkspsychologischen Zuge erklärt, eine ideelle Verbindung als real aufzufassen, in unserem Falle also, den Namen mit dem Wesen, der Person zu identificiren. Damit hängt der weitverbreitete Glaube zusammen, dass, da der Name überhaupt erst die Individualität verleiht, Kinder, die vor der Namengebung gestorben sind, ruhelos als Irrlichter oder ähnl. umherschweifen (*Wuttke,* S. 220).

Von den zahlreichen Varianten dieses Typus sei besonders auf die wegen der Namengebung interessante færöische Sage vom Nidagrís hingewiesen *(Hammersheimb* Nr. V., Uebersetzung in *Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, hrsg. von Weinhold* II S. 6): Der Nidagrís (Finsternisschweinchen) ist klein, dick und rundlich, wie ein kleines Wickelkind oder ein grosser Knäuel von dunkelrothbrauner Farbe. Er soll dort vorkommen, wo neugeborene uneheliche Kinder ermordet und begraben sind, ohne einen Namen bekommen zu haben. Deshalb liegt er und wälzt sich den Leuten vor die Füsse, um sie im Gange zu stören; kommt er zwischen die Füsse des Menschen, so überlebt derselbe nicht das Jahr. Bei dem Dorfe zu Skáli auf Eysturoy steht ein Stein, der Loddasastein genannt wird. Dort lag oft ein Nidagrís vor den Füssen der Leute, welche in der Dunkelheit vorbei gingen. Ein Mann, der ein Mal dort vorbeiging und von ihm belästigt wurde, rief da zornig aus: „So ein Loddasi!“ (unerklärt, wohl nur ein unarticulirter Zornausruf.) Da grub sich der Nidagrís wieder

in die Erde und wurde nie mehr gesehen, denn da hatte er einen Namen bekommen. Analog sind die norwegischen Utbor-Sagen, so weit sie nicht sich auf die Nachgeburt beziehen (vergl. *Liebrecht, Zur Volkskunde* S. 318 ff.) Ferner, da Name und Wesen gleich gesetzt werden, resultirt hieraus die Vorstellung, dass vor dem Ausrufen des Namens keine Zauberhülle Stand halte: ruft man einen Werwolf mit seinem Menschennamen, so steht der oder die Betreffende nackt da (vergl. die hessische Sage bei *Grimm, DM*[4] 917.) Derselbe Glaube herrscht gegenüber der Mahre, auch der Wassermann verliert seine Zauberkraft, wenn man seinen wahren Namen nennt. (Zu den bekannteren Belegen vergl. auch die fær. Nykursage a. a. O. Nr. 7, Uebers. S. 7.) In einer dänischen Ballade (*DgF* 62) reitet ein Ritter auf seinem Zauberross (das ein verwandelter Mensch ist) über das Meer; in dem Augenblicke, als er es beim Namen ruft, verliert es die Kraft und muss schwimmen, und der Ritter versinkt.

Der in Rede stehende Typus von der Macht des Namens über die Seele ist nur eine Seite der Vorstellung von der Macht des Namens überhaupt, über die *Kristoffer Nyrop* eine ausgezeichnete, ungemein reichhaltige Abhandlung (*Navnets magt*, Kopenhagen 1887) geschrieben hat, welcher ich für meinen Vortrag mehrfache Belege verdanke; auf dieses ausserordentlich lehrreiche Werk sei hier, um nicht zu oft citieren zu müssen, ein für allemal nachdrücklich hingewiesen. Verschiedene, für unser Thema interessante Typen können hier nur gestreift werden, so z. B. das Totnennen, *Dödenævnelsen,* das in gewissen Varianten dem vorerwähnten Typus: „aller Zauber schwindet durch Nennen des Namens", nahe steht. In einer nordischen Saga verbietet der Held Hörđr, der sich zum Kampfe in Tiergestalt verwandelt, ihn mit dem Namen anzurufen, sonst müsse er sterben. Ueber Trolle (Unholde) erlangt man häufig nur Gewalt, wenn man ihre Namen weiss; nennt man diese, so müssen sie sterben (zwei neue Belege aus nordischen Ineditis finden sich in meinem Aufsatze: *Zur mittelisländ. Volkskunde, Zeitschr. f. deutsche Philologie* XXVI S. 5 und 7 f.); in weiterem Zusammenhange steht der Rumpelstilzchentypus; ganz verblasst ist die ursprüngliche Bedeutung, wenn in rein menschlichen Verhältnissen das blosse Namennennen den Tod bringt (Ribold und Guldborg *DgF* 82; in der Ueberlieferung ist wohl ein Schwertzauber oder ähnl. in Vergessenheit geraten).

Ein sehr reiches Kapitel von der Macht des Namens bilden die Beziehungen des Namens zu Toten. Man scheut sich, den Namen eines Toten zu nennen, da es Unglück herbeiführt (Belege aus Nordamerika, von den Nikobaren, Shetlands, bei den deutschen Zigeunern s. *Nyrop* I, II und Nachtrag). In anderen Zeugnissen l. c. tritt ein wichtiger Zug hervor: Bei den Indianern Californiens glaubt man, der Tote wende sich in seinem Grabe um und stöhne, so oft sein Name genannt wird; anderwärts geradezu, er komme wieder zu Leben und beunruhige die Lebenden; ein hochpoetischer Glaube aus Jütland ist l. c. VII angeführt: Will eine Mutter erfahren, ob ihr über's Meer gefahrener Sohn noch am Leben sei, so watet sie in das Meer, bis es ihr zum Herzen steigt, und ruft dreimal seinen vollen Namen. Kommt er nicht, so lebt er noch; wäre er ertrunken, so müsste er sich ihr zeigen.

Von hier aus haben wir nur noch einen Schritt zu thun, so stehen

wir im Centrum unseres Themas: Tote können in neuer Gestalt wieder zu Leben gelangen, wenn man neugeborenen Kindern ihren Namen giebt; also Seelenwanderung!

Der Glaube an die Seelenwanderung (Metempsychose), ein Bestandteil mancher Culturreligionen und Philosophien, ist — ohne die spätere ethische Deutung — bei zahlreichen wilden Völkern verbreitet, wie ein Blick in das bekannte Werk von *Tylor, Primitive Culture*, Cap. XII lehrt. Es mögen hier einige Belege aus Tylor folgen, zunächt für die Vorstellung von der Seelenwanderung überhaupt: Die Algonkinindianer pflegen ihre verstorbenen Kinder am Wege zu begraben, damit deren Seelen in vorbeigehende Mütter einfahren und auf diese Weise wiedergeboren werden. Bei den Koluschen · in NW.-Amerika (und den Lappen: *G. Storm, Arkiv f. nord. Fil.* IX 201) glaubt man, wenn einer Schwangeren von einem verstorbenen Verwandten träumt, so gehe dessen Seele in das Kind über. (Norweg. Parallele s. unten.) Bei verschiedenen afrikanischen Stämmen geht der Glaube, wenn nach dem Tode eines Kindes ein anderes geboren wird, so sei die Seele des Verstorbenen zurückgekommen, und ähnl. mehr. Eine weitere Gruppe von Zeugnissen l. c. lässt den Zusammenhang mit dem Namen deutlich erkennen. Bei den Tacullis in NW.-Amerika überträgt der Medizinmann die Seele eines Sterbenden oder Toten, indem er ihm die Hände auf die Brust legt und sie dann über den Kopf eines Verwandten hält und hindurchbläst. Das nächste Kind, das diesem geboren wird, hat die geschiedene Seele empfangen und erhält Rang und Namen des Verstorbenen. Aehnliche Transfusionen der Seele, oft aber direkt auf den Empfänger, s. *Bastian, Zeitschr. f. Völkerpsych.* V. S. 161 f. Bei manchen nord-amerikanischen Indianerstämmen wird ein Kind, das den Namen seines Grossvaters trägt, mit derselben Ehrfurcht behandelt, die dem verstorbenen Träger des Namens zukam. Bei den Maoris in Neuseeland zählte der Priester dem Kinde die Namen seiner Vorfahren her; wenn es bei einem nieste oder schrie, so hatte das Kind ihn gewählt, d. h. dieser Ahn war wiedergeboren. Bei den Khonds in Orissa (ähnl. bei den Samojeden. *Bastian* S. 160) untersucht der Priester den Körper des Kindes und stellt hierdurch und durch Wahrsagung fest, welcher seiner Ahnen wiedergekehrt ist; gewöhnlich erhält dann das Kind dessen Namen. Bei den Lappen herrscht der Glaube, dass mit dem Namen auch die Zauberkraft des früheren Trägers sich vererbe. Die Kinder werden nach einem der Ahnen genannt; wird ein Kind krank, so wird es schleunigst nach einem andern Ahn umgetauft, denn dann war der Name nicht der richtige (*Nyrop* VII); zum Umtaufen vrgl. oben S. 31.

Bei der fast allerwärts belegbaren Verbreitung dieses Glaubens dürfen wir ihn auch bei den Germanen zu finden erwarten. Wenn in manchen deutschen Gegenden jüngere Kinder nicht die Namen von verstorbenen Geschwistern führen dürfen, da sie bald nachfolgen würden (*Wuttke* S. 197, *Ploss* I 165), so ist dies allerdings eine ganz entgegenstehende Meinung, über deren Alter ich mir keine Aeusserung erlauben kann; vergl. jedoch bereits *Sturlunga Saga* IV, c. 4: man soll seine Kinder nicht nach junggestorbenen Menschen nennen! [*Maurer, Bek. d. N.* II 413.] Eine ganz andere Vorstellungsschichte aber tritt zu Tage in dem ebenfalls verbreiteten Glauben, dass Kinder nicht mit den Namen der Eltern getauft werden dürfen (*Wuttke*

S. 197)[1]): es ist das ein sekundärer Glaube, eine in ihrer Bedeutung nicht mehr erkannte Folge des Glaubens, dass man überhaupt Kindern den Namen Verstorbener geben soll.

So ist in Nord- und West-Norwegen die sogen. *Opkaldelse*, d. h. das prinzipielle Benennen nach Verstorbenen noch heute Regel (*Storm*, a. a. O., S. 217), und ebenso werden nach verstorbenen Kindern die Geschwister regelmässig benannt (l. c.). Aus Norwegen wird auch berichtet (*Storm* l. c., *Liebrecht*, Zur Volkskunde S. 311): Wenn eine schwangere Frau von einem Verstorbenen träumt, so hält man dafür, dass dieser — *gaaer efter Navnet* — einen Namensvetter sucht und das Kind nach ihm getauft werden muss. Ist die Traumperson ein Mann und kommt dann ein Mädchen zur Welt, so muss von dem Mannsnamen ein Feminin gebildet werden (und umgekehrt), daher so viele unschöne Namen wie Larsine, Andersine, Ivrine etc. Vergl. oben den Traumglauben bei den Koluschen und Lappen.

Wie viel von dem alten Glauben an die Seelenwanderung und in welchen Formen er noch heute in germanischen Ländern fortlebt, wäre einer systematischen Untersuchung wert. Hier soll nur auf einige ältere Zeugnisse hingewiesen werden, deren ältestes uns in die Urzeit der Germanen zurückführt. *Appianus* (Quelle : Asinius Pollio) sagt von den Germanen des Ariovist, sie seien todesverachtend gewesen wegen der Hoffnung einer Wiederbelebung *θανάτου καταφρονηταὶ δι' ἐλπίδα ἀναβιώσεως*, Celt.), vrgl. *Müllenhoff, DAK* V I, S. 69. Indirecte Zeugnisse aus der Wiederkehr des Namens verstorbener Ahnen in germanischen Königsdynastien der Völkerwanderungszeit hat *Gustav Storm* in seinem interessanten Aufsatze *Arkiv for nord. Fil.* IX 199 ff. beigebracht. Besonders interessant sind die Nachweise über die Fälle, in denen ein Kind den Namen eines vor kurzem gestorbenen Verwandten, oder ein postumes Kind den seines Vaters erhielt: so bekam Pipin der Kl. seinen Namen nach dem eben gestorbenen Grossvater Pipin von Heristal, Karl d. Gr. nach Karl Martell u. a. m. — Directe Zeugnisse kann man natürlich nur aus der Literatur des skandinavischen Nordens erwarten. Bekannt sind die Zeugnisse der s. g. poetischen Edda: *Helgakv. Hj.* Schlussprosa („Von Helgi und Swawa heisst es, dass sie wiedergeboren seien"); *Helgakv. H. II* Schlussprosa („das war in alter Zeit Glaube, dass Menschen wiedergeboren werden könnten, jetzt aber heisst das Altweiberglaube. Von Helgi und Sigrun erzählt man, dass sie wiedergeboren seien, er hiess da Helgi Haddingjaskati u. sie Kara"); *Sig. kv. en sk.* 45 („Verwehrt sei ihr [Brynhild] ewig die Wiedergeburt") [*Helr.* 14 ist nicht hierher zu ziehen]. Minder bekannt dagegen sind eine Reihe von interessanten Belegen aus der Sagaliteratur (*Storm* a. a. O. nennt nur einige; weitere bei *Maurer, Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christenthume*, passim). An erster Stelle sind hier die von König Olaf dem Heiligen gehenden Erzählungen seiner Zeitgenossen zu nennen. Nach einer derselben erscheint der längst verstorbene König Olaf Geirstadaálfr einem Manne im Traume und befiehlt diesem, aus seinem Grabhügel Waffen und einen Gürtel zu nehmen und letzteren der schwangeren Fürstin Asta in den Wehestunden zu umspannen,

[1]) Vgl. den italienischen Aberglauben: „Donna Anna wusste, dass, wenn in einer Familie zwei Personen denselben Namen führen, die ältere stirbt, um der jüngeren Platz zu machen." *Verga, Il marito di Elena, Cap. XI.*

dafür aber sich die Namengebung auszubedingen. Das Kind war Olaf der Heilige (*Maurer* I 508, *Storm* 202). Man beachte hier zugleich die Seelentransfusion. Der König protestirte auch gegen diesen Glauben; die Erzählung der Saga ist äusserst charakteristisch: Ein Mann fragt den König, der gerade zu dem Hügelgrabe jenes alten Olaf auf seiner Fahrt gekommen ist „Bist du hier begraben gewesen?“ Olaf antwortet: „Nie hatte meine Seele zwei Körper,“ und stellt auf weitere Fragen in Abrede, jemals gesagt zu haben: „Es war eine Zeit, da wir hier waren und von hier wegkamen“ (*Maurer* I 614). Ein weiteres Beispiel aus dem vollen Leben bietet *Sturl. s.* IX c. 42: Þorgils wird von den Leuten für den wiedergeborenen Kolbeinn gehalten (*Maurer* II 91 Anm.).

Ergänzend treten Zeugnisse aus legendarischen und romanhaften Sagas hinzu. Dem Thorstein Ochsenfuss erscheint ein Grabhügelbewohner (Totengeist) im Traume, sagt ihm seinen Uebertritt zum Christentume voraus und bittet ihn, dann einen Sohn mit seinem (des Toten) Namen zu taufen — offenbar um als Wiedergeborener der christlichen Seligkeit teilhaftig zu werden (*Maurer* I 233, *Storm* 203); ganz ähnl. in der apokryphen Armanns Saga (l. c.). — Starkad der Alte galt als sein wiedergeborener Grossvater, der Riese Starkad (*FAS* III 36, *Maurer* II 91, *Storm* 202). — In der Finnbogasaga giebt Finnbogi sterbend einem jungen Helden seinen Namen, den jener dann auch fortan führt (*Maurer* I 234 II 121). In derselben Saga c. 36 bittet der sterbende Asbiörn, *at láta heita eptir honum* d. h. ihm durch Benutzung seines Namens zur Wiedergeburt zu verhelfen (l. c.). In der Vatnsdælasaga c. 3 schenkt der sterbende Jökull seinem Mörder das Leben und bittet ihn, zum Danke dafür dereinst seinen künftigen Sohn oder einen seiner Enkel Jökull zu nennen (l. c.). — Svarfdælasaga c. 6. Thorolf ist zu Tode verwundet; er bittet seinen Bruder: Wenn dir ein Sohn beschieden sein wird, so lass ihn Thorolf heissen, alles Glück, das ich gehabt habe, will ich ihm geben, denn ich vermute, dass mein Name dann leben wird, so lange die Welt bewohnt ist (l. c.). In derselben Saga c. 22 bittet ein Mann vor dem Kampfe, in dem er den Tod finden wird, seine schwangere Frau, das Kind, wenn es ein Knabe wird, nach ihm zu benennen, und Heil wird folgen (l. c.). Auch in den in *Ztschr. f. d. Phil.* XXVI von mir veröffentlichten Arnamagnäanischen Ineditis findet sich ein Beleg (Victors-Saga og Bláus: l. c. S. 13): die Helden Randver und Önundr bitten ihre Überwinder, nach ihnen dereinst ihre Söhne zu benennen, und Ehre und Ruhm werde dem Namen folgen. —

Das reiche Thema konnte hier nur andeutungsweise in seinen verschiedenen Entfaltungen vorgeführt werden. Der Vortrag hat seinen Zweck erreicht, wenn er zu recht zahlreichen Mitteilungen über Namenaberglauben, soweit und wie er noch heute besteht, veranlassen kann.

Fragekasten.

(Unter dieser Rubrik bieten wir den Mitgliedern Gelegenheit, Fragen aus dem Gebiete der schlesischen oder der allgemeinen Volkskunde zur Erörterung zu bringen. Alle Anfragen bitten wir an Prof. Dr. Vogt, Breslau, Matthiasplatz 1, einzusenden.)

Bitte. Für recht zahlreiche und baldige Mitteilungen über das Sommersingen, namentlich für Mitteilung der gesungenen Lieder (Texte) wäre sehr dankbar

Die Redaktion.

Eingänge.

An **schriftlichen Beiträgen** zu den volkskundlichen Sammlungen der Gesellschaft ist seit dem Berichte in der vorigen Nummer der „Mitteilungen“ Folgendes eingegangen: Beiträge zur schles. Mundart von Herrn Rektor Dr. Klein in Wreschen und Herrn Prof. Dr. S. Fraenkel in Breslau. Schlesische Volkslieder, ein illustriertes Stammbuch v. d. J. 1743 bis 1748, und Beiträge zum Volksglauben von Herrn Hauptmann a. D. Cogho in Warmbrunn. Für die **Bibliothek** sind Zuwendungen erfolgt von Herrn Hauptmann Cogho und von Herrn Redakteur Tippel in Schweidnitz, der zudem die schlesische Provinzialpresse auf Notizen und Mitteilungen zur Volkskunde verfolgt, um sie der Gesellschaft zugänglich zu machen. Für alle diese Spenden sagen wir unsern herzlichen Dank. Wir knüpfen daran noch einmal die Bitte, dass jedes unserer Mitglieder ein Exemplar seiner jeweiligen volkskundlichen Publicationen (auch wenn es kleine Zeitschriftenaufsätze sind) unserer Bibliothek einverleiben möge. Diese sowie alle schriftlichen Beiträge zur deutschen Volkskunde bitten wir an Prof. Vogt zu richten. Beiträge zur slawischen Volkskunde nimmt Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Nehring entgegen.

Anzeigen.

Die geehrten Mitglieder unserer Gesellschaft, welche bereits ihre Mitgliedskarte mit Quittung über gezahlten Beitrag erhalten haben, werden im Interesse einer geordneten Kassenführung ersucht, falls die Einsendung ihres Beitrages noch ausstehen sollte, den Beitrag umgehend an unsern Schatzmeister (Bankgeschäft Albert Holz, Blücherplatz 19) einzusenden.

Wohnungs-Veränderungen wolle man sogleich dem Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, bekannt geben, damit die Zustellung der Mitteilungen ohne Störung erfolgen kann.

Unser Vereinsjahr wird vom 1. April des einen bis zum 31. März des nächsten Jahres gerechnet; die für 1894 gezahlten Beiträge gelten also bis zum 31. März 1895.

Die Sitzungen der Gesellschaft

finden am zweiten Freitag jedes Monats abends 8 Uhr im Auditorium maximum der Universität statt. Nächste Sitzung am **8. Februar:** Vortrag des Univers.-Prof. Dr. **A. Hillebrandt:** Ueber das Verhältnis des Brahmanismus zur indischen Volksreligion.

Die **Schlesische Gesellschaft für Volkskunde,** gegründet am 28. Juni 1894, verfolgt den Zweck, das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und zu pflegen, insbesondere aber will sie alle unter dem schlesischen Volke lebenden Ueberlieferungen nach dem in dem Fragebogen der Gesellschaft bestimmten Plane möglichst vollständig sammeln; sie rechnet dabei auf die Teilnahme Aller, die Sinn und Interesse für die Eigenart des schlesischen Volkes haben.

Der Jahresbeitrag ist für die in Breslau ansässigen Mitglieder auf 3 Mark, für auswärtige auf eine Mark (+ 30 Pf. für Portoauslagen) festgesetzt, wofür jedes Mitglied die gedruckten „Mitteilungen“ der Gesellschaft erhält. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Breslau, Blücherplatz 19, richten. Auswärtige werden gebeten, ihrer Anmeldung sogleich 1 Mark 30 Pf. in Briefmarken beizufügen. Der Vorstand für das laufende Vereinsjahr besteht aus den Herren:

Prof. Dr. **F. Vogt,** Vorsitzender, Matthiasplatz Nr. 1.
Geh. Rat, Prof. Dr. **W. Nehring,** Vertreter des Vorsitzenden, Sternstrasse Nr. 22.
Bankier **Albert Holz,** Schatzmeister, Blücherplatz Nr. 19.
Privatdocent Dr. **Otto Jiriczek,** Schriftführer, Kreuzstrasse Nr. 15.
Gymn.-Dir., Prof. Dr. **B. Volz,** stellvertretender Schatzmeister, Karlstrasse Nr. 29.
Oberlehrer Dr. **August Wagner,** Vertreter des Schriftführers, Lehmdamm Nr. 1b.

Schluss der Redaktion: 15. Januar 1894.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrg. 1894/95. **Breslau.** Heft I. № 4.

Verzeichnis der Mitglieder.

Dritte Fortsetzung.

Breslau.
- **Haase jr.**, Lieutenant.
- **Lucius, Rob.**, stud. phil.
- **Partsch, Carl**, Dr., Univers.-Prof.
- **Rensing**, Reg.-Assessor.
- **Wawrczyk, Berth.**, Lehrer.

Bunzlau.
- **Wolf, Alfr.**, Amtsgerichtsrath.

Juliusburg, R.-B. Breslau.
- **Bleisch, Josef**, Leiter der Stiftsschule.

Kattowitz.
- **Breuer**, Lehrer.

Marienwerder, Westpr.
- **Maydorn**, Dr. phil., Lehrer an der höheren Töchterschule.

Rosenberg (Oberschlesien).
- **Kuberczyk**, Caplan.

Tarnowitz.
- **Breitfeld**, Dr., Bergschullehrer.
- **Eichelberg**, Kgl. Bauinspector.
- **Keller**, Bergschuldirector.
- **Lukaschik**, Fabrikbesitzer.
- **Menzel, Willy.**
- **Raek**, Candidat.
- **Schott**, Vicar.
- **Schulz**, Dr., Berginspector.
- **Stimm**, Kgl. Bauinspector.
- **Woytilak**, Kgl. Kreisschulinspector.

Warmbrunn.
- **Liedl R.**, Fabrikbesitzer.
- **Körber**, Provisor.
- **Troche**, Dr. med.

Somit Gesamtzahl der Mitglieder: 213.

Vierte ordentliche Sitzung,

abgehalten am Freitag, dem 8. Februar, Abends 8 Uhr, im Auditorium maximum der Universität.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles der Sitzung, sowie nach Vorlegung und Erläuterung der interessanten Schenkungen des Herrn Hauptmann Cogho durch den Vorsitzenden, Univers.-Prof. Vogt, hielt Univers.-Prof. Dr. Alfred Hillebrandt seinen angekündigten Vortrag über

Die Beziehungen des Brahmanismus zur indischen Volksreligion.*)

Indien ist ein Land, das von sehr verschiedenen Völkerstämmen und Rassen bewohnt wird und als eine wichtige Quelle für die Volkskunde

*) Teilweise Auszug aus einer in einiger Zeit erscheinenden ausführlichen Darstellung des altindischen Rituals im „Grundriss der indo-arischen Philologie" (Verlag von Trübner).

angesehen werden muss. Wir finden neben primitiven Völkern, die noch auf der niedrigsten Stufe der Gesittung stehen, kultivierte Stämme, die in Dichtkunst und Wissenschaft Leistungen aufweisen, die sie den grossen Völkern des Altertums fast zur Seite stellen; neben Vertretern der arischen Rasse Aboriginer und Dravidische Stämme. Die Mannigfaltigkeit dieser Bevölkerung, die gegen 280 Millionen Menschen zählt und, nach einer ganz ungefähren Berechnung etwa 150 Sprachen und Dialekte spricht, bringt es mit sich, dass sehr verschiedene Hände nöthig sind, um das reiche und dem Einzelnen unübersehbare Material zu ernten. Dem Sanskritisten wird es gestattet sein, von den Quellen zu sprechen, die ihm am nächsten liegen und in der reichen wissenschaftlichen Literatur, die das Brahmanentum uns hinterlassen hat, zutage treten. Wir haben drei Literaturgattungen, in denen Recht und Sitte Altindiens und seine religiösen Bräuche aufgespeichert sind. Zunächst die Rechtsquellen, die Gesetzbücher Manu's, Gautama's, Viṣṇu's u. a., durch die die ganze Fülle öffentlichen und privaten Lebens uns erschlossen wird und manches ist darunter, was auf die älteste arische Zeit zurückgeführt worden ist. So hat man mit Hilfe dieser Schriften erkannt, dass manche Formen des germanischen Gottesurteils auf die vorgeschichtliche Zeit zurückgehen, dass sie genaue, bis ins Einzelne gehende Parallelen auf indischem Gebiet haben und aller Wahrscheinlichkeit nach dem arischen Volke angehören. Dasselbe gilt von dem Wergeld, der Busse für einen erschlagenen Mann. Auch hier hat sich gezeigt, dass wir es mit einem alten, durch indische Quellen verbürgten, bei Slaven wie Germanen bezeugten Rechtsbrauch zu thun haben. Die beiden anderen Literaturgattungen umfassen die sakralen Gebräuche, sowohl die des häuslichen Lebens als die der grossen feierlichen Opfer. Wir sind, gegenüber der Altertumskunde anderer Völker, in der glücklichen Lage, nicht aus verstreuten Notizen die Kunde der Opfer und Sitten sammeln zu müssen; wir besitzen die alten Lehrbücher selbst, aus denen die Priester ihre Kenntnis des Opferwesens schöpften und zwar in verschiedenen parallelen Werken, so dass die Darstellung des einen mit Hilfe des anderen ergänzt werden kann. Und so genau sind diese Angaben, dass wir, wenn es sein müsste, selber diese Opfer darbringen könnten.

Das Studium des altindischen Rituals hat eine über die Kreise der Sanskritisten hinausgehende Bedeutung durch die grosse Menge aller darin aufbewahrten Bräuche, welche es mit den Gebräuchen anderer arischer Völker verbinden und zum Teil Rudimente einer primitiven Stufe kulturgeschichtlicher Entwicklung sind; Indogerm. Altertumskunde und Anthropologie reichen sich auf dem Gebiet des vedischen Rituals die Hand.

Wir unterscheiden Çrautasūtras und Gṛhyasūtras. Die Çrautasūtras (von Sūtra, „Leitfaden", und Çruti „Offenbarung") beschreiben die Ceremonien, welche bei grossen feierlichen Opfern veranstaltet werden, während die Gṛhyasūtras, „Hausregeln", das tägliche Leben des Menschen von der Geburt bis zum Totenfeuer, mit ihren Vorschriften geleiten.

Beide Arten behandeln ihren Gegenstand in knapper, rein sachlicher Form. Sie überliefern die Thatsachen in kurzer, knapper Form; sie machen keinen Versuch, sie zu erklären. Der Wert der Çrautasūtren ist lange verkannt worden. Weil ihre Regeln eingehen auf alle die minutiösen

Details eines verwickelten Opferdienstes, hat man vielfach geglaubt, hier die Erzeugnisse einer Priesterschaft vor sich zu haben, deren Sinn darauf gerichtet war, das Leben des Inders zu beeinflussen und ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Je weiter wir hier schreiten, desto deutlicher ergiebt sich die Unrichtigkeit dieser Ansicht. Es wird immer wahrscheinlicher, dass die Brahmanen nichts erfunden haben, sondern nur volkstümliche Sitten und Bräuche aufgenommen und in ein System gebracht haben, dessen Systematik lange die Bedeutung des Rituals richtig zu würdigen verhindert hat. Die Popularität der brahmanischen Herrschaft, die alle Stürme überdauert hat, wird aus der Volkstümlichkeit der Grundlagen ihrer Vorschriften erst erklärlich.

Länger als diese Çrautasūtren sind die Gṛhya's in ihrer Bedeutung für die Volkskunde bekannt und vielfach verwendet worden zur vergleichenden Behandlung arischer Sitten. Schon vor fast 50 Jahren hat Stenzler auf sie hingewiesen und gesagt, dass jeder, der mit den Gebräuchen der germanischen und röm. Ehe vertraut ist, leicht erkennen werde, dass die Uebereinstimmung mit den Indischen Hochzeitsgebräuchen so nahe ist und sich auch in so unwesentlichen Momenten zeigt, dass sie sich nur aus einem geschichtlichen Zusammenhange dieser Völker erklären lassen. Grade die Hochzeitsgebräuche in ihrer Mannigfaltigkeit haben seither eingehendes Studium gefunden und zur Auffindung vieler Parallelen bei andern Völkern geführt. Sehr beachtenswert sind die Forschungen von Winternitz und von Schroeder, der gezeigt hat, dass die arischen Gebräuche von den arischen Stämmen zu den finnisch-ugrischen Völkern hinüber gewandert sind und dort sich noch in unverkennbarer Aehnlichkeit mit den Angaben der indischen Texte erhalten haben. Es ist interessant, dass oft kleine Züge, denen man anfänglich keine Bedeutung beilegte, sich in weiterem Zusammenhange als kulturgeschichtlich bedeutsam erwiesen. Ein Beispiel davon ist „das Weinen der Braut“. Man hat anfänglich wohl darin eine Pedanterie gesehen, dass die Inder einen besonderen Vers hersagen lassen, wenn die Braut das Elternhaus verlässt. Thatsächlich lässt sich aber für diese Vorschrift ein tieferer Hintergrund gewinnen; denn wir begegnen dem Brauch auch noch im heutigen Indien; bei den Neugriechen bricht die Braut in lautes Wehklagen aus und sträubt sich dem Zuge zu folgen; derselbe Brauch ist auch russischen Volksliedern bekannt, bei den Böhmen muss die Braut weinen und in der Oberpfalz ist sie gehalten, „entsetzlich viel“ zu weinen (s. Winternitz, das altindische Hochzeitsritual). Aus dieser merkwürdigen, fast pflichtmässigen Sitte scheint gefolgert werden zu müssen, dass es sich hier um einen sehr alten, obgleich nicht mehr verstandenen Brauch und nicht um eine blosse Sentimentalität handelt. Winternitz hat vermutet, dass das obligatorische Weinen der Braut ein Ueberlebsel des Frauenraubes sei, von dem sich auch sonst noch verschiedene Spuren erhalten haben. Denselben Ursprung hat vielleicht noch eine andere Sitte. In kurzen Worten schreibt einer der indischen Texte vor, dass man über die Geleise, ehe die Braut mit dem Gatten fortfährt, einen dunkelblauen und einen roten Faden legen solle. Diese Sitte scheint ganz unverständlich zu sein, aber sie ist nicht auf Indien beschränkt. In Frankreich wird der Hochzeitszug zuweilen durch ein über die Strasse gezogenes Band aufgehalten; im Aargau wird den Brautleuten von den

Junggesellen der Weg mit Stangen oder Stricken verlegt; der Brautführer muss diese Hemmnisse, die mit einem roten Bündel in der Mitte versehen sind, mit dem Hochzeitsschwert durchhauen. Noch viele andere Momente aus dem altindischen Hochzeitsritual sind der Beachtung wert. Längst ist erkannt worden (von Rossbach, Weinhold, Weber), dass wir in seinen wesentlichen Bestandteilen die Elemente eines altarischen Hochzeitsrituals vor uns haben, dessen einzelne Züge bei diesem oder jenem Volke wieder hervortreten. Wie Bräutigam und Braut im altindischen Ritual gemeinsam das Feuer umschreiten, umwandeln in der römischen Ehe die Teilnehmer den Altar von links nach rechts. Bei Kroaten, Serben wird die Braut dreimal um den Herd geführt, auf welchem ein Feuer brennt. Noch heute ist es im Suderlande Brauch, die Braut dreimal um das Herdfeuer oder den Kesselhaken zu führen. Aehnliches galt bei den Preussen, Osseten, Neugriechen und ist auch auf die ugrisch-finnischen Stämme übergegangen. Wenn noch heut, nach der Trauung, in manchen unserer Kirchen das Ehepaar und nach ihm die Angehörigen von links nach rechts den Altar umwandeln, um zu „opfern“, dürfte eine uralte Sitte in unsere Zeit darin herüberklingen.

Eine andere Sitte bestand darin, dass die Braut nach ihrem Einzug in das Haus des Gatten sich auf eine pellis lanata niedersetzen musste. So war es bei den Römern, bei den Griechen. Bei den Russen sassen Braut und Bräutigam zusammen am Jungfernabend und am Hochzeitstage auf einem Pelz. Ausführlich berichten uns hierüber wieder die indischen Texte. Sie schreiben vor, hinter dem Hochzeitsfeuer ein Stierfell auszubreiten, mit den Haaren nach aussen, und darauf muss die Braut niedersitzen, nach manchen im Elternhause, nach manchen erst im Hause des Bräutigams. Ganz ähnliche Gebräuche herrschten, wie L. v. Schröder berichtet, bei den Esthen. In der Oberpohlenschen Gegend wird die mit einer Decke verhüllte Braut aus dem Hause getragen und auf einen vor der Hausthür ausgebreiteten Teppich gestellt. Anderwärts wird die Braut nach der Rückkehr aus der Kirche rasch, ehe sie vom Wagen abspringen kann, heruntergehoben und auf einen Pelz gestellt, der mit den Haaren nach oben liegen muss.

Noch ein anderer Punkt möge aus dem Hochzeitsritual hier erwähnt werden. Während das Brautpaar auf dem Stierfell sitzt, werfen — nach der indischen Vorschrift — Angehörige Grashalmen auf sie, oder bei andrer Gelegenheit werden Bräutigam und Braut mit Reiskörnern oder anderem Samen bestreut. Wir treffen hier in den Texten eine alte Sitte, die bei andern arischen Völkern vielfach wiederkehrt. Mannhardt, Winternitz, Schröder haben reiches Material hierfür beigebracht. Bei den Römern streute der Bräutigam Nüsse, bei den Kroaten bestreute man die Braut mit Weizen, mit kleinen Münzen und Hirse in Bulgarien. In Berry in Frankreich werden die Brautleute mit Getreide und Haferkörner überschüttet; ähnliches in Mecklenburg, bei den Kleinrussen und sonst. Das Streuen der Körner bedeutet einen Wunsch der Fruchtbarkeit. Vielleicht ist es gestattet in dem Brauch, dessen sich die Gäste schlesischer Bauernhochzeiten erinnern werden, dass junge Burschen und Mädchen mit „Pfeffernüssen“ einander werfen und auch das Brautpaar zum Ziel nehmen, die Fortsetzung einer uralten Sitte zu sehen.

Ich habe bisher einige wenige bekanntere Ergebnisse des Studiums der Gṛhyasūtren berührt. Die enge Berührung zwischen Volksglauben und Brahmanismus geht aus ihnen deutlich hervor. Von nicht geringerer Bedeutung sind aber die Vorschriften der Çrantasūtren. Auch bei den grossen Opfern, die die Priester veranstalten müssen, folgt man väterlichem Brauch. Man fährt fort, das heilige Feuer dabei zu erzeugen mit Hilfe zweier Reibhölzer, wie es in primitivsten Zeiten geschehen sein muss; zum Abschneiden des Grases, das als Opferteppich dient, bedient man sich einer Sichel oder aber der Rippe eines Zugtieres oder Pferdes. Wenn am Vorabend des Neumondsopfers die Kälber von den Kühen fortgetrieben werden mit Hilfe eines frischen reichbelaubten Zweiges eines heiligen Baumes, so ist das ein alter Hirtenbrauch. Bei anderer Gelegenheit findet er sich noch in Schweden, Westfalen; er besteht darin, dsss beim ersten Austrieb auf die Weide der Hirt das Jungvieh mit dem Zweige eines heiligen Baumes schlägt, um es kräftig und milchreich zu machen (A. Kuhn, Herkunft des Feuers[2] 167). So führt das Ritual einen Teil antiken Lebens mit. Bei aufmerksamer Betrachtung lässt sich manche andere Sitte aus ältester Zeit wiedergewinnen und die Hoffnung ist nicht ausgeschlossen, dass es einst eine arische Altertumskunde geben wird, wie es eine vergleichende Grammatik giebt. In leisen Umrissen können wir schon manche der Festfeiern erkennen, mit denen man wichtige Tage beging. Es ist anderwärts gezeigt worden, dass die altindischen Texte von einer Feier der Sonnwendtage berichten. Sie beschreiben genau alle Handlungen und auch Volksbelustigungen, die damit verbunden waren. Es wird Scheibe geschossen, man streitet sich um ein weisses rundes Fell, das wohl die Sonne darstellen soll. Bestimmte Melodien werden mit jedem der Sonnwendtage verbunden. Die Melodie des kürzesten Tages wird mit Wagengerassel eingeleitet, die des längsten mit Trommelschall. Es wird ausdrücklich gesagt, dass dieser das Getöse des Donners nachmachen soll. Während des Trommelschalles umtanzen Mädchen das Feuer und singen ein Freudenlied. Sie tragen Wasserkübel und beim letzten Rundgang schütten sie diese in das Feuer aus. Diese Gesänge und Tänze indischer Mädchen erinnern an die Sobótkafeier im schwarzen Walde, an das Springen und Singen beim Johannisfeuer, das in deutschen wie in slavischen Ländern sich bis in unsere Zeit erhalten hat. Und ebenso vergleicht sich das Wagengerassel am kürzesten Tage dem Lärm, der bei uns in dieser Zeit gemacht wird, besonders aber mit dem holsteinischen Brauch, dass ein Rad durchs Dorf gerollt wird.

Die Zeit zwischen Weihnachten und drei Könige gilt als die Zeit der Zwölften. In neuster Zeit ist die Berechtigung, hierin alten Volksglauben zu sehen, bestritten worden; aber es hilft vielleicht diese Frage entscheiden, wenn wir aus gewissen Anzeichen sehen, dass es auch in Indien eine Zeit der Zwölften giebt. 12 Tage schlafen die Ṛbhus, die Jahreszeiten, im Hause des Sonnengottes. Das „Opfer der zwölf Tage" ist vorbildlich für eine ganze Reihe von Opfern; wenn „der vornehmste und beste" dies Opfer bringt, dann „wird glücklich das Jahr". Den Jahreszeiten brachte es Gedeihen; es gab Saft dem Frühling, Pflanzen der Regenzeit und Früchte den andern. So, scheint es, verlieh es Fruchtbarkeit dem Jahr und nicht ohne Zusammenhang damit scheint — wir

müssen noch vorsichtig mit Behauptungen sein — scheint der deutsche Glaube zu sein, der aus dem Charakter der 12 Nächte auf die Fruchtbarkeit des Jahres schliesst.

Auch die letzte Nacht des Jahres ist nicht ohne vorbedeutende Anzeichen. Sie heisst „die Gattin des Jahres", des „Jahres Abbild" und höchst seltsam ist ein Silvesterbrauch, von dem die indischen Texte sprechen. Man bäckt einen Kuchen und zündet damit früh morgens Gestrüpp im Walde an. Wenn das Strauchwerk brennt, giebt es ein gutes, sonst ein schlechtes Jahr. Es ist nicht ganz klar, wie die Ceremonie vor sich geht, wie man mit dem Kuchen den Strauch oder Busch anbrennen soll. Ein Commentator sagt, dass er den Kuchen verkohlen lasse und wenn der Kuchen hellbrennend den Busch in Brand stecke, erkenne er daraus ein glückliches Jahr. An der Tatsache aber ist kein Zweifel, dass ein brennender Baum oder Strauch am Jahresende hier zum Orakel benutzt wird.

Bis jetzt handelte es sich ausschliesslich um Bräuche, die mutmasslich arisch sind. Es ist sehr schwer hier streng zu scheiden. Denn die Grenze zwischen dem, was arisch, und was allgemein menschlich ist, ist schwer zu ziehen. An einigen Beispielen lässt sich zeigen, welche Wichtigkeit auch vom allgemeinen ethnographischen Standpunkt dem Ritual inne wohnt. Von den vedischen Schriften wird, wie ich sagte, von Geburt bis zum Tode das menschliche Leben mit Ceremonien umgeben. Zwei Punkte von allgemeinerer Bedeutung möchte ich hervorheben. Grossen Wert legen die Texte auf die Haartracht und es wird mehrfach auf den Familienbrauch verwiesen. Nun wissen wir, dass manche altvedische Familien eine, andre drei oder fünf Haarlocken trugen, manche vorn, manche hinten. Ein bekannter Vers erzählt, dass die Familie der Vasiṣṭhas die Locken auf der rechten Seite, die Atris drei Locken tragen, die Angiras fünf Haarbüschel, die Bhṛgus sind kahl geschoren, andere tragen Haarsträhnen in verschiedener Zahl. Auch in den Gesetzbüchern wird die Haartracht berücksichtigt. Bei einem bestimmten Opfer muss ein Priester seine Haare in Form eines Kranzes tragen, in der Mitte kahl sein. Der grimme Cāṇakya schwört seine Locke nicht eher wieder zu flechten als bis sein Wunsch nach Rache gestillt ist. Das beweist, wie grossen Wert man in Indien auf die Haartracht legte, die zu einem Merkmal verschiedener Familien gemacht wurde. Diese Dinge sind Ueberlebsel aus einer primitiven Zeit. Gerade bei primitiven Völkern legt man der Haartracht die grösste Bedeutung bei. Lippert hat (Kulturgesch. I 379) sehr eingehend sich mit dem Haarputz befasst. In manchen Fällen sei der Haarputz gleich der mittelalterlichen Helmzier eine Art Wappenbestandteil, ein Kennzeichen der ganze Familie geworden. Auch im deutschen Altertum gab es viele Erscheinungen derart, die als rudimentäre Gebilde zu betrachten sind. Tacitus giebt an, dass sich die Suevenstämme durch ihre Frisur von den übrigen germanischen Stämmen unterscheiden. Das Merkmal eines ganzen Volkes ist der Zopf bei den Chinesen geworden. Die Tracht der vedischen Priester gehört offenbar in denselben Zusammenhang.

Ein anderer wichtiger Abschnitt im Leben des jungen Hindu ist die Einführung beim Lehrer, das Upanayana, das je nach der Kaste in

verschiedenen Lebensjahren vorzunehmen ist. Das ist die Zeit, wo der Jüngling mit der Schnur bekleidet wird, die ihn in die Reihe der Erwachsenen emporhebt und zum Zweigeborenen macht. Diese Sitte ist nicht in den Kreisen des Brahmanentums entstanden; denn die Bekleidung mit der heiligen Schnur ist auch für den jungen Parsi ein wichtiger Akt und nicht nur hier wird der Eintritt in die Mannbarkeit mit grossem Nachdruck markiert: vielmehr verbreitet sich über die ganze Erde die Pubertätsweihe, die Aufnahme in den Kreis der Männer, bei Indianern und Negern wird sie festlich und mit seltsamen Ceremonien begangen und so führt auch hier uns ein brahmanischer Brauch in den Bereich primitiver Familieninstitutionen (Oldenberg, Rel. des Veda 466ff.).

Von besonderem Interesse scheint mir die Herstellung eines Thongefässes zu sein, die bei der feierlichen Schichtung eines grossen Feueraltars vor sich geht und in ihrer ethnographischen Bedeutung nicht genügend gewürdigt worden ist. Der Opferer holt den Thon unter Beobachtung einer Reihe von abstrusen Ceremonien. die sich unserem Verständnis fast ganz entziehen. Er nimmt u. a. das hohle Innere eines Termitenhaufens, schaut durch die Höhlung auf den Thonhaufen hin; nachher stellt er darauf den Fuss eines Rosses und opfert auf die zurückgebliebenen Fusstapfe. (Näheres siehe Weber, Indische Studien 13, 220ff.) Von dem Thon fertigt er einen Topf oder eine Feuerschüssel, die ‚Ukhā‘, deren Herstellung in folgender Weise geschieht (siehe Weber l. c. p. 223): „Er breitet zunächst soviel Thon als für den Boden nötig ist, platt auf der Erde aus . . darauf biegt er nach allen 4 Seiten den Rand einen Finger hoch in die Höhe, trägt den ersten Satz Thon darauf auf, schmiert ihn mit flüssigem Thon ein, streicht ihn mit Wasser glatt, trägt sodann den 2. Satz Thon auf und ebnet nun alles ein. Bei dem oberen Drittel macht er aus Thon einen ringsumlaufenden Stab oder Gürtel und ausserdem bringt er an dem Gefäss in den 4 Himmelsrichtungen 4 weitere Stäbe, die vom Boden bis an die querlaufende Wulst reichen, an. An ihren oberen Enden bringt er Frauenbrust ähnliche Thonteile an, nach einigen nur zwei, die dann über einem der Stäbe anzubringen sind, nach anderen acht. Nach einer anderen Angabe ist nur von einem „Gürtel“, der um den Hals des Gefässes läuft, die Rede, nicht von einer Wulst. Es würde sich also um eine Linienverzierung handeln.

Was diesem rituellen Vorgang Interesse verleiht, ist die Herstellung eines Topfes in primitivster Form. Ohne Drehscheibe, nur mit den Händen, ohne alle Kunst, wird er hier aus Thon, dem man mit Scherben, Haaren u. s. w. Festigkeit gab, fabriziert. Man setzt ihn aus einzelnen Kränzen zusammen, lässt um seinen Hals eine Wulst oder eine Linie laufen und setzt an den Enden der Längsstäbe weibliche Brüste an. So entsteht eine Urne oder ein Topf mit Geschlechtszeichen. Also das Ritual führt uns, so zu sagen, auf eine Werkstelle prähistorischer Keramik und schafft vor unseren Augen Gefässe, nicht unähnlich denen, welche aus den Gräbern und Aschenhügeln der Vorzeit zu Tage kommen. Charakteristisch ist auch, dass die Gebeine eines Mannes, der nach seinem Tode verbrannt worden ist, in eine „männliche“, die einer Frau in eine „weibliche“ Urne gesammelt werden.

Die Schichtung des Feueraltars, bei der die Fabrikation dieses Ge-

fässes vor sich geht, bietet auch noch andere vorgeschichtliche Kuriositäten dar. Es wird ein Platz für den Altarbau gewählt und dieser Platz wird rings umpflügt. Das Pflügen bildet, wie schon Weber bemerkt hat, bei jedem festlichen Neubau einen festen Bestandteil der Einleitungsceremonien und ist ein weit verbreiteter Brauch gewesen. Denn er erinnert an die Städtegründungen Italiens, deren Gründer um den für die Stadtanlage bestimmten Platz eine Furche zog. Usener hat, zur Erklärung dieses Brauches, auf ein Vorkommnis in einem russischen Dorf hingewiesen, das eine ringsherum grassierende Viehseuche heimzusuchen drohte. Zur Abwehr der Seuche zog man um Mitternacht mit einem von Mädchen gezogenen, von Burschen gelenkten Pfluge eine Furche um das Dorf. So wird auch bei der Umfurchung des Bauplatzes im ind. Ritual an die Absicht der Fernhaltung böser Einflüsse zu denken sein.

Dem Bau und seiner Fundamentierung geht ein Bauopfer voran. Fünf Opfertiere werden vor der Schichtung des Altars geschlachtet, in der ersten Nacht des Jahres: Mensch, Ross, Rind, Ziege, Schaf, der Mensch in einem verhüllten Schuppen. Allen fünf werden die Köpfe abgeschnitten, der Körper der Ziege kunstgerecht bereitet, die anderen in das Wasser geworfen, aus dem später der Thon für die Backsteine entnommen wird, und geben diesem Festigkeit. Die Häupter werden später in bestimmter Ordnung auf die erste Schicht gesetzt und vermauert, links die Köpfe von Ross und Schaf, rechts die von Rind und Ziege, mitten hinein in Milch das Menschenhaupt." (Weber, l. c.)

Der Glaube an Menschenopfer, die einem Bau Festigkeit geben, hat sich vielfach erhalten. Als vor einigen Jahren in Indien eine grosse Eisenbahnbrücke gebaut werden sollte, hatten die Eingeborenen um ihre Kinder Angst, weil sie fürchteten, sie möchten zu diesem Zweck ihnen genommen werden. Auch in deutschen Sagen klingt vielfach die Erinnerung an derartige Menschenopfer an. Nach meiner Meinung ist damit der Aberglaube zu verknüpfen, der sich bei uns an die Thürschwelle knüpft. Man darf in Franken nicht auf die Schwelle treten, wenn man ein neues Haus bezieht; denn das thut den armen Seelen weh. Wenn ich nicht irre, hat man mit der uralten Sitte der Bauopfer den bei uns noch üblichen harmlosen Brauch der Vermauerung von Münzen etc. in den Grundstein (als einen abgeblassten Ueberrest alter Bauopfer) in Verbindung gebracht.

Noch ein letzter Punkt, ebenfalls dem Bereich des Aberglaubens entlehnt, möge hier seine Stelle finden. Schon in der ältesten ind. Liedersammlung wird erzählt, dass Indra die Apâlâ dadurch geheilt habe, dass er sie durch 3 Löcher seines Wagens zog und ein Vers, der auf dieses Wunder anspielt, wird bei einer seltsamen Ceremonie des Hochzeitsrituals hergesagt. Diese Ceremonie besteht darin, dass man das „rechte Loch des Joches" auf die Braut legt. Winternitz erklärt den nicht ganz klaren Ausdruck so, „dass die halbkreisförmige Oeffnung des Joches, welches zur Aufnahme des Halses des Ochsen bestimmt ist, auf den Kopf der Braut herabgelassen wird."

Damit kehren wir aus den indischen Ritualien wieder zurück zu unserer Heimat. Denn jene seltsame Ceremonie, welche mit dem Loch des Wagens gemeint ist, ist nichts anderes als die Sitte des Durchziehens

zur Abwendung von Krankheit und Gefahr, und in dem ersten Vortrag, den Sie von dieser Stelle gehört haben, wurde diese Sitte erwähnt, die auch heute noch nicht bei uns ausgestorben ist. —

An den Vortrag knüpfte sich eine längere Debatte, die den Mitgliedern Gelegenheit gab, Parallelen zu einigen der von dem Vortragenden behandelten Punkte beizubringen und sich Auskunft über einzelne volkskundliche Fragen zu holen.

Schlesisches Volkslied aus der Zobtengegend

mitgeteilt von stud. phil. Konr. Gusinde.

(Melodie: „Kommt ein Vogel geflogen“ mit geringer Änderung).

Schau rüber, schau nüber,
durt stît a schê Mensch,
schau ûben, schau unden,
eb du se nich kennst.

Ich weiss schon, ich weiss schon,
sie mag mich nich hân,
muss's Häusla verkaufen,
muss Einsiedler waern.

Das Einsiedlerleben
mir gar nich gefällt,
mei Schatz is meṙ lieber
als All's in der Welt.

Hunne.

In einem Aufsatze „der Todesgott ahd. Henno Wôtan-Mercurius“ (Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. 24 S. 145 fg.) hat Th. Siebs nachzuweisen gesucht, dass in der älteren Sprache das Wort Hunne und Hune gelegentlich im Sinne von „der Tote“ und „der Tod“ gebraucht werde. Besonders kommt eine altmärkische Predigt in Betracht, in der den Hartherzigen gedroht wird, sie würden doch zuletzt alles Hans Hunen überlassen müssen (Siebs S. 155). Eine Bestätigung für Siebs Vermutung darf man wohl in folgendem schlesischen Spruche sehen, der sich in dem an die Bibliothek unserer Gesellschaft übergegangenen handschriftlichen Nachlasse Friedrich Pfeiffers fand:

Hunne, hunne, hunne,
der Tud sitzt uf der Tunne,
er hoat a langen Kittel oan,
er will die kleenen Kinder hoan.

Sicher ist hunne nicht willkürlich um des Reimes auf Tunne willen, etwa in Anlehnung an das Schrecken einjagende „hu“, gebildet. Denn da es sonst nicht zu den Gewohnheiten des Todes gehört, auf einer Tonne zu sitzen, so war gewiss nicht Tunne das von vornherein gegebene Wort, auf welches ein Reim gefunden werden musste, sondern es sieht ganz so aus, als wenn man den Tod nur auf die „Tunne“ gesetzt habe, um den Reim auf das gegebene alte „Hunne“ zu erhalten.

Ist dieser Spruch oder etwas Ähnliches noch jetzt bekannt?

F. Vogt.

Alp- und Geistersagen aus der Gegend von Leobschütz (Katscher)

mitgeteilt von Dr. Drechsler.

1. Vom Alp.

Es wurde mir erzählt: A mâdla vô 16 Joarn, die hott schunt sette brëste, dåss-se a kénd kunnte trénke. die dreckt emmer ei-der nacht der olp, ond-se wusste schunt goar kân roat. dó sæt-a grûle: ir mest-a fest packe ond-om licht ônzénde; om dûnerstich es-ar om schwechste. — em-a elwe rufft dås mâdle 'm voater. dâr hîrt-a krechse ond schreit: „halt ock met bêda henda." — dô woar-der olp a kâtz, dann a geftge schlang ond zuletzt wêder-a kâtz. die nâma-se ond verbrîn-r-om licht de frass ond schneid-ar de-ûrn ob. — sunst kôm emmer der nopper spelle. nâchte woar-a dô, heite nêch. wie sie fræn, hîrn-se, ar leit krank ond hôt-s gesécht vuller kreele ond blutt ond de ûrn weg. — dås woar der olp. ai drei tage ês-ar gesturwa. — (Langenau bei Katscher.)

Eine andere Sage vom Alp s. Nr. 1 S. 8 der „Mitteilungen."

2. Breithut.

Ein Mann aus Zauchwitz holte aus der Mühle ein Viertel Mehl ab und ging im Mondenschein in das Dorf zurück. Als er zwischen Zauchwitz und Hohndorf über einen Berg kommt, drückt ihn die Last ungeheuer schwer. Da bemerkt er an seinem Schatten, dass ihm ein Mann mit einem breiten Schlapphute aufhockte. Dies erzählte mir als verbreiteten Glauben der inzwischen verstorbene Rektor Alker aus Zauchwitz.

3. Feuermann und Irrlicht.

Die achtzigjährige Frau, die mir „vôm wåssermoan" erzählte, hat auch oft beim „flachsbræte" Feuermänner über die Felder schreiten sehen „met-m moasz ei-der hand. es sein-de geiziga pauern, die eim lâbe nech knuck krickta, die gîn dann êmmer rem ond masse-s feld aus zur štrôv."

Weiter wurde mir erzählt, dass „vô Tropp (Troppau) bis-of Liptîn a feiermoan met-a schwërzern metgeng. ond âmôl sæt aner zû-m: „Bezoaldersh nur gôt vêl tausendmôl," ond-do sæt-der feiermoan: „Nâi, a-sôvl ben-ech nech wârt; dô musz-ech nôch âmôl a-sôvl bisse, åls-ech schunt hoa."

Ein andermal dankte ein Schwärzer dem Feuermann für seine Begleitung: „Bezoal-dersh gôd a-sôvl môl, åls leinsômkernlen ei-ar tonn sein," ond dâr sæt: „A sôvl hoa-ech groat gebraucht," und erzählte, er sei Glöckner gewesen und zur Strafe dafür, dass er „beim rëmgîen mëm klingelbeitel nech bezoals gôd! gesæt hëtt", in einen Feuermann verwandelt worden.[1])

Vô-a ërrlichtlen erzählte mir die âle grûle: Wenn Ostern kôm, gĕng mei-moan emmer-em potter ond quårk ôf Râkau, ond âmôl woar-ă â ond kôm ond kôm-nech. dô woar-a hausinnmoan, dâr kôm zôwes (zum abend) ze ons emmer spella; dâm wurd's ei-der lëtzt zu årg ond geng-em met nôch-am (n)atkân. durt bei da streichern, wô-de mottlëcher[2]) sein, dô hôns-n schrein hîrn, bis-s'n totmîd fônde: „ŏch, hôn-mich hent de-ërrlichtlen remgehext!" — âr ês nimmer alâin ôf Rôke gange. — Eigentümlich ist, dass die Leute glauben, die Irrlichter rufen einander zu: „Mopperle, pêwst-e? (in der Kindersprache = schläfst du?) Mopperle, pêw-nech;" (Vgl. Mitteilungen I S. 5).

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Vgl. Philo v. Walde, Schlesien in Wort und Brauch S. 23/24.

[2]) mott Schlamm, auch in mottpeitschker, cobitis fossilis; vgl. engl. mud.

Fragekasten.

(Unter dieser Rubrik bieten wir den Mitgliedern Gelegenheit, Fragen aus dem Gebiete der schlesischen oder der allgemeinen Volkskunde zur Erörterung zu bringen. Alle Anfragen bitten wir an Prof. Dr. Vogt, Breslau, Matthiasplatz 1, einzusenden.)

Bitte. Für recht zahlreiche und baldige Mitteilungen über das Sommersingen, namentlich für Mitteilung der gesungenen Lieder (Texte) wäre sehr dankbar

Die Redaktion.

Antwort. Zu Mittl. S. 27. 1. Der Uebergang von b : w ist wohl über ganz Schlesien „auf dem Lande" verbreitet. (? Red.) Nach Weinhold Dialektf. S. 72 findet er sich namentlich in der Mittelwalder Mundart, doch auch im Kuhländchen, im westl. Teile des Fürstentums Schweidnitz. Im deutschen Oberschlesien ist er gang und gäbe; vgl. Wâs Base, in der Anrede für Frau, Gôw Gabe, Êwel Uebel, Zwêwl Zwiebel, Stôw Stube, Nâwerle Neber (kleiner Bohrer), Ôwet Abend (vgl. gu-nâmt guten Abend Leobschütz, gunôwet Katscher), starwe, schreiwe, blêw blieb, gêwmr gib mir, durch Angleichung gèmmr. Doch bleibt Lâb Laub, Stâb Staub, Schâbedach Schaubendach, Groab Grab, aber Plural Grêwr Gräber!

2. Die Stippe ist die mir allein bekannte, lebendige Bezeichnung für Taufe im grössten Teile des Leobschützer Kreises; Quôs kenne ich nur aus literarischen Belegen, z. B. aus dem Leobschützer Scherffer (gest. 1671). Dr. Drechsler.

Frage. Zu Liebenthal fliesst ein Bach, dessen Quelle im Kloster liegt; wie ist seine Benennung: „Der (die) Untòter" zu erklären? im J. 1568 begegnet urkundlich die Bezeichnung „der Nonnentoter".

Liebenthal. Dr. Drechsler.

Frage. Gehört im Ortsnamen Zyglin, poln. Żygline, das l zur Endung oder zum Stamm? Was mag der Stamm żyg (oder żygl) bedeuten?

Tarnowitz. Ernst Wojtilak.

Antwort. Für die interessanten Mitteilungen über die nachbarlichen Beziehungen der Georgenberger und der Zygliner sei dem Herrn Einsender Dank ausgesprochen. — Der Ortsname Zyglin, poln. Żyglin, ist unzweifelhaft slavisch; der Stamm żeg, anders ausgestattet żyg, bedeutet brennen; vgl. p. żglić brennen lassen, żglisko Todtenscheiterhaufen und inbezug auf das halbvokalische e oder y (= etymol. i) altp. grzemieć donnern (für grzmieć) und PN. Grzymisława. Der Name Zyglin steht mit der Mitteilung des Herrn Fragestellers in Verbindung, dass die Dörfer Gross- und Klein-Zyglin in einer sandreichen Ausrodung des Nadelwaldholzes gelegen seien, welches den Norden des Kreises Tarnowitz bedeckt; die Ausrodung mag auch hier, wie sonst, durch Abbrand bewirkt sein.

W. Nehring.

Eingänge.

An **schriftlichen Beiträgen** zu den volkskundlichen Sammlungen der Gesellschaft ist seit dem Berichte in der vorigen Nummer der „Mitteilungen" Folgendes eingegangen: Verschiedene Mitteilungen von Herrn Dr. Grunwald in Breslau und Herrn Oberlehrer Dr. Wilpert in Oppeln, sowie von den Herren stud. Bielok, Skiba, Paterok. Insbesondere sind auf die Bitte um Mitteilungen zum Sommersingen Aufzeichnungen eingegangen von den Herren Dr. Pfeiffer (Steinau a. O.), Dr. Klein (Wreschen), Dr. Drechsler (Liebenthal), Lehrer Hinke (Rothenburg a. O.), Oberlehrer Dr. Dittrich (Breslau), Fräulein Gertrud Meyer (Grünberg). Weitere Mitteilungen sind sehr willkommen. Für die **Bibliothek** hat Herr Hauptmann Cogho ein zweites interessantes Stammbuch aus dem vorigen Jahrhundert und einen alten Tobiassegen, Herr Gaidoz (Paris) sein Buch Un vieux rite médicale (Paris 1893) geschenkt. Andere Gaben gingen von Herrn Dr. Jiriczek (Breslau) Klemenz (Kattowitz), Redakteur Tippel (Schweidnitz) ein. Ferner ist dem Verein von unbekannter Seite ein Betrag von 3 Mk. 33 Pf. in Briefmarken zugegangen. Für alle diese Spenden sagen wir unsern herzlichen Dank. Wir knüpfen daran noch einmal die Bitte, dass jedes unserer Mitglieder ein Exemplar seiner jeweiligen volkskundlichen Publicationen (auch wenn es kleine Zeitschriftenaufsätze sind) unserer Bibliothek einverleiben möge. Diese sowie alle schriftlichen Beiträge zur deutschen Volkskunde bitten wir an Prof. Vogt zu richten. Beiträge zur slawischen Volkskunde nimmt Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Nehring entgegen.

Anzeigen.

Das neue Vereinsjahr beginnt mit dem 1. April. Wir bitten die geehrten Mitglieder, um dem Vereine unnötige Portokosten zu ersparen, ihren Beitrag für das Jahr 1895/96 unaufgefordert an den Schatzmeister, Herrn Bankier Albert Holz, Blücherplatz 19, einzusenden.

Wohnungs-Veränderungen wolle man sogleich dem Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, bekannt geben, damit die Zustellung der Mitteilungen ohne Störung erfolgen kann.

Mit der nächsten Nummer (5) schliesst der erste Jahrgang der Mitteilungen; im April findet keine Sitzung statt, die erste Nummer des zweiten Jahrganges (1895/96) wird daher erst im Mai erscheinen. Auf verschiedene Anfragen hin bemerkt die Redaction, dass der Eintritt in den Verein für 1895/96 (vom 1. April l. J. ab) nur zum Bezuge der Mitteilungen für das Vereinsjahr 1895/96 berechtigt, eine Nachlieferung des Jahrganges 1894/95 daher nur gegen Nachzahlung von 1 Mk. 30 Pf. erfolgen kann; und auch diese Art des Nachbezuges kann nur widerruflich zugestanden werden, da der Vorrat von Exemplaren voraussichtlich bald erschöpft sein und die Redaction, um einen kleinen Rest für spätere Zeiten zur Verfügung zu behalten, genötigt sein wird, später den Preis für den Jahrgang I (1894/95) zu erhöhen. Wir bitten unsere geehrten Mitglieder, in ihren Kreisen auf diese Bestimmungen aufmerksam zu machen und knüpfen hieran nochmals die Bitte, in ihrem Wirkungskreise den Verein zu fördern und ihm neue Mitglieder zuzuführen.

Die Namen der neuen Mitglieder für 1895/96 werden in der ersten (Mai-)Nummer des neuen Jahrganges der Mitteilungen veröffentlicht werden; die Fortsetzungen im laufenden (ersten) Jahrgange bringen also blos den Zuwachs für das erste Vereinsjahr.

Die Sitzungen der Gesellschaft

finden am zweiten Freitag jedes Monats abends 8 Uhr im Auditorium maximum der Universität statt. Nächste Sitzung am **8. März:** Vortrag des Univers.-Prof. Dr. **Sigm. Fränkel:** Ueber orientalische Einflüsse auf das Deutsche.

Zugleich findet in dieser Sitzung die **Rechenschaftsablegung** über das verflossene Vereinsjahr und die **Vorstandswahl** statt. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Besondere Einladungen finden nicht statt.

Die **Schlesische Gesellschaft für Volkskunde**, gegründet am 28. Juni 1894, verfolgt den Zweck, das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und zu pflegen, insbesondere aber will sie alle unter dem schlesischen Volke lebenden Ueberlieferungen nach dem in dem Fragebogen der Gesellschaft bestimmten Plane möglichst vollständig sammeln; sie rechnet dabei auf die Teilnahme Aller, die Sinn und Interesse für die Eigenart des schlesischen Volkes haben.

Der Jahresbeitrag ist für die in Breslau ansässigen Mitglieder auf 3 Mark, für auswärtige auf eine Mark (+ 30 Pf. für Portoauslagen) festgesetzt, wofür jedes Mitglied die gedruckten „Mitteilungen" der Gesellschaft erhält. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Breslau, Blücherplatz 19, richten. Auswärtige werden gebeten, ihrer Anmeldung sogleich 1 Mark 30 Pf. in Briefmarken beizufügen. Der Vorstand für das laufende Vereinsjahr besteht aus den Herren:

Prof. Dr. **F. Vogt**, Vorsitzender, Matthiasplatz Nr. 1.
Geh. Rat, Prof. Dr. **W. Nehring**, Vertreter des Vorsitzenden, Sternstrasse Nr. 22.
Bankier **Albert Holz**, Schatzmeister, Blücherplatz Nr. 19.
Privatdocent Dr. **Otto Jiriczek**, Schriftführer, Kreuzstrasse Nr. 15.
Gymn.-Dir., Prof. Dr. **B. Volz**, stellvertretender Schatzmeister, Karlstrasse Nr. 29.
Oberlehrer Dr. **August Wagner**, Vertreter des Schriftführers, Lehmdamm Nr. 1b.

Berichtigung: Im Mitgliederverzeichnis der Nummer 3, soll es heissen: Herr Max Leipelt, **Buchhändler;** in Nr. 1 l. Herr P. **Ptok** (f. Stock), Oppeln.

Schluss der Redaktion: 13. Februar 1895.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrg. 1894/95. **Breslau.** Heft I. № 5.

Verzeichnis der Mitglieder.

Vierte Fortsetzung.

(Schluss für das erste Vereinsjahr.)

Habelschwerdt.
Hohaus, Stadtpfarrer.
Kattowitz.
Freuthal, Lehrer.
Kleinburg bei Breslau.
Bennecke, Universitätsprofessor, Dr.
Liebau i. Schles.
Jäschke, Lehrer.
Rogasen i. Posen.
Knoop, Otto, Oberlehrer.
Warmbrunn.
Ortsgruppe W. des Riesen-Geb.-Vereins.
Warschau.
Karlowicz, Dr., Jan.
Wölfelsdorf bei Habelschwerdt.
Nonnast, Pfarrer.

Somit Gesamtzahl der Mitglieder: 221.

Dem **Zeitschriftenaustausch** sind ferner beigetreten (vgl. Nr. 3):

Der Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
Der Oberhessische Geschichtsverein in Giessen.
Das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt a. M.
Ons Volksleven, Tijdschrift voor Taal-, Volks-, en Oudheidkunde van J. Cornelissen en J. B. Vervliet, Antwerpen.
Volkskunde, Tijdschrift voor Nederlandsche Folklore, van A. de Cock, Denderleeuw (Belgien).
Český lid [Zeitschrift für czechische Volkskunde], hrsg. von Dr. Č. Zíbrt, Prag.

Fünfte ordentliche Sitzung,

abgehalten am Freitag, dem 8. März, Abends 8 Uhr, im Auditorium maximum der Universität.

Eröffnet wurde die Sitzung durch einen Vortrag des Universitäts-Professors Dr. Sigm. Fränkel über den Einfluss der orientalischen Sprachen auf das Deutsche, den wir in einer der nächsten Nummern zum Abdruck bringen werden.

Hieran schloss sich der geschäftliche Teil der Sitzung, eröffnet durch die Verlesung des Rechenschaftsberichtes unseres Schatzmeisters, Herrn Holz. Unter Einrechnung der für das zweite Vereinsjahr Angemeldeten zählt der Verein 236 Mitglieder und zwar 113 Breslauer, 123

Auswärtige. Die Einnahmen betrugen 719,43 Mk. (davon 411,18 Mitgliederbeiträge), die Ausgaben 489,38 Mk., davon 102,80 für Ankauf eines zinsentragenden Wertpapieres.

Zu Revisoren laut § 12 der Satzungen wurden von der Versammlung erwählt die Herren Dr. Knobloch und Buchhändler Marcus.

Der Vorstand, der auf Grund seines Cooptationsrechtes die Herren Custos Dr. Hippe und Rektor Bauch zur Versehung der Bibliothekarsgeschäfte berufen hatte, wurde sammt den neu cooptirten Herren von der Versammlung einstimmig wiedergewählt.

Eine Bekanntmachung, betreffend die Benutzung unserer Bibliothek, wird im nächsten Hefte erscheinen.

Die Festtage im Glauben und Brauch des schlesischen Volkes.

Zur Vervollständigung unserer Sammlungen werden nicht wenige unserer Mitglieder beitragen können, wenn sie an jedem Festtage des Jahres genau auf die in ihrer Gegend üblichen Volksbräuche sowie auf die mit dem Feste in Zusammenhang stehenden abergläubischen Vorstellungen und Handlungen achten. Zu diesem Zwecke werden wir zunächst beim Herannahen jedes Festes in den Mitteilungen dasjenige, was uns in dieser Hinsicht schon bekannt geworden ist, veröffentlichen mit der Bitte, dass jedes Mitglied soviel wie möglich zur Ergänzung des Mitgeteilten beisteuern möge. Nicht nur inhaltlich völlig Neues sondern auch eine Vervollständigung unserer Angaben in Einzelheiten (z. B. betreffs des Verbreitungsgebietes der einzelnen Erscheinungen u. s. w.) ist willkommen. Das Folgende ist den Zusammenstellungen entnommen, die ich auf Grund der in Nr. 1 S. 4 erwähnten Erhebungen des Consistoriums vom J. 1890 gemacht habe. Was früher an bezüglichem Material gedruckt worden ist, habe ich hier nur ausnahmsweise und unter ausdrücklichem Hinweise auf solchen Ursprung mit herangezogen, da es uns zunächst nur darauf ankommt, festzustellen, was gegenwärtig wirklich noch in Uebung oder wenigstens noch in lebendiger Erinnerung ist.

I. Palmsonntag.

Die am Palmsonntag geweihten Weidenkätzchen (Palmen) gelten in Schlesien wohl ziemlich allgemein als Schutzmittel gegen das Gewitter und gegen Behexung. Man steckt sie daher in die Stube, in den Stall, auch in den Rauchfang. Am nächsten Aschermittwoch müssen sie verbrannt werden. Drei „Palmen“, am Palmsonntag verschluckt, schützen gegen das Fieber (Diöc. Striegau und Trebnitz). Werden Palmen auch zum Schutze des Ackers verwendet? und in welcher Weise? Wird auch mit Kräutern geräuchert? und mit welchen? Gelten für den Palmsonntag bestimmte Speisen?

II. Gründonnerstag.

Allgemein verbreitet ist in unserer Provinz wohl die Sitte, an diesem Tage Honig zu essen. Das soll die Gesundheit befördern (Nimptsch); auch gegen den Biss des tollen Hundes schützen (Ohlau). In der Grünberger Gegend isst man auf dem Lande überall Eierkuchen (das ist gut gegen Mückenstiche) (!), in der von Rothenburg meint man, durch Eieressen sich das Glück zu sichern. In der Gegend von Jauer wird Hirse gegessen.

Besonders gut ist der Tag zum säen. Gerste und Lein werden besonders genannt, wobei dann bei Rothenburg, um guten Flachs zu erzielen, dem Leinsamen noch Eierschalen beigemischt werden. Im Uebrigen soll das am Gründonnerstage Gesäte gut wachsen und vor dem Brand geschützt sein.

Neunerlei Kräuter, am Gründonnerstage oder am Himmelfahrtstage gesammelt, sind heilkräftig.

Das Aufwaschen der Kuhschäffer und des Milchgerätes, auch das Waschen der Füsse ist an diesem Tage gut (Grünberg).

Kommen noch Umzüge der Kinder vor?

III. Karfreitag.

1. Wie bei den Johannisbräuchen dem Feuer, so wird bei den Osterbräuchen dem Wasser eine heilende und von allerlei Schäden reinigende Wirkung zugeschrieben. In Schlesien wird der Karfreitag bei diesen Bräuchen im allgemeinen den Ostertagen selbst entschieden vorgezogen.

Das Karfreitagwasser wird vor Sonnenaufgang unter strengstem Schweigen aus Flüssen und Bächen gegen den Strom geschöpft (ziemlich allgemein); auch aus Brunnen und Trögen, deren Wasser der Sonne zufliesst (Grünberg). Es hat heilende und verschönernde Wirkung. Ist es aber nicht „stilles Wasser“, sondern „Plapperwasser“, d. h. hat der Schöpfende das Gebot des Schweigens gebrochen, so verliert es alle Kraft. Beim Schöpfen des Karfreitagwassers wäscht man bei Schweidnitz zunächst schweigend das Gesicht. Um von der Epilepsie geheilt zu werden, badet man schweigend am Karfreitag vor Sonnenuntergang (? so nach dem Berichte aus Diöc. Strehlen) in einem nach Osten fliessenden Wasser, während nach dem in der Gegend von Militsch-Trachenberg herrschenden Glauben das Baden vor Sonnenaufgang an diesem Tage Heilung von Krätze und Ausschlag bringt.

Badet man am Morgen das Gesicht im Tau der Saat, so schützt man sich nach einem aus Breslau und aus der Gegend von Lauban bezeugten Gebrauche dadurch vor Sommersprossen. Doch kann in letztgenannter Gegend auch eine Mistpfütze die Stelle des Taues mit gleichem Erfolge vertreten.

Wer sich am Karfreitag die Füsse wäscht, bleibt vor Fusskrankheiten bewahrt.

Dem Vieh ist das Karfreitagwasser ebenso heilsam wie dem Menschen. Man reitet die Pferde vor Sonnenaufgang in die Schwemme, damit sie gesund bleiben (Grünberg), oder man wäscht mit dem geschöpften Wasser vor Sonnenaufgang das Vieh, und teilweise wird auch hierbei das Gebot des Schweigens beobachtet. Gleichzeitig wird auch der ganze Stall mit Fliesswasser gereinigt. Ein etwas verwickelteres Verfahren, bei dem sich die geheime Kraft der Festspeise oder dessen, was zu ihrer Herrichtung gehört, mit der des Festwassers vereinigt, wird aus Strehlitz bei Oels berichtet. Man schöpft dort am Karfreitag vor Sonnenaufgang aus drei verschiedenen Brunnen Wasser. In die Mischung taucht man den Kehrwisch, mit dem man am Ostersonnabend beim Kuchenbacken den Ofen säubert, und streicht mit demselben dreimal kreuzweise über den Rücken der Kühe; sie sind dann vor Krankheit geschützt und geben reichlich Milch.

Selbst die Pflanzen erfahren die Segnungen des Karfreitagwassers: sie werden durch die Begiessung vor den Raupen geschützt. Ja sogar Hausgeräte werden durch dasselbe gefeit: „wenn das Butterfass mit Karfreitagwasser ausgerieben ist, so kann der Milchertrag nicht beredet und verdorben werden“ (Leutmannsdorf Kr. Schweidnitz). — So ist denn überhaupt der Morgen dieses Tages eine besonders gute Zeit zum Scheuern, und auch allerlei andere häusliche und wirtschaftliche Arbeiten werden dann vor Sonnenaufgang verrichtet, damit es in den betreffenden Dingen das ganze Jahr hindurch gut stehe.

2. Als eine Zeit der Reinigung gilt der Karfreitagmorgen auch abgesehen von der besonderen Kraft seines Wassers. Er ist besonders geeignet zur Bannung alles Ungeziefers. Nach Berichten aus der Trebnitzer und Oelser Gegend kehrt man vor Sonnenaufgang alle Winkel und Ecken in Stuben und Ställen aus und trägt den Kehricht auf einen Kreuzweg: dabei macht man dann Verbeugungen gegen die (aufgehende?) Sonne und sagt bestimmte Sprüche dazu her (wer weiss sie anzugeben?). Man schafft dadurch das Ungeziefer fort. Stellenweise herrscht dabei die Absicht, dass es auf diejenigen übergehe, die den Kreuzweg betreten. — Schlägt man am Karfreitag mit einer Axt (einem beliebten Schutzmittel gegen Hexerei) an die Bettstelle, so verschwinden die Wanzen (Dyhernfurth). — Neunerlei Zweige von Waldblumen (!) am Karfreitag gebrochen und in Scheuer und Keller gelegt, vertreiben das Ungeziefer (Liebau). — Windet man an diesem Tage Strohseile, so bleibt das im Sommer mit ihnen gebundene Getreide von Mäusen verschont (Liebau). — Ziemlich verbreitet ist ein eigentümliches Mittel gegen die Maulwürfe. Man bearbeitet vor Aufgang der Karfreitagsonne mit einem Dreschflegel stillschweigend Garten und Feld (Cammelwitz bei Steinau und Kauffung); dabei darf man nur mit dem Hemde bekleidet sein (Sprottan); den besten Erfolg aber hat die Handlung, wenn der Dreschende ganz nackt ist (Neumarkt). Nach der Ansicht anderer hat dieser symbolische Akt den Erfolg, dass das so behandelte Feld einen reichen Ertrag zum Dreschen liefern werde. — Mischt man am Karfreitag drei Hände voll Erde aus drei verschiedenen Gräbern unter die Gersten-Aussaat, so ist diese vor Sperlingen sicher (Trebnitz).

3. Nur ganz vereinzelt scheint die Vorstellung zu herrschen, dass dieser Tag auch abgesehen von dem Bannen solcher Schädiger eine besondere Bedeutung für das Gedeihen der Vegetation habe. So wird uns aus Cammelwitz bei Steinau gemeldet, dass man am Karfreitag die Obstbäume mit Stroh umbinde, um sie fruchtbar zu machen; ein Brauch, der sonst allgemein in der Weihnachts- oder Silvesternacht vorgenommen wird. In Kauffung meint man, dass ein Karfreitagregen einen trockenen Sommer ankündige.

4. Dagegen ist der Karfreitag nach sehr verbreiteter Meinung ganz besonders für die Anwendung bestimmter Heilmittel geeignet. Nicht nur durch die Kraft des Wassers. Die Heilung leidender, besonders mit einem Bruchschaden behafteter Kinder vermittels des S. 9 dieser Mitteilungen beschriebenen Durchziehens durch einen gespaltenen Baum geschieht vor allem am Karfreitag.

Wird schon hierbei am häufigsten ein Eichenbaum angewendet, so hat andrerseits auch überhaupt der Saft einer vor Sonnenaufgang an diesem

Tage angeritzten Eiche heilende Kraft (Grünberg). — Die Wurzel der Päonie wird nach einem Berichte aus Kauffung nur dann zum Heilmittel, wenn sie am Karfreitag ausgegraben wird. — Ebendort „bohrt man am Karfreitag für einen Kranken ein Loch in einen Baum, thut die Krankheit hinein und verschliesst es mit einem Pfropfen; verwächst es, so erfolgt Genesung". Aehnlich verfährt man — wiederum mit einem Eichbaum — in der Trebnitzer Gegend. — In der Striegauer Gegend schneidet man vor Sonnenaufgang Weidenholz zum Zwecke der Wundenheilung ab. Bringt man es zugespitzt in eine Wunde hinein und vergräbt es alsdann, so heilt die Wunde beim Menschen sowohl wie beim Vieh. — Vor allem kann man sich zu dieser Zeit von Zahnschmerzen befreien. Man schneidet zu diesem Zweck die Nägel von Fingern und Zehen und vergräbt sie unter einen Berberitzenstrauch (Grünberg), wie denn schon überhaupt das Nägelschneiden an diesem Tage vor Zahnweh schützt. Die gleiche Wirkung erreicht man, wenn man Karfreitags in die Saat (Parchwitz) oder in einen Hollunder beisst, oder mit dem Munde einen Stein aus einem Bache holt, in den weder Sonne noch Mond scheint (Marklissa), oder wenn man in der Karfreitag-Mitternacht seine Haare kämmt, die dabei ausgefallenen über dem Feuer verbrennt und den Rauch in den Mund zieht (Lüben). — Es soll heilsam sein, wenn man am Karfreitag dem Vieh zur Ader lässt, es soll Unglück abhalten, wenn man es mit Asche bestreut (Liegnitz). — Isst man an diesem Tage Eier, so wird man gegen Kreuzschmerzen gefeit (Hirschberg); geniesst man schweigend ein frischgelegtes Gänseei, so schützt man sich gegen Kolik (Strehlen).

5. Gibt so der Karfreitag Gelegenheit, sich vor den verschiedensten Uebeln zu sichern, so bemühen sich andrerseits gerade dann die b ö s e n G e i s t e r ganz besonders, dem Menschen zu schaden. Das geschieht, indem sie Stöcke vor die Hausthüren legen, damit die Bewohner durch deren Anfassen behext werden. Eine Frau beschuldigte ihren eigenen Mann vor dem Geistlichen, dass er solche zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten von bestimmtem Holze gebrochenen oder geschnitzten Stöcke lege und sie und ihre Kinder dadurch ins Haus banne (Sprottau). — „Karfreitag und Georgi (23. April) haben die Hexen die grösste Gewalt" heisst es in Loslau bei Pless, und in der Gegend von Oels (Strehlitz) werden ebensowohl am Karfreitag wie am Johannistage „die Hexen aus Haus, Hof und Stall unter grossem Rumor und Gepolter mit alten Besen ausgetrieben". — Ein uraltes Mittel (vgl. S. 44) ist es, durch Herumziehen einer Furche oder einer anderen symbolischen Schutzwehr oder durch feierlichen Umgang sein Grundstück vor bösen Mächten zu sichern. Und so lebt denn in der Gegend von Steinau noch der Brauch, dass man am Karfreitag vor Sonnenaufgang um das Haus herumläuft, „um es vor Schaden zu bewahren". — Andere Dinge bringen gerade an diesem Tage Unheil: liegt am Karfreitag eine Leiche im Ort, so giebts im Laufe des Jahres ein Schadenfeuer, meist durch Blitzschlag (Waldau); leiht man etwas aus, so nimmt der Entleiher für das ganze Jahr das Glück mit (Trebnitz). — Der unheimliche Glaube, dass derjenige, der am Karfreitag unertappt stehle, den Diebstahl das ganze Jahr hindurch mit der gleichen Sicherheit betreiben könne (Fürsten-Ellguth), mag auf der Vorstellung beruhen, dass man durch solche Schändung des heiligsten Tages ein Bündnis mit dem Bösen eingehe. In anderen Gegenden gilt die gleiche Meinung vom Christabend.

6. Nach Schroller (Schlesien Bd. III, S. 245) stürzte man früher an manchen Orten Oberschlesiens am Karfreitag eine Katze vom Kirchturm herab. Weiss man noch jetzt von diesem Brauche?

IV. Ostersonnabend.

Bestehen noch Volksbräuche im Zusammenhange mit der kirchlichen Feuerweihe? Finden sich insbesondere noch Spuren des ehemals in verschiedenen Gegenden üblichen Brennens, Schlagens oder Hinabstürzens des „Judas"? (Vgl. Schroller a. a. O. S. 247.)

V. Ostersonntag und Ostermontag.

1. In der Gegend von Breslau, Glatz, Rothenburg, wird auch am 1. Ostertage das heilsame Wasser geschöpft. Aus den ev. Diöcesen Militsch-Trachenberg, Rothenburg, Ratibor ist der Brauch bezeugt, dass die Burschen am Ostermorgen die Mädchen mit Osterwasser begiessen oder sie auch in den Tränktrog auf dem Hofe tauchen. Die Mädchen sollen dann das Jahr hindurch schön bleiben oder es soll ihnen sonst Segen bringen. In der Rothenburger Gegend heisst es: wessen Gesinde sich mit Osterwasser begiesst, der erhält reichen Milchertrag.

Genauere Auskunft über die gegenwärtige Verbreitung dieser Sitte und ihre besonderen Formen wäre besonders erwünscht.

2. Das gleiche gilt für das wohl allgemein bekannte Schmackostern. In Breslau ziehen die Kinder mit zusammengeflochtenen Weidenruten umher, die, von oben bis unten mit bunten Seidenpapierstreifen umwunden und umhängt und auch sonst hübsch ausgeziert, mehr zum Schmuck als zum Schlagen geeignet sind. Welche Gestalt haben die Schmackostern anderswo? Wird beim Schlagen noch daran festgehalten, dass nur Personen verschiedenen Geschlechtes einander peitschen? Werden sie damit aus dem Bett geholt? Werden dabei Lieder gesungen oder Sprüche gesagt? Das Schmackostern bringt dem Geschlagenen Glück (Ratibor). Welche Bedeutung misst man sonst dem Brauche bei?

3. Wie werden die Ostereier gefärbt oder bemalt? Schenkt man sie einander mit Sprüchen? Bestehen besondere Arten des Eierlesens? Welche Vorstellungen knüpfen sich an das Osterei? (Man achte hier ganz besonders darauf, dass es sich nicht um die Sitten und Ueberlieferungen der Gebildeten, sondern um die des Volkes handelt.)

4. In einigen Gegenden Oesterreichisch-Schlesiens und im Leobschützer Kreise werden nach Schroller (Schlesien III S. 248) und Weinhold (Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien S. 57) am Osterabend Feuer auf den Höhen entzündet, wie sie in Schlesien sonst am Johannisfeste üblich sind. Gilt das auch jetzt noch?

5. Besteht noch irgendwo die Sitte des Umreitens der Flur oder eine andere Art des Flurumzuges? In der Zobtengegend steckt man am Ostersonntag Kreuzchen aus geweihtem Holz zu je dreien in die Ecken der Felder, um das Gedeihen der Frucht zu fördern und sie vor Hagel und Unwetter zu schützen (Mitteilung des Herrn Gühmann in Zobten).

6. Welche besonderen Speisen werden an den Ostertagen genossen? Welche Form hat das Ostergebäck?

VI. Georgstag (23. April).

Eine Mitteilung, nach der an ersterem Tage die Hexen besondere Gewalt haben, ist oben S. 53 erwähnt. In Oberschlesien fand ehedem an diesem Tage ein Opfer für die Pferde statt (Schroller III, 254 fg.). Von diesem Gebrauche existirt wohl keine Spur mehr.

VII. Walpurgisnacht (30. April bis 1. Mai).

Der Glaube an die Umzüge der Hexen in der Walpurgisnacht ist in Schlesien anscheinend noch ziemlich verbreitet. Um das Vieh gegen sie zu schützen, legt man in dieser Nacht Besen und Rechen vor die Stallthür und hängt Johanniskraut im Stall auf (Dyhernfurth), auch steckt man das Kreuzholz in Garten und Ställe (Militsch-Trachenberg). In der Grünberger Gegend macht man zur Abwehr gegen die Hexen an jede, auch an die kleinste Thür drei Kreuze. Zwischen 11 und 12 Uhr Nachts ziehen dort Burschen, mit Ketten klirrend, durch das Dorf oder durch die Gehöfte; hier klopfen sie an die Thür, tanzen auch durch den Hof auf Heugabeln und Besenstielen, sprechen aber bei alledem kein Wort.

F. Vogt.

Fragekasten.

(Unter dieser Rubrik bieten wir den Mitgliedern Gelegenheit, Fragen aus dem Gebiete der schlesischen oder der allgemeinen Volkskunde zur Erörterung zu bringen. Alle Anfragen bitten wir an Prof. Dr. Vogt, Breslau, Matthiasplatz 1, einzusenden.)

Zu Mittl. S. 27 und S. 47. Die Bezeichnung Quôs für den Taufschmaus hat die Leobschützer Mundart aus dem czechischen kwas = Schmaus entlehnt. Kwas bezeichnet in den slavischen Sprachen ursprünglich den Sauerteig (cfr. kwaśny = sauer, kwasić = säuern), dann aber eine säuerliche Speise, in Südrussland kwasza genannt. Da dieselbe mit Vorliebe beim Taufschmaus genossen wurde, so erhielt die ganze Feierlichkeit davon ihren Namen. In ähnlicher Weise wird in Bulgarien und einzelnen Teilen von Russland, wie der russische Folklorist Professor Sumcow (in der ethnogr. Quartalschrift Wisła 1890 p. 645) berichtet, der Taufschmaus häufig kasza = Grütze genannt, weil dort die Grütze beim Taufschmaus, Todtenschmaus und beim Abendessen an der Weihnachts-Vigilie das Hauptgericht bildet. Letzteres ist übrigens noch heute in den meisten oberschlesischen Bauernfamilien der Fall; wenn auch vielleicht die Weihnachtskarpfen fehlen, so muss doch Grütze, Strützeln mit Mohn u. s. w. auf den Tisch kommen.

Auch die in Leobschütz allgemein bekannte Stippe stammt von den benachbarten Slaven. Im Polnischen und Kleinruss. bezeichnet man mit stypa seit Alters her den Todtenschmaus, in einzelnen Gegenden auch den Taufschmaus, welcher gewöhnlich chrzciny, in Oberschlesien und im Tatra-Gebirge aber radośnik genannt wird. Übrigens hängt das polnische Wort stypa wahrscheinlich zusammen mit dem lateinischen stipare (griech. στείβω = stopfen) resp. stipari = dicht beisammen stehen, begleiten. Da nun die Stippe resp. stypa im Allgemeinen das Mahl für die stipatores (Begleiter, Suite) bezeichnet, so konnte es in der einen Gegend vorzüglich auf den Taufschmaus, in der anderen aber auf den Todtenschmaus Anwendung finden.

Pluschnitz, Kreis Gross-Strehlitz. J. Gregor, Pfarrer.

Quâz und quâs kommt in der Bedeutung „Gastmahl, Schlemmerei“ bereits seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in mitteldeutschen und niederdeutschen Literaturdenkmälern vor und ist mundartlich bis ins westliche Niedersächsisch hinein verbreitet. In Schlesien lässt es sich zuerst in der für den Herzog Bolko II. von Münsterberg zwischen 1301 und 1305 gedichteten „Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig von Thüringen“ nachweisen. Prof. Nehring bemerkt, dass nach Klose (Stenzel SS. rer. Siles. III, 194) der Breslauer Rat den Handwerkerfrauen und -Knechten verbot, dass sie keinen ungewöhnlichen Quos (Pl. Quöse) haben noch machen. Natürlich spricht das alles nicht gegen die Ableitung des Wortes aus dem Slawischen, nur lässt sich nicht nachweisen, wo die jedenfalls sehr frühe Entlehnung erfolgt ist.

Bei Stippe ist zu erwähnen, dass ein völlig gleichlautendes Wort deutschen Ursprunges in den niederdeutschen Mundarten allgemein gebräuchlich ist. Es gehört zu stippen, hochd.

stipfen, stüpfen, stupfen, eintauchen, und bedeutet die Tunke. So heisst oder hiess auch in einigen niederdeutschen Dorfschaften der Christabend oder der Abend vor einem grossen Feste überhaupt, bei dem man sich etwas zu gute thut, Stippel-Avend, wegen der Rolle, welche die Stippe dabei spielt. Besonders wird stippen bekanntlich auch vom Eintauchen des Kuchens in den Kaffee gebraucht, und in Niederdeutschland, wo der Taufschmaus meist aus Kaffee und Kuchen besteht, würde man seine Bezeichnung als Stippe gewiss damit in Zusammenhang bringen. F. V.

Eingänge.

An **schriftlichen Beiträgen** zu den volkskundlichen Sammlungen der Gesellschaft ist seit dem Berichte in der vorigen Nummer der „Mitteilungen“ Folgendes eingegangen: Aufzeichnungen von Sommerliedern von Herrn Pfarrer Gregor in Gr.-Pluschnitz, Herrn Privatdocenten Dr. Skutsch und Herrn Bankier Holz (Breslau); Verschiedenes von Herrn Oberlehrer Knoop in Rogasen. — Einen ganz besonders wertvollen Beitrag hat Herr Procurist E. Küster (Breslau) geliefert, nämlich ein aus mehr als 3000 Blättern (bezw. Artikeln) bestehendes Wörterbuch der schlesischen Mundart, welches er unter Zugrundelegung von Weinholds Beiträgen in langjähriger, hingebender Arbeit sowohl aus der mundartlichen Literatur wie aus mündlicher Überlieferung zusammengestellt hat. — Eine Geldspende von 300 Mark haben wir Herrn Bankier Holz zu danken. — Die Bibliothek ist von Herrn Dr. Zibrt, Privatdocenten in Prag, und von Herrn Oberlehrer Knoop in Rogasen durch Zuwendung eigener Schriften bereichert worden. Für alle diese Spenden sagen wir unsern herzlichen Dank.

Anzeigen.

Das neue Vereinsjahr beginnt mit dem 1. April. Wir bitten die geehrten Mitglieder, um dem Vereine unnötige Portokosten zu ersparen, ihren Beitrag für das Jahr 1895/96 unaufgefordert an den Schatzmeister, Herrn Bankier Albert Holz, Blücherplatz 19, einzusenden.

Mit dieser Nummer (5) schliesst der erste Jahrgang der Mitteilungen; im April findet keine Sitzung statt, die erste Nummer des zweiten Jahrganges (1895/96) wird daher erst Ende Mai erscheinen. Auf verschiedene Anfragen hin bemerkt die Redaction, dass der Eintritt in den Verein für 1895/96 (vom 1. April l. J. ab) nur zum Bezuge der Mitteilungen für das Vereinsjahr 1895/96 berechtigt, eine Nachlieferung des Jahrganges 1894/95 daher nur gegen Nachzahlung von 1 Mk. 30 Pf. erfolgen kann; und auch diese Art des Nachbezuges kann nur widerruflich zugestanden werden, da der Vorrat von Exemplaren voraussichtlich bald erschöpft sein und die Redaction, um einen kleinen Rest für spätere Zeiten zur Verfügung zu behalten, genötigt sein wird, später den Preis für den Jahrgang I (1894/95) zu erhöhen.

Die Namen der neuen Mitglieder für 1895/96 werden in der ersten (Mai-)Nummer des neuen Jahrganges der Mitteilungen veröffentlicht werden; die Fortsetzungen im laufenden (ersten) Jahrgange bringen also blos den Zuwachs für das erste Vereinsjahr.

Die Sitzungen der Gesellschaft

finden am zweiten Freitag jedes Monats abends 8 Uhr im Auditorium maximum der Universität statt. Nächste Sitzung am **10. Mai**: Vortrag des Privatdocenten Dr. **Kroll**: Griechische Märchen.

Der Jahresbeitrag ist für die in Breslau ansässigen Mitglieder auf 3 Mark, für auswärtige auf eine Mark (+ 30 Pf. für Portoauslagen) festgesetzt, wofür jedes Mitglied die gedruckten „Mitteilungen“ der Gesellschaft erhält. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Breslau, Blücherplatz 19, richten. Auswärtige werden gebeten, ihrer Anmeldung sogleich 1 Mark 30 Pf. in Briefmarken beizufügen.

Schluss der Redaktion: 25. März 1895.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1895/96. **Breslau.** Heft II. № 1.

Inhalt: Mitgliederverzeichnis. — Orientalische Einflüsse auf die deutsche Sprache von Professor Dr. S. Fraenkel. — Schlesische Ostergebräuche von Paul Dittrich. — Die Festtage in Glauben und Brauch des schlesischen Volkes. II. Pfingsten. — Verzeichnis der mit der Gesellschaft in Austausch stehenden Zeitschriften. — Sitzungsbericht. — Fragebogen zur Bestimmung von vorgeschichtlichen Kultusplätzen. — Zeitschriftenschau. — Eingänge. — Anzeigen.

Verzeichnis

der im zweiten Vereinsjahre neu beigetretenen Mitglieder.

Beuthen, Ober-Schles.
- **Albrecht,** Oberlehrer Dr.
- **Flöckner,** Prof. Dr., Geistl. Rat.
- **Freundt,** Oberlehrer.
- **Holleck,** Prof. Dr.
- **Honika,** Oberlehrer.
- **Riedel,** Volksschullehrer.
- **Rotter,** Oberlehrer.
- **Schmidt,** Oberlehrer.
- **Schulte,** Prof. Dr., Kgl. Gymn.-Director.
- **Sobczyk,** Dr., Schuldirigent.
- **Warnatsch,** Dr., Oberlehrer.

Breslau.
- **Flassig,** Kanonikus u. Rector d. fürstbischöfl. Clerical-Seminars.
- **von Hase,** Consistorialrath, Dr. theol.
- **Heckel,** Rob., Volksschullehrer.
- **Jungnitz,** Dr., Subregens d. fürstb. Cler.-Sem.
- **Kampe,** Frl. Luitgard.
- **Landwirtschaftlicher Centralverein für Schlesien.**
- **Magistrat der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Breslau.**
- **Müller,** Aloys, cand. theol.
- **Ortsgruppe Breslau des Riesengebirgsvereins.**
- **Poleck,** Geh. Reg.-Rat, Univ.-Prof. Dr.
- **Rose,** Josef, cand. theol.
- **Scharnweber,** Dr., Professor.
- **Schlott,** Frl. Helene.
- **Schmidt,** Univers.-Prof. Dr.
- **Schulz,** Herm., Rector.
- **Seydel,** Walter, stud. phil.
- **Türk,** Herm., Dr.
- **Wagner,** Frau, Dr.

Burowietz, Kr. Kattowitz.
- **Ochmann,** Pet., Lehrer.

Conradswaldau bei Saarau.
- **Wiese,** Friedr., Superintendent.

Eckersdorf bei Sagan.
- **Schreiber,** C., Pfarrer.

Giessen.
- **Kraft,** Udo, cand. hist.

Glogau.
- **Bähnisch,** Gymn.-Lehrer.

Gnichwitz bei Canth.
- **Scholz,** Wilh., Cantor.

Goldberg i. Schl.
- **Sturm,** L., ord. Lehrer.

Grätz, Prov. Posen.
- **Stäsche,** Dr., Gymn.-Lehrer.

Gross-Strehlitz.
Görlitz, Prof.

Habelschwerdt.
Jonas, Seminarlehrer.
Kriesten, Seminarlehrer.

Herzogswaldau bei Sagan.
von Dyhern, Baron.
Weidner, Pfarrer.

Kattowitz.
Rüdiger, Mittelschullehrer.

Kostenblut i. Schl.
Ritzmann, Apothekenbesitzer.
Schneider, Cantor.

Kreuzburg.
Wojciech, Kaplan.

Landeck i. Schl.
Nobel, Max, Cantor.

Leobschütz.
Troska, Ferd., Dr. phil.

Leschnitz.
Pater, J., Rector.

Liebenthal.
Breibisch, Amtsvorsteher.

Lublin (Polen).
Łopaciński, Hieron., Gymn.-Lehrer.

Mollwitz bei Brieg.
Heyn, Pastor.

Münsterberg i. Schl.
Gross, Gerichtsrat.

Neisse.
Vollert, Amtsrichter.

Neudeck i. Schl.
Guido Graf Henckel-Donnersmarck.

Neumarkt i. Schl.
Quehl, Bürgermeister.

Neusalz a. O.
Fischer, G., Lehrer.

Oppeln.
Schneider, Dr. J., Oberlehrer.
Wilpert, Dr., Gymn.-Lehrer.

Patschkau.
Kühnau, Dr., Gymn.-Oberlehrer.

Plaswitz, pr. Seicherwitz, Kr. Striegau.
Swowoda, Fritz, Lehrer.

Rohnstock.
Horschin, Pfarrer u. Kreisschulinspector a. D.

Rosenberg Ob.-Sches.
Ender, Seminarlehrer.
Gabriel, Kaplan.
Malende, Dr., Kgl. Seminardirector.
Wierczynski, Rector.

Rösnitz, Kr. Leobschütz.
Strempel, E., Lehrer.

Sachwitz, Post Gnichwitz b. Canth.
Elsner, Lehrer.

Schreiberhau.
Pohl, Otto, Dr.

Seidenberg, Oberlausitz.
Krause, G., Lehrer.

Striegau.
Baumert, Dr., Oberlehrer.

Tarnowitz.
Anders, Amtsrichter.

Tübingen.
Grützner, Prof. Dr.

Waren in Mecklenburg.
Wossidlo, R., Oberlehrer.

Zabrze.
Jokisch, Bergmeister.
Salzbrunn, Berginspector.
Schätzel, Dr. med.
Schiffer, Amtsrichter.
Schitting, Amtsrichter.

Ziegenhals, Ob.-Schles.
Scholz, J., Kgl. Seminarlehrer.

Summe 80; dazu die im vorigen Jahrgange nachgewiesenen 221.
Gesamtzahl der Mitglieder somit 301.

Orientalische Einflüsse auf die deutsche Sprache.[1]

Von Professor Dr. S. Fraenkel.

(Auszug aus dem in der Sitzung der Gesellschaft am 9. März gehaltenen Vortrage.)

I. Durch Luther's Bibelübersetzung sind manche eigentümliche hebräische Wendungen in die deutsche Sprache eingeführt worden. Zwar ist Luther nicht eigentlich auf eine wörtliche Uebersetzung ausgegangen; er scheut sich nicht vor ausgedehnten Umschreibungen und giebt hebräische Metaphern gern durch kerndeutsche Ausdrücke wieder,[2] aber wenn er auch zweifellos ein sprachschöpferisches Genie ersten Ranges war, so stand doch auch er wie jeder Uebersetzer unter einem gewissen Zwange seines Originals. Diesem Zwange ist er unterlegen, wenn er z. B. Jesajas 55, 12 übersetzt: „Berge und Hügel sollen für Euch her frohlocken mit Ruhm und alle Bäume auf dem Felde mit den Händen klappen".[3]

Dergleichen Härten sind natürlich von Niemandem nachgeahmt worden, aber Anderes der Art, das dem deutschen Sprachgenius nicht direkt widerstrebte, hat sich in unserer Sprache eingebürgert. Einige solche Wendungen sollen hier zunächst folgen.

In der Redensart „mit Blindheit geschlagen sein" (nur in übertragenem Sinne üblich) liegt die Nachahmung eines spezifisch hebräischen Ausdrucks vor. Im A. T. wird das Verbum „schlagen" u. A. speziell zur Bezeichnung der von Gott über die Menschen als Strafe verhängten Unglücksfälle (namentlich Krankheiten) gebraucht. So übersetzt also auch die Vulgata 1. Mos. 19, 10 *percusserunt caecitate* wie die LXX *ἐπάταξαν ἀορασίᾳ*. Darnach übertrug Luther — mit Veränderung der aktiven Construktion in die passive — unter Beibehaltung desselben Verbums: „Und die Männer für der Thür wurden mit Blindheit geschlagen". — Er giebt auch sonst dies hebräische Verbum, wo es diesen Sinn hat, durch „schlagen" wieder; nur

---

[1]) Ein für alle Mal seien hier genannt: Lexer Mittelhochdeutsches Handwörterbuch Leipzig 1872—78; Diez Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen (5. Auflage) Bonn 1887; Dozy-Engelmann: Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'Arabe Leiden 1869.

[2]) Vgl. Psalm 73, 7: „Ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst" (wörtlich: „Ihre Augen treten vor Fett heraus", Vulg: *prodiit quasi ex adipe iniquitas eorum).* 73, 9: „Was sie reden, muss vom Himmel geredt sein, was sie sagen, muss halten auf Erden" (wörtlich: „Sie setzen in den Himmel ihren Mund und ihre Zunge geht auf der Erde", Vulg.: *Posuerunt in caelum os suum et lingua eorum transivit in terra).* 73, 25: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde" (Vulg.: *Quid enim mihi est in coelo et a te quid volui super terram).* Psalm 75, 5 u. 6: „Pochet nicht auf Euer Gewalt; pochet nicht so hoch auf Euer Gewalt", ganz freie Uebersetzung des charakteristischen hebräischen Ausdrucks: „Erhebet nicht das Horn; erhebet nicht zur Höhe Euer Horn" (Vulg.: *Nolite exaltare cornus; nolite extollere in altum cornu vestrum).* Vgl. auch noch das volksthümliche „Lieben Herren", Psalm 4, 3 u. ö. (Hebräisch: „ihr Menschen(söhne)", Vulg.: *filii hominum).*

[3]) Ob Luther hier direkt nach dem hebräischen Urtexte oder — wie vielfach — nach der Vulgata („et omnia ligna regionis plaudent manu") übersetzt hat, wird kaum zu entscheiden sein. — Aber Psalm 98, 8, wo sich im Hebräischen dasselbe Bild findet, giebt er es durch „frohlocken" wieder („die Wasserströme frohlocken"), während die Vulg. auch hier mit „*Flumina plaudent manu*" sich an den Urtext hält.

Zachar. 12, 4 hat ihn sein Sprachgefühl zu einer dem Deutschen genehmeren Konstruktion gelockt. Während eine wörtliche Uebersetzung zu lauten hätte „ich will jedes Ross mit Entsetzen schlagen und seinen Reiter mit Wahnsinn“ (Vulg. *percutiam omnem equum in stuporem et ascensorem ejus in amentiam)* giebt Luther: „will ich alle Rosse scheu und ihren Reuter bang machen“.

„Menschenkind“ ist eine wörtliche Uebertragung aus dem Hebräischen. Alle semitischen Sprachen verwenden die Wörter Sohn und Tochter (resp. Kind) in weiterem Umfange als zur blossen Verwandtschaftsbezeichnung. Abgesehen von Verbindungen wie „Kinder der Uebertretung“ Jes. 57, 4 (ähnlich im N. T. *υἱοὶ τῆς ἀπειθείας* Eph. 2, 2 u. ö.) stehen sie vor einem Plural, um ein Glied der Gesamtheit zu bezeichnen, z. B. Neh. 3, 8: „Sohn der Salbenreiber“ (Luther: „Sohn der Apotheker“; zwölfte deutsche Bibel: *„Der sun eins wurczlers)* d. h. ein Salbenreiber. In ähnlicher Weise auch vor Collectiven namentlich im Hebräischen vor den Wörtern *âdâm* und *enôsch* „Menschheit“ (und „Mensch“). So entsteht die Verbindung *ben âdâm* „Menschenkind“ d. h. Mensch. Festgewordene Ausdrücke dieser Art können wiederum einen Plural bilden; so *benê âdâm* „Menschenkinder“, d. h. „Menschen“. Aus dem A. T. ist dieser Gebrauch in die Septuaginta Uebersetzung und die Vulgata gewandert, die *υἱός* resp. *filius* in ähnlicher Weise verwenden. — Luther hat den Ausdruck „Menschenkind“, wenn er auch bereits im Mittelhochdeutschen zu belegen ist, gewiss in unmittelbarem Anschlusse an den hebräischen Text oder die Vulgata gebraucht.

Aehnlich steht es um den dem Hebräischen nachgebildeten Ausdruck „Kind des Todes“ (2. Sam. 12, 5, 4, 79, 11. Vulgata *„filius mortis“*; ältere deutsche Bibel: *„ein sun des todes“)* d. h. „dem Tode verfallen“, der ebenfalls schon im Mittelhochd. vorkommt.

Eine poetische Bezeichnung des Weines im A. T. ist „Blut der Traube“ (1. Mos. 49, 11; 5. Mos. 32, 14). Luther hat das Bild an beiden Stellen (wie auch die LXX und Vulgata) aufgenommen; an der ersten überträgt er: „Weinbeerblut“, an der anderen „Traubenblut“. Da Weinbeere auch sonst verdrängt worden ist, so ist es begreiflich, dass sich nur der letztere Ausdruck erhalten hat.

„Unglücksschwanger“ geht wohl auf Hiob 15, 35 (und ähnl. Stellen) zurück, wo Luther in Nachahmung des hebräischen Bildes übersetzt: „er gehet schwanger mit Unglück und gebieret Mühe“ (Vulgata: *„et concepit dolorem“)*.

Im Hebräischen sagt man: „Das Herz, die Seele (die Leber) ausschütten, ausgiessen“ (auch mit näherer Bestimmung „wie Wasser“ Klagelieder 2, 19). Luther hat dies Bild aufgenommen und so hat es sich im Deutschen eingebürgert.

„Langmut“ und „langmütig“ sind, wie schon Heyne (Deutsches Wörterbuch VI. 176) bemerkt, blosse Uebersetzungen der lateinischen Ausdrücke *longanimitas* und *longanimis.* Diese aber stammen, wie *μακροθυμία* und *μακρόθυμος*, schliesslich aus dem hebräischen Text des A. T. (Exod. 34, 6 u. ö.).

„In den Staub ziehen“ geht wohl auf Psalm 7, 6 „und lege meine Ehre in den Staub“ zurück. Das Bild ist der hebräischen Sprache eigen-

tümlich und kommt im A. T. häufig vor (Vulg. Ps. 7, 6 *„et gloriam meam in pulverem deducat.* [1])

Ebenso „Jemanden aus dem Staube heben", nach 1. Sam. 2, 8: „Er hebet auf den Dürftigen aus dem Staube" (zwölfte deutsche Bibel: *„er erkücket dē dürfftigen von dem staube."*) — Vgl. noch *„bekehren"* Uebersetzung von *convertere*, das selbst Uebersetzung aus dem Hebräischen ist. (R. von Raumer: Einwirk. des Christent. auf die althochdeutsche Sprache 391.)

[Natürlich stimmen auch manche der deutschen Sprache von altersher eigentümliche Bilder mit hebräischen überein, wie sich dergleichen auch sonst beobachten lässt, weil ja der Trieb zur Metapher sich in zwei durchaus unverwandten Sprachen in ähnlicher Weise entwickeln kann. Vgl. Sprüche Sal. 2, 16 „die glatte Wort giebt" (Luther); Vulg. *„quae mollit sermones suos"*; im hebräischen Urtext: „sie macht die Worte glatt". Aber die Redensart findet sich schon im Mittelhochdeutschen. Ob man trotzdem annehmen darf, dass Luther hier und namentlich Spr. 7, 21 „mit ihrem glatten Munde" (hebräisch „mit der Glätte ihrer Lippen" aber Vulgata: *„blanditiis labiorum")* nach dem hebräischen Texte sich gerichtet hat?

„In Blut baden" Psalm 59, 11 „und wird seine Füsse baden in des Gottlosen Blut" aber auch schon mittelhochdeutsch.

„Hartnäckig" (noch nicht bei Luther, der dafür nur „halsstarrig" kennt) hat im Hebräischen sein genaues Aequivalent. Das hebräische Bild ist vom Zugvieh entlehnt. Zuerst Exod. 32, 9 Vulg. *„Cerno quod populus iste durae cervicis sit"*].

II. Eine Reihe verbreiteter deutscher Familiennamen gehen am letzten Ende auf das A. T. zurück. So die vielen Umformungen des Namens *Matthias*. Von dem althebräischen *Mattatjâh* d. i.: „Geschenk des Herrn" bildete man in späterer Zeit eine Liebkosungsform *Mattai* (mit Verkürzung des letzten Teils wie auch in anderen Sprachen); in dieser Form ist der Name im Syrischen erhalten. Hieraus entstand das griech. *Ματθαῖος* und entsprechend lat. *Matthaeus*. Von den bekannten echt deutschen Umformungen dieses Namens abgesehen, gehören aus dem Breslauer Adressbuche hierher: *Matthissek, Matschek, Matschke, Matuschek, Mattuschka.*

Der Name *Johannes* geht auf das althebräische *Jôḥânân* zurück. Im Griechischen *Ἰωάννης* ist wie auch sonst der hebräische Kehlhauchlaut Ḥ völlig aufgegeben; die Endung *ης* weist darauf hin, dass nicht *Jôḥânân*, sondern etwa **Jôḥânâi* (oder *Jôḥanai?)* die nächste Quelle der griechischen Umformung gewesen ist. (Dazu vergl. man die jüdische Form *Jôḥanai* Menâḥ 95ª = *Ἰάννης* 2 Tim. 3, 8.) Von diesem Namen sind abzuleiten die Breslauer Namen: *Hannusch, Hannuschek, Hantschke, Hanauschke, Handke* (mit secundärem Einschub des D wie des T in *Johänntgen).*

Zu dem aus dem hebräischen *Bêlša'ṣṣar* stammenden Namen *Balthasar* gehören von Breslauer Namen u. A. *Balzerek, Balzerowsky*; zu dem hebräischen *Mîkâ'êl* („wer ist wie Gott") *Michalke, Michalowitz, Michalske* u. a.

III. Einige in das Deutsche aus dem Griechischen gewanderte Wörter

---

[1]) Luther übersetzt auch Jes. 52, 2 („schüttele Dich ab vom Staube", Vulg.: *excutere de pulvere*, LXX *ἐκτίναξαι τὸν χοῦν*) durch: „Mache Dich aus dem Staube", vermutlich in Anlehnung an die ähnliche, aber in ganz anderem Sinne gebrauchte deutsche Redensart (schon mittelhd. zu belegen).

verdanken ihre spezifische Bedeutung am letzten Ende dem A. T. So *Engel*, das auf ἄγγελος zurückgeht. Dies bedeutet ursprünglich den Boten schlechthin, steht aber als Uebersetzung des hebräischen *Mal'ak* im hellenistischen Griechisch speziell wie das hebräische Wort für den Himmelsboten und ist in dieser Bedeutung in das Deutsche aufgenommen. *Priester* ist, wie schon Rote, der Verfasser des deutschen Dictionarius, weiss, aus πρεσβύτερος resp. *Presbyter* [1]) entlehnt. Das griechische Wort aber ist in der technisch-kirchlichen Bedeutung Uebersetzung des hebräischen *zāḳên* (LXX Exod. XVIII, 12 πρεσβύτερος) „der Alte" d. i. das Familienhaupt (wie das arab. *Schaich*).

IV. Kirchliche Wörter, die die semitischen Laute bewahrt haben, sind *Abt* (durch Vermittelung des Lateinischen) aus dem aramäischen *abbâ*, d. i. „Vater" und das von den Franzosen entlehnte *genieren*, das durch mittellat. *gehennare* „quälen", „foltern" auf *gehenna* γέεννα = *gê'hinnôm* zurückgeht (Diez s. v.).

V. Reiche Beiträge zu den in das Deutsche gewanderten orientalischen Lehn- und Fremdwörtern hat das Arabische geliefert. Sie scheiden sich in zwei Gruppen. Die eine umfasst Wörter, die urspünglich nur wissenschaftliche Bedeutung haben, die andere solche Wörter, die im Oriente heimische Dinge bezeichnen.

A. Die Einführung arabischer termini technici in die wissenschaftliche Literatur geht auf die Zeit zurück, wo die Philosophie, die Medizin, die Mathematik und die Naturwissenschaften in Europa aus arabischen Quellen studiert wurden. Da nun aber jene arabischen Werke wie fast die gesamte wissenschaftliche arabische Literatur schliesslich von den Griechen stammt, so zeigt sich vielfach, dass griechische Wörter in arabischem Gewande in die europäischen Sprachen aufgenommen worden sind.

So *Elixir* aus arabischem *aliksîr* nach der Erklärung des um das Jahr 950 verfassten Handbuchs der technischen Vokabeln *Mafâtîḥ al 'Ulûm* „eine Substanz, die mit irgend einem flüssig gemachten Körper zusammengekocht, ihn in Gold oder Silber verwandelt" etc. Das arabische Wort aber ist, wie Fleischer (de Gloss. Habichtianis p. 70) nachgewiesen hat, aus dem griech. ξηρίον „trockenes Medikament" entlehnt. Ueber den weiteren Bedeutungswandel vgl. Gildemeister ZDMG. 30, 534.

Amalgam (davon *amalgamieren* in ganz abgeblasster Bedeutung gebraucht) hat Diez schlechthin von μάλαγμα „Erweichung" abgeleitet. Dabei bliebe aber das erste **A** ebenso ohne Erklärung wie die Umstellung des zweiten. μάλαγμα „weiches Pflaster", bezeichnet später bei den Chemikern einen festen Ueberzug. Dies griechische Wort haben zunächst die syrischen Uebersetzer der griechischen Chemiker aufgenommen und die arabischen Uebersetzer haben daraus *almalġam* d. i. das μάλαγμα „der Ueberzug" gemacht, und daraus wieder ein denominatives Verbum *alġama* gebildet (vgl. Berthelot La chimie au moyen âge II. 88, 16 u. ö). Den entsprechenden Infinitiv erklärt der Verfasser des bereits genannten

---

[1]) Presbyter oder Priester ist ein griechischer comparativ vom wort πρέσβυς, der also noch ein älterer heisst, wie man denn vor zeiten zu solchen ampt selten ungelehrt unversucht leut genommen hat, sondern alt erbar und deren leben gut zeugnuss bei meniglich hete.

Mafâtîḥ: „*Ilġâm* ist, dass ein Körper zerrieben und mit Quecksilber gemischt wird.“

Ueber Alchemie vgl. Gildemeister ZDMG. 30, 534 und G. Hoffmann in Ladenburgs Handwörterbuch der Chemie s. v.

Auch von den mathematischen Kunstwörtern sind mehrere orientalischer Herkunft. *Ziffer* (schon mittelhochdeutsch) stammt durch das Mittellateinische aus arab. *ṣifr* d. h. „leer“. Es bezeichnet eigentlich die Null; *Mafâtîḥ* S. 194 2. v. u.: „Diese kleinen Kreise heissen *aṣfâr* (d. i. Plural von *ṣifr)* und werden eingesetzt, um den Zahlenwert an den Stellen zu erhalten, wo keine anderen Zahlzeichen stehen“. (Die Einwendungen Krumbachers (Psichari Études 346) gegen diese Ableitung sind nicht stichhaltig.

Algebra ist arab. *alġabr.* Das Rechnen mit Gleichungen heisst *alġabr walmukâbala,* womit zwei Rechenoperationen bezeichnet werden. Vielleicht sind es Uebersetzungen ursprünglich indischer Ausdrücke. *ġabr* bedeutet ursprünglich „einen gebrochenen Knochen wieder einrichten“, hier „ein Minus ergänzen“.

Ueber *Algorismus* (schon bei Berthold von Regensburg, Lexer s. v.) vgl. Dozy-Engelmann.

Aus dem Gebiete der Astronomie ist als allgemein übliches Wort das (auch in übertragener Bedeutung gebrauchte) *Zenith* zu nennen, das sein **N** einem Schreibfehler verdankt. Es entstammt dem arabischen *samt (semt)* das schon zeitig zu *senit* verschrieben wurde und sich in dieser Form eingebürgert hat. Sein **M** hat das Wort in dem gleichbedeutenden *Aximut* erhalten (vgl. Dozy-Engelmann).

B. Die Wörter der zweiten Gruppe sind schon im Mittelhochdeutschen ziemlich zahlreich vertreten. Sie sind nach Deutschland fast stets durch Vermittelung der Romanen gekommen.

Von Würdenträgern erscheint der *Kalîf* (Lexer s. v.). Als Titel des Kalifen gilt *bârûk,* das in arabischen Quellen nicht überliefert ist und augenscheinlich durch Verwechslung mit dem Hebräischen *bârûk* „der Gesegnete“ eingeführt ist (mehrfach belegt bei Lexer). Neben dem *admiral* wird der *alfakî* genannt (Lexer in den Nachträgen III. 16), d. i. *alfakîh,* „der Rechtsgelehrte resp. Theologe“ (gemeint ist wohl ihr Oberster). Das bei Diez genannte und unerklärte *aufages* ist wohl dasselbe Wort, wenn auch korrumpiert. [Hier sei auch ein in unseren mhd. Wörterbüchern nicht erkanntes Fremdwort erwähnt. Lexer führt S. 1400 aus einem Vokabular an: *„tamir ist ein wurm von des plut hert stain zuprechen“;* als Varianten *thannir* und *thamur.“* Das ist der Wurm *Schâmîr,* den nach der Mischnâh König Salomo benutzte, um die härtesten Steine zu spalten; vgl. Levy Nhbr. u. Chald. Wörterbuch IV. S. 579 Sg. 2. (Das Wort ist auch als *schammûr* und *sâmûr* zu den Arabern gewandert, wird aber hier mit begreiflichem Missverständnisse als „Diamant“ erklärt)]. — In der Form *alamanden* (Bezeichnung eines Edelsteins, belegt bei Lexer), ist wohl eine Mischform aus *amant, amantes* d. i. Diamant und arabischem *almâs,* das dieselbe Bedeutung hat, zu erkennen.

Von den noch jetzt üblichen Wörtern orientalischen Ursprungs mögen einige erwähnt werden.

Alkove stammt aus arabischem *alkubba,* das ursprünglich „Zelt“ bedeutet, aber auch schon verhältnismässig früh in der Bedeutung: „kleines

Zimmer" vorkommt (Dozy-Engelmann S. 90). Die Echtheit des arabischen Wortes ist aber nicht durchaus sicher; es scheint selbst wieder aus dem Aramäischen entlehnt zu sein. — *Magazin* geht zuletzt auf einen arabischen Plural *machâzin*: „Speicher" (so schon Freytag Lex. arab. s. v.) zurück; aber auch dies Wort scheint im Arabischen nicht einheimisch zu sein, wie auch die Sache wohl auf fremden Kultureinfluss zurückzuführen ist.

Kaffee lautet in der ursprünglichen arabischen Form *kahwa*. Das Wort ist etymologisch nicht völlig klar. Es bedeutet in der Dichtersprache Wein[1]) und die Araber wollen es von einer Wurzel *kahija* (eine Speise) „nicht mögen" ableiten, da der Wein die Lust zu Speisen und anderen Getränken nehme (!). Vielleicht bedeutet es ursprünglich „Abkochung". (Der Baum führt bei den Arabern den Namen *Bunn*.)

Das Original unseres *„Zucker"* ist in die romanischen Sprachen aus dem arabischen *sukkar* eingeführt. Wie der Gegenstand, ist aber auch das Wort in Arabien nicht einheimisch, sondern stammt aus Indien. Dem indischen Originale aber steht am nächsten das abessynische *sôkar*, und thatsächlich wird im Periplus mar. erythraei (ed. Fabricius § 14) von direkter indischer Einfuhr des Zuckers in diese Gegend berichtet. Die Araber haben das Wort zunächst wohl von den Bewohnern der abessynischen Küste aufgenommen.

Sirup (schon mhd. *sirop*, *sirup* und andere Formen bei Lexer) hat als nächste Originale mittellat. *siropus*, franz. *sirop*. Sie stammen aus arab. *scharâb*: „Trank" (Dozy-Engelmann 218). Die auffällige Veränderung des langen **â** in einen dunklen Vokal im span. *xarope* und den anderen romanischen Formen (Diez s. v. *siroppo*) ist wohl auf gemeinschaftliche Wirkung des vorhergehenden **R** und des folgenden Lippenlautes zurückzuführen.

Sorbet[2]) gehört zu derselben Wurzel. Es stammt zunächst aus dem Romanischen (Diez s. v. *sorbetto*). Die romanischen Wörter können kaum, wie gewöhnlich angenommen wird, auf arab. *schurba*: „Trank" (Dozy-Engelmann 340) oder gar *schurb* (Diez s. v.) zurückgehen, sondern müssen zunächst einer Sprache entlehnt sein, die die arabische Femininendung hier beständig als **et** ausspricht; dies führt auf das Türkische (und Persische) *scherbet*, wobei die Umbildung des Vokals wiederum durch das **R** zu erklären ist.

Das zu uns aus dem Orient gewanderte *Divan* zeigt einen sehr merkwürdigen Bedeutungsübergang. Es stammt aus dem Persischen und heisst ursprünglich „Rechnungsbuch, Register", nimmt dann die Bedeutung „Registratur und Bureau" an und bezeichnet, weil die Beratungen in diesen Räumen stattfinden, auch ein Kollegium von Richtern oder Verwaltungsbeamten. Weil solche Körperschaften gewöhnlich auf langen, aus Matten und Seitenkissen (zum Anlehnen) bestehenden Sitzen ihre Beratungen pflegen, hat endlich Divan auch die Bedeutung eines solchen Sitzes angenommen. Zu dem letzteren Uebergange hat vermutlich die Analogie des beide Bedeutungen vereinigenden arab. *maǵlis* beigetragen.

Damast geht auf *Damascus* zurück[3]) (wie *Musselin* auf *Mossul*); das

---

[1]) Häufig zu belegen.
[2]) Goethe: „Wirkung in die Ferne" v. 10.
[3]) Das Italienische hat noch deutlicher *damasco*.

arabische Wort *dimaks*: „Seide" ist aber aus lat. *metaxa* resp. *μέταξα* entlehnt und das hebräische *dammesek* hat damit nichts zu thun. — Ueber die Originale von *Kattun* (arab. *kattân, kittân*: „Leinen"; arab. *kutn*: „Baumwolle") handelt Nöldeke bei Studniczka Gesch. der altgr. Tracht S. 15. Dazu koptisch *kontion*, Parthey Vocabularium 68.? — *Baldachin* geht auf *Baġdâd* zurück (mhd. *baldekin* Lexer); für den Lautwandel ist zu vergleichen, dass die Araber (und Syrer) den Namen *Balduin* durch *Baġduin* wiedergeben.

Gaze führt Diez (IIc.) auf *gazzatum* (Ducange) zurück. Indessen scheint es doch bequemer, das Wort an das arab. *kazz* (aus persischem *kaġ*) „Flockseide" anzuknüpfen.

Scharlach ist seiner Herkunft nach noch nicht aufgeklärt. Das persisch türkische *sakirlât*, auf welches es bei Diez (s. v. *scarlatto*) zurückgeführt wird, ist, wie die persischen Lexicographen selbst andeuten, erst aus dem Romanischen *scarlatto* entlehnt, muss also ausser Betracht bleiben. Vielleicht darf man bei diesem vielgequälten Worte an das arab. *sigillâṭ* anknüpfen. Dies wird als eine Art gesticktes Gewand erklärt, soll aber seinen Namen aus dem Westen bezogen haben und nach dem eingestickten Siegelringe benannt sein. Denn — so erklärt schon ein alter arabischer Lexicograph — die ursprüngliche Form im Griechischen sei *sigillâṭûs*. Man müsste dann annehmen, dass der Stoff nur an wenigen Orten fabriziert wurde und seinen Namen dem zum Zeichen der Echtheit eingewebten „Stempel" entlehnt habe. Die Bedeutung „roter Stoff" wäre dann in diesem Worte als selbstverständlich nicht ausgedrückt. Bei der Uebernahme des orientalischen Wortes in die romanischen Sprachen müsste dann die Dissimilation von **ll** in **rl** eingetreten sein.

Burnus ist aus dem Arabischen in die modernen Sprachen gewandert. Im Arabischen aber ist es nicht einheimisch, sondern stammt — vermittelt durch das Aramäische — aus dem griechisch-römischen *βίρρος birrus* (vgl. Edictum Diocletiani XVI, II; dazu Waddington und Blümner) mit Dissimilation von **RR** in **RN**.

Guitarre geht auf die romanischen Sprachen zurück. Diese haben es zunächst aus dem arab. *kitâra, kittâra* (Dozy Supplém. II. 443 und 504) übernommen. Es ist zu den Arabern (durch Vermittelung des Aramäischen?) aus dem griech. *κιθαρα* gewandert[1]). Das griechische Wort aber hängt wieder mit hebräischem *kinnôr* zusammen (trotz *κίνυρα*).

Schachmatt heisst: „Der König stirbt" oder „ist tot". Der erste Teil ist das pers. *schâh*: „König", das zweite das arab. *mât(a)*: „ist gestorben". Die Einwendungen gegen diese Etymologie hat de Goeje (Nederlandsche Spectator 1881, Anzeige von v. d. Linde: Geschichte des Schachspiels, Sep. Abdr. S. 6) widerlegt.[2])

Kamee, über welches schon Lessing in den Antiquarischen Briefen 47 (Ges. Werke V. 529) gehandelt hat, entbehrt nach Diez noch einer befriedigenden Etymologie. Auch die von ihm selbst vorgeschlagene hat er

---

[1]) Auch für das arabische *sinṭîr* = *ψαλτήριον* fehlt die aramäische Uebergangsform. (Die rein griechischen Namen der Instrumente Dan. 3, 15 können hier nicht in Betracht kommen.)

[2]) Von „Schachmatt" ist — vermutlich zuerst in studentischer Sprache — „*Schwachmaticus*" (nach Analogie von Mathematicus) gebildet.

zweifelnd gegeben. Im Persischen führt nun eine zu Siegelringen verwendete Art des Achats den Namen *chumâhan*; als seine Farbe wird schwarz-weiss oder blau-rot angegeben (Vullers Lexikon I. 721). Bis auf die Endung würden sich aus diesem Namen die bei Diez angeführten span. und portug. Formen ziemlich bequem erklären lassen. (Für arab. **ch** = span. portug. **f** vergl. Dozy-Engelmann S. 14). Der Name des zweifarbigen Steins würde dann auf jeden „aus zwei verschieden gefärbten Schichten bestehenden erhaben geschnittenen Stein" (Diez) übertragen worden sein. Die auslautenden Endungen aber wären als — zum Teil wohl künstliche und rein gelehrte — Umbildungen und Angleichungen aufzufassen.

Karat ist im Romanischen (Diez s. v. *carato)* aus dem Arabischen *ḳirâṭ (ḳirrâṭ)* entlehnt. Dieses Wort aber stammt aus dem griech. *κεράτιον* „Johannisbrod". Das griechische Wort aber scheint wiederum erst eine Entlehnung aus dem Semitischen; *karaẓ* bedeutet im Arabischen die „Schote" (z. B. der Akazie). Der Baum stammt aus dem Orient und *κεράτιον* scheint eine volksetymologische Umbildung eines semitischen Wortes (zur Wiedergabe des semitischen Lautes im Griechischen vgl. *Τύρος* für *Ẓôr*).

Schlesische Ostergebräuche.[1]

An Aschermittwoch (die krumme Mittwoch in Leobschütz genannt) laufen die Jungen bei eingetretener Dunkelheit auf den Feldern umher, alte, in Teer getauchte Besen, die wie Fackeln brennen, in den Händen schwingend, und gehn „a Judas suchen". —

Jn der Trachenberger Gegend ist eines der grössten Vergnügungen der Dorfjugend das Sauerbrennen. Schon viele Wochen vorher werden dazu die alten Besen gesammelt. Am Aschermittwoch fahren die Jungen mit einem Wagen von Hof zu Hof und laden Holz, Stroh, Teertonnen und andres Brennmaterial, das ihnen verabreicht wird, auf. Ist der Wagen voll, dann geht es unter Jubel hinaus ins Freie an einen bestimmten Ort, an dem der brennbare Vorrat zu einem Haufen aufgeschichtet wird. Am Abend finden sich die Jungen, jeder mit möglichst viel Besen oder Teerfackeln ausgerüstet, hier wieder ein. Alsdann zündet der älteste den Stoss an. Sobald derselbe über und über brennt, tritt einer nach dem andern an ihn heran und zündet seinen Besen an. Alsdann ziehn sie einzeln oder zu zweien im Gänsemarsch über die Felder, schleudern die brennenden Besen in die Luft und kehren dann wieder zum Scheiterhaufen zurück. Diesen haben inzwischen einige Zurückgebliebne durch Stroh, Quecken, alte Weiden, die man zu dem Zwecke umbricht, in Brand erhalten. Und nun beginnt ein tolles Treiben. Die Jungen werfen sich mit den Besen, springen über die Flammen und ziehen endlich, nachdem jeder seinen letzten Besen angezündet hat, vors Dorf. Hier werden die Besen ausgelöscht, und alles begiebt sich zur Ruhe. —

Am *Gründonnerstage* (Leobschütz) erhalten die Kinder Honigsemmeln. An Stelle des Honigs tritt auch der billigere Syrup oder auch, wie in der

[1]) Antwort auf die Mitt. I, 50—54 eingeflochtenen Fragen. Weitere Mitteilungen sind sehr erwünscht. Red.

ganzen Fastenzeit, Leinöl. Auf den Honig wird Zippersamen (Zittwersamen) gestreut zum Abtreiben der Würmer.

Am *Charfreitage* zieht man vor Sonnenaufgang stillschweigend ins Karfreitagbad, an einen Fluss, einen Teich, und wäscht sich hier. Manche springen auch ganz hinein. Alsdann begiebt man sich nach Hause und nimmt für die Angehörigen Wasser zum Waschen mit, dem eine heilende Kraft zugesprochen wird. An diesem wie am folgenden Tage backen die Hausfrauen die Osterstrietzel (Galbrute). Am *Ostersonnabende* werden in der Kirche Birkenscheite geweiht. Aus diesen macht man Kreuzchen, welche am Ostermorgen in aller Herrgottsfrühe auf das Feld gesteckt werden, und zwar am Anfange, in der Mitte und am Ende des Beetes. Man steckt gewöhnlich 3 Kreuzchen nebeneinander und dazwischen je einen Palmzweig von den am Palmsonntage geweihten sog. Palmen, den Blütenkätzchen verschiedener Sträucher. Solche Palmen werden auch unmittelbar nach der Weihe verschluckt als Präservativ gegen Halsleiden. — Palmen und Kreuzchen werden auch im Hause, am Thürfutter, an Bildern, Spiegel in gleicher Weise angebracht.

Alsdann betrachtet man die Sonne, in der man ein springendes Osterlamm an dem Tage sehen soll.

Schliesslich macht man sich, soweit es noch nicht geschehen konnte, an eine Reinigung des ganzen Hauses; vom Keller bis zum Boden wird jeder Winkel gesäubert.

Der Höhepunkt des ganzen Osterfestes ist aber für die Jugend der Ostermontag, das *Schmackostern*. In früherer Zeit gab es dazu vom Sattler gefertigte, einer Reitpeitsche nicht unähnliche Peitschen — auf dem Lande aus Weidenruten, die entweder geschält oder ungeschält waren, hergestellte Schmackostern, auch Schmicken genannt, und mit diesen wurde den Mädchen oder in Ermangelung solcher der Hausfrau einige Hiebe verabreicht.

Auf dem Lande sang man dazu:

Mädla, Mädla, lass Dich peitscha,
Dass Dich nie die Fleelan beissa.

Später trat dafür allgemein das Spritzen ein, Dasselbe wurde entweder mit Blechspritzen — Knechte nahmen wohl auch die Feuerspritze (Handspritze) — Kannen, Zuber, oder Flaschen, in deren Korke Federkiele eingelassen waren, oder eigens konstruierten Flacons bewerkstelligt. Dieselben nahmen das Spritzen beim Brunnen, am Bache, am Tränktroge vor, nachdem sie den wasserholenden Mägden aufgelauert hatten.

Kinder der besseren Kreise waren von Verwandten und Bekannten eingeladen, andre gingen wohl Haus für Haus oder dahin, wo sicher etwas herauszuschlagen war. Verwendet wurde reines Wasser, dann auch „Otte Kolonje" (eau de Cologne), das mit Wasser sehr stark verdünnt, „lang gemacht" wurde, oder andre Parfümerien. Der Hauptspass bestand nun darin, die Mädchen im Bett zu erwischen und gründlich nass zu machen. Dabei kam es oft zu den ergötzlichsten Scenen, da dieselben zu fliehen oder sich zu wehren suchten. Nach vollbrachtem Werke erhielt man in älterer Zeit „Moleer" (gemalte Eier) mit oder ohne Sprüche, blau oder rot gemalt — ich kenne auch prächtig mit Filigranfäden umsponnene Eier — später Citronen, Apfelsinen, Geld, Spielsachen, meist Gummibälle. Aermere waren mit einem Stück Strietzel, Wurst etc. zufrieden. Bis zum

Besuche der Kirche musste in anständiger Familie alles vorüber sein, dann waren die Mädel angezogen. Die eingeheimsten Apfelsinen, Zuckereier etc. wurden dann im Glasschranke aufgeschichtet. — Osterdienstag — wiewohl seltener — fand dann ein Revanchespritzen der Mädchen statt.

P. Dittrich.

Die Festtage im Glauben und Brauch des schlesischen Volkes. II.[1])

VIII. Mai.

a) Walpurgistag (1. Mai). Ueber die Bräuche in der Walpurgisnacht s. Jahrg. I. S. 55. Ergänzend sei bemerkt, dass in dieser Nacht hie und da alte Besenstümpfe verbrannt werden, das sog. „Hexenbrennen" (Hoyerswerda, R.-B. Liegnitz). Wie weit ist dieser Gebrauch verbreitet? — Wenn am Walpurgistage Milch oder Butter verkauft wird und Fütterung und sonstige Stallarbeit nicht vor Sonnenuntergang beendet ist, so wird das Vieh verhext (Rothenburg-Radisch).

b) Mairegen. Mairegenwasser hat Heilkraft. Der erste Mairegen befördert das Wachsen der Kinder, besonders den Haarwuchs. — Nachtthau von Maiblumen schützt vor Augenkrankheiten und Sommersprossen (Schroller III 259). —

IX. Himmelfahrtstag.

An diesem Tage erwartet man immer ein schweres Gewitter (Bunzlau-Waldau, Freystadt). — Am Himmelfahrtstag soll wenigstens ein Familienglied zur Kirche oder zum Abendmahl gehen, damit das Haus von Blitz und Feuer verschont werde (Haynau). — Am Himmelfahrtstage darf kein Stich genäht werden, sonst schlägt der Blitz ein (Liegnitz); wer Kleider trägt, die am Himmelfahrtstage genäht sind, wird vom Blitz erschlagen (Radisch).

X. Pfingsten.

In der Nacht zum ersten Pfingstfeiertage wird von den Burschen eine Maistange errichtet, die Mädchen schmücken sie mit bunten Bändern und Tüchern. Nach dem Feste wird dieser Maie („Mäa") durch einen festlichen Aufzug unter Scherz, Musik und Tanz wieder herabgelassen. — Hie und da (wo?) geschieht dies am ersten Maimorgen (Schroller III. 260). — Vor den Hausthüren werden in der Pfingstnacht junge grüne Birken aufgestellt (Niesky). — Ruten aus Pfingstmaien sind in der Kindererziehung besonders wirksam (Radisch). — Pfingstmaien an den Hausthüren halten den Teufel ab und bringen Segen (Goldberg). — Vieh, das am ersten Pfingsttag im Thau gehütet wird, gibt reichen Milchertrag (Sagan). — Sind noch Pfingstfeuer (am Vorabende des Festes), siehe Schroller III. 263, gebräuchlich? —

Am zweiten Pfingsttage muss das Vieh ausgetrieben werden. Der

[1]) Eine Umfrage zur Vervollständigung unserer Sammlungen. An jedes Mitglied ergeht die Bitte, soviel wie möglich zur Ergänzung des Mitgeteilten beizusteuern; nicht nur inhaltlich völlig Neues, sondern auch Vervollständigung in Einzelheiten und Angaben des Verbreitungsgebietes sind willkommen. — I. (Palmsonntag bis Walpurgisnacht) s. Jahrgang I., S. 50ff.

Hirt, der dabei der letzte auf dem Felde ist, hat unter dem Namen „Rauch-Veiz“ oder „Rauch-Viez“ das ganze Jahr hindurch in Wort und That Spott zu leiden (Sprottau). — Wie weit kommen noch Wettläufe zu Pferde oder zu Fuss (Pfingstreiten) vor? (Schroller III. 265 ff.) Wie weit das Stechen nach einer Strohpuppe, wobei die Theilnehmer die Augen verbunden haben (das sog. Goliathstechen), Schroller III. 272, das Ersteigen einer glatten Maistange? Weiss jemand die Sprüche mitzuteilen, die beim Umzug des Rauchfiess und ähnlichen Spielen gesprochen werden (Schroller III. 269 ff.)?

In **Zeitschriftenaustausch** steht der Verein mit folgenden Organen:*)

1) *Am Urquell,* Monatsschrift für Volkskunde, hrsg. v. *F. S. Krauss* u. *A. Carstens.* Wien u. Lunden.
* 2) *Bidrag till Kännedom om de svenska Landsmålen* ock Svenskt Folklif. Hrsg. von *J. A. Lundell,* Upsala.
3) *Blätter für Pommersche Volkskunde.* Hrsg. von *Knoop* u. Dr. *A. Haas,* Stettin.
4) *Bulletin de Folklore.* Organe de la Société du Folklore wallon. Hrsg. von *Eug. Monseur,* Lüttich.
5) *Česky lid* [Zeitschrift für czechische Volkskunde], hrsg. von Dr. *Č. Zíbrt* u. Dr. *L. Niederle, Prag.*
* 6) *Dania,* Tidsskrift for Folkemaal og Folkeminder, hrsg. von *Jespersen* u. *Nyrop,* Kopenhagen.
* 7) *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn,* hrsg. von Prof. *A. Herrmann,* Budapest.
8) *Freies Deutsches Hochstift* in Frankfurt a. Main.
* 9) *Journal of American Folk-Lore.* Organ der Amer. F.-L. Society, hrsg. von *W. W. Newell,* Boston u. New-York.
* 10) *Lud.* Organ towarzystwa ludoznawczego we Lwowie. [Org. des volkskundl. Vereins zu Lemberg]. hrsg. von Prof. *A. Kalina,* Lemberg.
11) *Mélusine.* Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages. Hrsg. von *H. Gaidoz,* Paris.
* 12) *Mitteilungen zur bayrischen Volkskunde.* Hrsg. von Prof. *O. Brenner,* Würzburg.
13) *Oberhessischer Geschichtsverein* in Giessen.
14) *Ons Volksleven.* Tijdschrift vor Taal-, Volks-, en Oudheidkunde van *J. Cornelissen* en *J. B. Vervliet,* Antwerpen.
15. *Verein für Siebenbürgische Landeskunde* in Hermannstadt.
16) *Volkskunde.* Tijdschrift voor Nederlandsche Folklore, van *A. de Cock,* (Denderleeuw Belgien).

*) Neu beigetretene Zeitschriften sind mit * bezeichnet.

Sitzungsbericht.

(Sechste ordentl. Sitzung der Gesellschaft am 10. Mai 1895.)

Der Vorsitzende, Prof. Dr. Vogt eröffnet die Versammlung mit geschäftlichen Mitteilungen über die wachsende Mitgliederzahl und die Zunahme der mit der Gesellschaft in Austausch getretenen Zeitschriften und berichtet dann über die Erweiterung der Bibliothek und der Sammlungen durch Schenkungen und Eingänge seitens der Herren Proc. Küster, Hptm. a. D. Cogho, L. Dittrich, Rector Bauch, Hr. Kretschmer (s. Eingänge, S. 15). Vorsitzen-

der bemerkt, es sei sehr wünschenswert, dass sich Jemand der Arbeit unterziehen möchte, die Nachrichten über Oster-, Pfingst- und Johannisfeuer in Schlesien zu sammeln. — Darauf erstattet Dr. Knobloch Bericht über die von ihm und Herrn Buchhändler Marcus abgehaltene Prüfung der Rechenschaftsablegung des Schatzmeisters und beantragt die Décharge, welche von der Gesellschaft unter besonderem Danke für die Mühewaltung des Schatzmeisters erteilt wird. — Hierauf hält Privatdocent Dr. Kroll seinen angekündigten Vortrag über Griechische Märchen (wird in der nächsten Nummer mitgeteilt werden). — Prof. Vogt macht schliesslich die Mitteilung, dass der Bibliothekar der Gesellschaft, Dr. Hippe, jeden Mittwoch von 4—5 N.-M. im akadem. Lesezimmer zu treffen sei und hiesige Mitglieder gegen Erlagsschein Bücher aus der Bibliothek der Gesellschaft entleihen können.

Fragebogen

zur Bestimmung von vorgeschichtlichen Kultusplätzen.

Von Sanitätsrath Dr. Florschütz in Wiesbaden.[1])

1. Welcher Art ist die Oertlichkeit der als Kultusplatz angesehenen Stelle? a) Ob Berg oder Hügel? natürlich? künstlich? (z. B. Schlossberg bei Burg, Spreewald) b) Wie ist die Gestalt des Berges? ob isolirte Kuppe oder Pyramide? ob staffelförmige Anlage? (z. B. mehrfach im Gebiet des Jurakalkes) ob vorspringende Partie eines Plateaus? (Hofheim.) c) Ob einfacher Felsvorsprung? bearbeitet? unbearbeitet? In allen Fällen ist geologische Bestimmung erwünscht. d) Ob in der Flur oder im Wald (Hain) gelegen? ob Platz mit auffälligen alten Bäumen (bes. Eiche und Linde), Ueberreste von Gebück? (durch Verhauen verkrüppelte Bäume.) e) Ob in und an Gewässern? See? Weiher? Quelle? f) Ob anderweitig auffällige Oertlichkeiten und bemerkenswerthe Naturerscheinungen? (Höhlen, Schluchten oder Aehnliches.)

2. Welches ist der Name der als Kultusplatz angesehenen Stelle in Schriftsprache und Volksmund? Wie weit ist dieser Name urkundlich zurück zu verfolgen?

3. Welche Sagen knüpfen sich an den Namen des Ortes wie an die Oertlichkeit überhaupt? z. B. der oben erwähnte Schlossberg mit der Sage vom versunkenen Schloss, und mit dem ganzen Sagenkreis vom Schimmelreiter (ledernen Brücken etc.).

4. Ist die betreffende Oertlichkeit zu christlichem Kultus verwendet worden? a) Standen oder stehen noch auf derselben Kirchen, Kapellen oder Kreuze? b) Seit wann? c) Welches ist der Name des oder der Heiligen, denen Kirche oder Kapelle geweiht war? d) Finden noch regelmässige Wallfahrten nach dem Orte statt? e) Sind diese Wallfahrten mit grossen Jahrmärkten oder Volksfesten verknüpft? f) Oder finden letztere allein statt? (z. B. Walberlesberg bei Erlangen).

5. Hat der Platz früher als Thing- oder Gerichtsstätte gedient? Wie weit urkundlich nachweisbar?

6. Welche besonderen künstlichen Eigenthümlichkeiten charakterisiren den Platz? a) Sind Befestigungen durch Wall und Graben vorhanden? (Ringwälle und Abschnittswälle.) b) Zeigt die staffelförmige Bildung eines Berges, mit oder ohne Ringwälle, Ueberreste menschlicher Nachhülfe? (Staffelberg bei Lichtenfels, Burgberg bei Crailsheim.) c) Finden sich an Ort und Stelle Steine, welche durch künstliche Näpfe oder Rinnen sich als Opfersteine charakterisiren? (z. B. „der Wellenfraa Gesteuls“ = „der wilden Frau Gestühl“ in der Wetterau.) Man hüte sich vor Verwechselungen mit den ausgewitterten Olivinen der Basalte, mandelförmigen Einschlüssen anderer Gesteine und ähnlichen mineralogischen Erscheinungen! d) Sind dieselben von einem Steinring umgeben? (z. B. Kreuzberg i. d. Rhön.) e) Zeigt die felsige Oberfläche des Platzes menschliche Bearbeitung durch Bildung von Stufen (Treppen), Plattformen und eingehauenen regelmässigen Vertiefungen? (z. B. Schlossberg bei Staffelstein, Staufen im Taunus.) f) Finden sich Steindenkmäler? (Menhirs?)

7. Hat die betreffende Oertlichkeit Kleinalterthümer aufzuweisen? a) Was hat sich an vorgeschichtlichen Töpfereien, an Stein-, Bronze- und Eisen-Werkzeugen gefunden? Besonders beachtenswerth sind hierbei solche, welche direkt auf religiösen Kultus hinweisen, wie z. B. die Räder von Kupfer oder Bronze (Metz, Oberzeutz, Haselberg bei Nördlingen) — ebenso etwaige Regenbogenschüsselchen (Hohenasperg). b) Was von Menschen- und Thierresten? c) Sind auffällig grosse Schichten von Asche und Kohle vorhanden?

---

[1]) Zugestellt vom Museum schlesischer Alterthümer, an das man Antworten einzusenden beliebe (pr. Adr. Hr. Dr. H. Seeger, Custos am M. schl. A., Breslau).

8. Finden sich bei alten Schriftstellern Mittheilungen, welche über einen bestimmten Kultus an Ort und Stelle berichten? (z. B. Tacitus über die Semnonen.)

9. Womit wird überhaupt bestimmter der Charakter der Oertlichkeit als Kultus- oder Opferstätte, im Gegensatz zu blossen Wohn- oder Lagerplätzen und Begräbnissorten, begründet?

Zeitschriftenschau.

Inhalt der dem Vereine zugekommenen volkskundlichen Zeitschriften.

De svenska Landsmålen. Jahrgang 1894.
Waltman, Lidmal [Sprachproben, Rätsel, Reime, Märchen, Sagen etc. aus Jämtland]. — Busck, Bohuslänska Folkmalsdikter [Gesellschaftslieder d. 18. u. 19. Jhds. aus Bohuslän]. Kock, Nagra svenska ord [Etymologien]. — Läffler, De östskandinaviska Folknamnen hos Jordanes. — Wigström, Kardegille [Volkserzählungen aus Schonen, im literar. Rahmen einer Arbeitsstube]. — Kock, Akcentueringens inverkan pa svenskans vokalisation. — Das Beiheft bringt den dritten Teil der Ausgabe schwedischer Liederbücher des 16. u. 17. Jhds. von Noreen u. Schück: Liederbuch der Barbro Banér u. des Pär Brahe.

Dania. Bd. III, Heft 1 u. 2 (Januar u. April 1895).
I. Müller, Studier fra Læsö [Volksleben auf d. dän. Insel L.]. — Gigas, L'hombre spillets terminologi. — Feilberg, Uddrag af ældre böger. — Blandinger. — H. Larsen, om dansk Argot og Slang. — Jespersen, Substantivers overgang til adjektiver. — Blandinger.

The Journal of American Folk-Lore VIII 1. (Januar-März 1895)
Newell, Theories of diffusion of folktales. — Bergen, Burial aus Holiday Customs and beliefs of the Irish peasantry. — Backus, weather signs from Connecticut. — Patterson, Dialect of the people of Newfoundland. — Bourke, Folkfoods of northern Mexico. — Bolton, The porta magica at Rome. (Ferner Notizen, Bibliographie etc.)

Ons Volksleven. VII. Heft 1—3. 1895.
1. Gittée, De Kuil, Kinderleven en Historie — Harou, Spotnamen op Steden en Dorpen. — Vervliet, Volksliederen. — Cornelissen, Het Manneken in de Maan — Panken, Volksgebruiken en Gewoonten in Noord-Brabant (Heft 1—3). — 2. Harou, Het Vuur in het Volksgeloof (Heft 2—3). — Cornelissen, Bijdrage tot een Kempisch Idioticon. — Spreuken en Spreekworden in Klein-Brabant — Lehembre, De Taal der Vogelen (Heft 2—3). — Notelteirs, Taalkunde: tantefeer. — Harou, De Wind in het Volksgeloof. — Zand, Kempische Sagen. — 3. Vervliet, Heraldik en Kunst — Cornelissen, Blauer, Blauwen — Cornelissen, Sprookskes en Vertelsels. — 1—3 Mitteilungen, Besprechungen, Bibliographie.

Bulletin de Folklore. Tome II, fascicules III/IV—V. Juillet—Sept., Oct.—Déc. 1893, Janv.—Mars 1895.
III/IV Feller, Flore populaire wallone (suite), (Heft III/IV u. V). — Chansons populaires (Nr. IV et V, par Doutrepont et Boclinville. —) Contes (Nr. 60—62), par Boclinville, Doutrepont, Vierset. — Polain, Croyances et coutume II (L'enfance, suite). — Enfantines 1, 2 (Doutrepont, Monseur). — Doutrepont, Jeus d' enfants II. — V. Légendes (Nr. 1. 2) par Bovy et de Mares. — Monseur, Contes I: L'os qui chante, Analyse des variantes (suite). — III—V Revue des Livres, — Chronique. (Fortsetzung folgt.)

Eingänge.

An **schriftlichen Beiträgen** zu den volkskundlichen Sammlungen der Gesellschaft ist seit dem Berichte in der vorigen Nummer der „Mitteilungen" Folgendes eingegangen: Schlesische Osterbräuche von Herrn Oberlehrer Paul Dittrich; Sommerlieder von Herrn Rector H. Bauch. Für die **Bibliothek** sind Zuwendungen erfolgt von Herrn Procuristen Küster in Breslau, der eine reichhaltige Sammlung von Büchern zur Volkskunde und Dialectlitteratur spendete, sowie von Herrn Hauptmann a. D. Cogho in Warmbrunn, der unserer Gesellschaft abermals eine Reihe älterer Bücher, namentlich kulturgeschichtlich interessanter Kalender zukommen liess. Für alle diese Spenden sagen wir unsern herzlichen Dank. Wir knüpfen daran noch einmal die Bitte, dass jedes unserer Mitglieder ein Exemplar seiner jeweiligen volkskundlichen Publicationen (auch wenn es kleine Zeitschriftenaufsätze sind) unserer Bibliothek einverleiben möge. Diese sowie alle schriftlichen Beiträge zur deutschen Volkskunde bitten wir an Prof. Vogt zu richten. Beiträge zur slawischen Volkskunde nimmt Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Nehring entgegen.

Anzeigen.

Das neue Vereinsjahr beginnt mit dem 1. April und dauert bis zum 31. März 1896. Wir bitten die geehrten Mitglieder, um dem Vereine unnötige Portokosten zu ersparen, ihren Beitrag für das Jahr 1895/96 unaufgefordert an den Schatzmeister, Herrn Bankier Albert Holz, Blücherplatz 19, einzusenden.

Wohnungs-Veränderungen wolle man sogleich dem Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, bekannt geben, damit die Zustellung der Mitteilungen ohne Störung erfolgen kann.

Der **erste Jahrgang der Mittheilungen** kann bis auf weiteres gegen Einsendung von 1,30 Mk. in Briefmarken nachbezogen werden. Bestellungen bittet man an den Schriftführer, Dr. O. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, zu richten. Der Verein behält sich das Recht vor, den Preis zu erhöhen.

Inhalt des Jahrganges:

Die Sitzungen der Gesellschaft

finden am zweiten Freitag jedes Monats abends 8 Uhr im Auditorium maximum der Universität statt. Nächste Sitzung am **14. Juni**: Vortrag des Dr. **Drechsler**: Über Sammeln und Sammlungen zur schlesischen Volkskunde.

Die **Schlesische Gesellschaft für Volkskunde**, gegründet am 28. Juni 1894, verfolgt den Zweck, das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und zu pflegen, insbesondere aber will sie alle unter dem schlesischen Volke lebenden Ueberlieferungen nach dem in dem Fragebogen der Gesellschaft bestimmten Plane möglichst vollständig sammeln; sie rechnet dabei auf die Theilnahme Aller, die Sinn und Interesse für die Eigenart des schlesischen Volkes haben.

Der Jahresbeitrag ist für die in Breslau ansässigen Mitglieder auf 3 Mark, für auswärtige auf eine Mark (+ 30 Pf. für Portoauslagen) festgesetzt, wofür jedes Mitglied die gedruckten „Mitteilungen" der Gesellschaft erhält. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Breslau, Blücherplatz 19, richten. Auswärtige werden gebeten, ihrer Anmeldung sogleich 1 Mark 30 Pf. in Briefmarken beizufügen. Der Vorstand für das laufende Vereinsjahr besteht aus den Herren:

Prof. Dr. **F. Vogt**, Vorsitzender, Matthiasplatz Nr. 1.
Geh. Rat, Prof. Dr. **W. Nehring**, Vertreter des Vorsitzenden, Sternstrasse Nr. 22.
Privatdocent Dr. **Otto Jiriczek**, Schriftführer, Kreuzstrasse Nr. 15.
Oberlehrer Dr. **August Wagner**, Vertreter des Schriftführers, Lehmdamm Nr. 1b.
Bankier **Albert Holz**, Schatzmeister, Blücherplatz Nr. 19.
Gymn.-Dir., Prof. Dr. **B. Volz**, stellvertretender Schatzmeister, Karlstrasse Nr. 29.
Custos Dr. **Max Hippe**, Bibliothekar.
Rector **H. Bauch**, stellvertretender Bibliothekar.

Berichtigung: Im Mitgliederverzeichnis der ersten Nummer des vorigen Jahrganges soll es heissen: Herr **Jurczyk**, Controlleur in Rosdzin.

Schluss der Redaktion: 20. Mai 1895.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1895/96. **Breslau.** Heft II. № 2.

Stiftungsfest

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.

Sonnabend, den 29. Juni 1895, 7 Uhr abends:

Festsitzung

im Auditorium maximum der Universität.

1. Festrede des Vorsitzenden, Prof. Dr. **F. Vogt**: *Über die Bedeutung und die Fortschritte der deutschen Volkskunde mit besonderer Beziehung auf Schlesien.*
2. Ansprache des Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **W. Nehring**: *Über den gegenwärtigen Stand der slawischen Volkskunde, speciell in Schlesien.*
3. Bericht über: *Die Pflege der Volkskunde in den germanischen Ländern ausser Deutschland* (England, Holland, Skandinavien), von Priv.-Doc. Dr. **O. Jiriczek.**

Ende der Festsitzung: ca. $8^1/_2$ Uhr.

Hierauf:

Gemütliches Beisammensein

auf der Liebichshöhe.

Vortrag eigener Humoresken in schlesischer Mundart von Rector **Hermann Bauch.**

Sonntag, den 30. Juni 1895:

Vormittags von 10 Uhr an: *Zwangloser Besuch des Museums schlesischer Alterthümer.*

Nachmittags:

Ausflug nach dem Zobten.

Abfahrt vom Oberschlesischen Bahnhof mit dem fahrplanmässigen Sonderzug *um 1 Uhr 20 Minuten* (Sonderzugfahrkarte nach Zobten-Ströbel 1 M. 30 Pf.)

Besichtigung der Steinalterthümer des Zobtengebietes unter Führung des Herrn

Geh.-R. Nehring mit erläuterndem Vortrage desselben bei dem Bilde der Jungfrau. Abstieg nach Rosalienthal. Daselbst gemütliches Beisammensein.

Ankunft in Breslau: 9 Uhr 52 Minuten.

Bei sämmtlichen Veranstaltungen sind Gäste (auch Damen) herzlich willkommen.

Wegen der zu treffenden Vorbereitungen ist vorherige baldigste Anmeldung der Teil - nehmer (Adr.: Herrn Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15) sehr erwünscht.

Griechische Märchen.

Von **Dr. W. Kroll.**

(Auszug aus dem in der Sitzung der Gesellschaft am 10. Mai gehaltenen Vortrage).

Nach dem ersten Erscheinen der Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm im Jahre 1812 begann auf diesem bis dahin ganz vernachlässigten Gebiete eine rege Sammeltätigkeit, welche binnen wenigen Jahrzehnten eine beinahe überwältigende Fülle von altem Märchengut an's Tageslicht förderte. Je mehr man sammelte, desto deutlicher stellte sich die weite Verbreitung der einzelnen Märchen heraus: z. B. war das schöne deutsche Märchen vom Gevatter Tod schon im 14. Jahrhundert in Island aufgezeichnet worden, es hatte sich in Italien und Sicilien, bei den Wenden und in der Bukowina, in Albanien und sogar auch in Syrien bis auf den heutigen Tag im Volksmunde erhalten; nicht anders steht es um Aschenbrödel, Schneewittchen und die anderen uns vertrauten deutschen Märchengestalten. Von den zur Erklärung dieser Verbreitung aufgestellten Hypothesen hat den meisten Erfolg gehabt die Benfey'sche, der auch Reinhold Koehler angehangen hat: danach sind die Märchen in Indien entstanden, hier von den Buddhisten in grossen Sammlungen vereinigt worden und durch die lateinischen Bearbeitungen dieser Sammlungen im Mittelalter in's Abendland gedrungen. Wenn man jetzt mehr und mehr von dieser Hypothese zurückkommt, so hat dazu viel beigetragen die Erkenntnis, dass es im Abendlande Märchen gegeben hat lange vor jenen buddhistischen Sammlungen, ja lange vor dem Buddhismus überhaupt, Märchen, deren Herkunft aus Indien mit keinen Mitteln zu beweisen war: altgriechische Märchen (Bédier les fabliaux. Paris 1893).

Dass die griechischen Märchenstoffe dem Auge der Forscher so lange verborgen geblieben sind, liegt an dem ablehnenden Verhalten der antiken Schriftsteller zu diesen Erzeugnissen des Volksgeistes. Wohl ist gelegentlich die Rede von Altenweibergeschichten, von Erzählungen, mit denen die Amme die ungeduldig auf des Vaters Rückkehr harrenden Kinder beschwichtigt, aber kein griechisches Märchen ist uns als solches aufgezeichnet worden, das einzige, welches uns vollständig überliefert ist, verbirgt sich unter einer fremdartigen Einkleidung.

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten drei Töchter. Die beiden ältesten waren mit Königen vermält; in die dritte aber verliebte sich ein furchtbarer Unhold und zwang den König sie ihm auszu-

liefern, indem er das Land verheerte. Sie wird auf die Spitze eines Berges gebracht, ein sanfter Hauch trägt sie hinab in ein liebliches Thal, in dem sie einen herrlichen Palast mit grossen Schätzen findet. Unsichtbar besucht sie zur Nachtzeit ihr Gemahl und verlässt sie am Morgen; sie muss ihm geloben, nicht auf die Einflüsterungen ihrer Schwestern zu hören und nie nach seiner Gestalt zu forschen. Aber voll von Neid über ihr Glück erzälen ihr die Schwestern. ihr Gatte sei eine entsetzliche Schlange, und bereden sie ihn zu töten. Aber als sie sich mit der Lampe über ihn beugt, erblickt sie einen wunderschönen Jüngling; unvorsichtig lässt sie einen Tropfen heissen Oeles auf seine Schulter fallen, er erwacht, und erzürnt über ihren Ungehorsam verlässt er sie. Sie macht sich auf, um den Verlorenen zu suchen. und kommt nach langen Irrfahrten endlich zu der Mutter ihres Gatten, welche eine böse Zauberin ist und ihr drei schwere Arbeiten aufgiebt. Hilfreiche Tiere unterstützten sie dabei; aber sie soll nun noch aus der Unterwelt eine Büchse mit Schönheitssalbe holen. Nachdem sie alle Gefahren glücklich überstanden hat, wird sie im letzten Augenblick dem Befehl ungehorsam, die Büchse nicht zu öffnen, ein betäubender Dampf dringt heraus und versetzt sie in einen totenähnlichen Schlaf: da tritt ihr Gatte herbei, den sie durch ihre Standhaftigkeit aus seiner Verzauberung erlöst hat, und erweckt sie zu neuem Leben.

So etwa mag die Erzählung gelautet haben, welche Apuleius im zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit vorfand, und weil er für ihre schmucklose Einfachheit kein Verständnis besass, in ein geschmackloses mythologisches Gewand kleidete: den Prinzen nannte er Amor, das Mädchen Psyche, die böse Mutter Venus u. s. w. Das Märchen gehört zu den am weitesten verbreiteten; von deutschen Märchen kommt ihm am nächsten das vom singenden springenden Löweneckerchen in seinem ersten Teile (Grimm 88, Friedländer Sittengeschichte I).

Nachdem man einmal erkannt hatte, dass die berühmte Erzälung von Amor und Psyche im Grunde ein Volksmärchen ist, lag es nahe die antike Litteratur nach weiteren Spuren dieser Gattung zu durchforschen. Da zeigte es sich, dass gleich die Odyssee Märchenzüge aufweist. Ein verbreiteter Märchenzug ist es. wenn Odysseus dem menschenfressenden Riesen Polyphem als seinen Namen „Niemand“ angiebt und dadurch bewirkt, dass der Riese ausgelacht wird, als er seinen Gefährten erzält, Niemand habe ihm sein Auge ausgebrannt. So giebt in einem esthnischen Märchen der Knecht dem Riesen „Selbst“ als seinen Namen an, und als er dem Riesen glühendes Blei in die Augen gegossen hat und dieser ruft „Selbst tat's“, erntet er nur Hohn. Auch die List des Helden, durch die er aus der Höhle des Ungeheuers entkommt, indem er sich an den Bauch eines grossen Widders anklammert, kehrt in verschiedenen Märchen wieder. Wir sehen hier, wie ursprünglich frei umlaufende Märchen sich an bestimmte Persönlichkeiten anheften und so zu Bestandteilen der Heldensage werden. Dass auch Circe eine echte Märchenhexe ist, leuchtet ohne Weiteres ein.

Auf der Grenze zwischen Märchen und Schwank steht die launige Dichtung vom Schlaraffenlande. Auch sie war dem griechischen Volke geläufig, und die attischen Komoediendichter haben sie benutzt, um ihrem Publikum das freundliche Bild eines aller irdischen Sorgen enthobenen

Daseins vor die Seele zu zaubern. Freilich, in Athen ist solches Glück nicht zu finden; es ist entweder längst entschwunden, seit Kronos nicht mehr auf Erden regiert, oder man muss es an den äussersten Grenzen der Welt suchen, am roten Meer, bei den Aethiopen und Indern, oder gar in der Unterwelt, wo bei den Schätzen der Erdtiefe die Abgeschiedenen ein seliges Dasein führen. — Manchmal lieferte auch das Märchen die ganze Fabel; so für das Lustspiel eines unbekannten Dichters, welches Plautus in seinen Menaechmi übersetzt hat und welches durch Vermittelung der Menaechmi das Vorbild für Shakespeares Comedy of errors geworden ist (Zielinski quaest. comicae). Das Märchen wird heute noch in Griechenland erzält (Hahn 22) und ist im Wesentlichen gleichlautend mit dem deutschen von den beiden Brüdern (Grimm 60).

Die Neigung der antiken Zoologen für das Paradoxe hat uns eine Anzahl von Tiermärchen gerettet. Drei Typen treten uns hier entgegen: das dankbare, das verliebte und das hilfreiche Tier. — Ein reicher Mann sieht am Strande einen Haufen gefangener Delphine liegen, welche getötet werden sollen; er kauft sie den Fischern ab und lässt sie frei. Als er später einmal Schiffbruch leidet, kommt ein Delphin herbeigeschwommen und trägt ihn auf seinem Rücken an's Land, während alle seine Gefährten umkommen; und als nach seinem Tode sein Leichnam verbrannt werden soll, erscheint ein Haufen Delphine am Ufer und erweist ihm die letzte Ehre. Die bekannten Erzälungen von Arion und von Androclus mit dem Löwen gehören in diesen Kreis. Einige dieser Märchen schildern uns das pietätvolle Verhältnis der Familie zu ihrer Hausschlange, welches auf dem Glauben beruht, dass sich in der Schlange die Seele eines verstorbenen Hausgenossen verbirgt. Eine Schlange, die in der Schwelle eines Bauernhauses ihr Loch hatte, hat den Sohn des Bauern getötet; der Vater will sie mit dem Beil töten, schlägt aber daneben. Nachher bereut er es, seine Hausschlange auf diese Weise erzürnt zu haben, und bietet ihr Brot und Salz; aber sie weist die Gaben zurück und das Glück der Familie ist dahin (A. Marx Märchen von dankbaren Tieren).

Weit reicher an Märchenspuren als die Litteratur sind die volkstümlichen Ueberlieferungen des Altertums. Vor allem enthält das Sprichwort eine Menge von Hindeutungen auf Märchen. So sagt man: „Dem Wiesel steht das Hochzeitskleid nicht“ und denkt dabei an das Märchen von der Wieselhochzeit: ein Wiesel verliebt sich in einen schönen Jüngling und lässt sich seinetwegen in ein schönes Mädchen verwandeln; auch er gewinnt sie lieb und heiratet sie. Aber als sie im Brautgemach sind, läuft eine Maus durch's Zimmer, das Mädchen vergisst sich, springt ihr nach und ist im selben Augenblick wieder in ein Wiesel verwandelt. Wenn es von einem Emporkömmling heisst, er sei aus einem Frosch König geworden, so erinnert uns das an unseren Froschkönig, den die Prinzessin in Froschgestalt zum Manne nimmt und der sich endlich als Prinz entpuppt. Wir hören von dem Heller des Pases, der ausgegeben immer wieder zu seinem Herrn zurückkehrt, und denken dabei an den Heckepfennig und den Groschen des ewigen Juden. Da finden wir auch die menschenfressende Hexe Lamia, aus deren Bauche das verschlungene Kind lebendig herausgezogen wird wie Rotkäppchen aus dem Bauche des Wolfes, sowie

die Fee, welche dem sterblichen Manne folgen muss, wenn er ihr ein Stück ihres Gewandes raubt, die ihn aber später wieder verlässt (Crusius Verh. d. 40. Philol. Vers.).

Die bei weitem ergiebigste Fundgrube ist für uns die griechische Götter- und Heldensage. Hier finden wir ganze Märchen, die ursprünglich eine selbstständige Existenz führten, dann aber an einen bestimmten Heros angeknüpft und dadurch der Mythologie einverleibt wurden. Da haben wir den Königssohn, der in ein fremdes Land kommt, die Prinzessin zum Opfer für einen Drachen ausgesetzt findet, das Ungetüm erschlägt und sich die Jungfrau zum Weibe gewinnt (Perseus und Andromeda); wir haben den Helden, der mit dem Zauberschwerte die gefährlichen Raubtiere erlegt und sich durch die ausgeschnittenen Zungen als der wahre Jäger erweist gegen die Höflinge, welche die Tiere für ihre Beute ausgeben (Peleus Alkathos). Zu einer verbreiteten Märchenfamilie gehört die Sage von Jason und Medea: der Jüngling kommt zu einem feindlichen Zauberer, der ihm drei schwere Arbeiten aufgiebt, um ihn zu töten; aber die Tochter des Zauberers hilft ihm, er vollendet die Arbeiten und entflieht mit ihr. Der Vater setzt ihnen nach, aber sie werfen verschiedene Gegenstände hinter sich, welche ihn in der Verfolgung aufhalten (vgl. auch Theseus und Ariadne).

Glaukos, der Sohn des Koenigs Minos, ist in ein Fass mit Honig gefallen und erstickt; der Seher Polyidos soll ihn zum Leben erwecken und wird mit ihm im Grabgewölbe eingeschlossen. Da sieht er, wie eine Schlange auf den Leichnam zukriecht, und tötet sie durch einen Steinwurf; bald darauf kommt eine zweite Schlange, und als sie die erste tot daliegen sieht, kehrt sie um und kehrt nach einiger Zeit mit einem Kraut zurück, das sie ihr auf den Mund legt: sofort wird sie wieder lebendig. Polyidos legt dasselbe auf den Mund des Glaukos und giebt ihm dadurch das Leben zurück. Damit vergleiche man unser Märchen von den drei Schlangenblättern (Grimm 16): die Koenigstochter ist gestorben und ihr Gemahl muss sich seinem Gelübde nach mit ihr begraben lassen. Er sieht eine Schlange und haut sie in drei Stücke, aber eine zweite Schlange kommt hinzu, holt drei grüne Blätter und macht damit ihre Gefährtin wieder lebendig: dasselbe Mittel wendet nun der Gatte bei der Koenigstochter an.

Aus Ovid ist allgemein bekannt die Geschichte von König Midas, der Eselsohren hat und sie ängstlich unter seiner Tiara verbirgt; nur sein Barbier bekommt sie zu Gesicht, und da er das Geheimnis nicht ausplaudern darf und doch geschwätzig ist wie ein Barbier, so vertraut er es einer Grube an, welche er in die Erde gräbt. Aus der Grube wächst Schilf, das im Winde flüstert: „König Midas hat Eselsohren.“ Auch das ist ein verbreitetes Volksmärchen; gewöhnlich wachsen aus der Grube Bäume und die aus diesen gemachten Flöten oder Harfen geben die Worte des Barbiers wieder.

Schon halb im Licht der Geschichte steht Epimenides von Kreta, aber seine Person ist umwuchert von einem Kranz von Legenden, welche den historischen Kern nur noch undeutlich durchschimmern lassen. Zu ihnen gehört auch das Märchen, dass er sich als Knabe in eine Höhle zum Schlafen hinlegt und erst nach 57 Jahren aufwacht, uns geläufig aus der Erzälung vom Mönch zu Heisterbach.

Auch die Geschwister des Märchens, Tierfabel und Novelle, sind seit alter Zeit in Griechenland heimisch. Auch sie hat man aus Indien herleiten wollen, aber Nichts hindert uns, auch in ihnen Erzeugnisse griechischen Geistes zu sehen.

Streifzüge durch die schlesische Volkskunde.

Von Dr. Drechsler.

I. Jugendbrauch und Jugendspiel.

Wenn auch vor der Aufklärung der Gegenwart alter Brauch und alte Sitte immer weiter zurücktritt und nur fernab von den grossen Heerstrassen hie und da liebevolle Pflege findet, wenn auch der Enkel „der Väter alten Hausrat" mitleidig belächelt oder seiner gar sich schämt und ihn aus Haus und Hof verbannt, so ist doch auch in der Gegenwart unser Volk noch reich an altem Glauben und alter Sitte, in deren Betätigung und Übung es aufgewachsen ist und woran es festhält trotz eifervoller Widersacher oder liebloser Spötter. Und gerade in unserer lieben Heimat Schlesien ist dies der Fall. Hier lebt noch frisch und kräftig altes Volkstum, und mancher Schatz in der Tiefe der Volksseele, in dem Schosse still dahinlebender Familien harrt noch des Zauberwortes oder der Wünschelrute, ihn zu heben und ans Tageslicht zu fördern. Freilich nicht jeder weiss die richtige Zeit, kennt den zwingenden Spruch. Das Volk ist gegen den Fremden, den Studirten meist misstrauisch, es argwöhnt nur zu sehr, man wolle es aushorchen und über seine Beschränktheit sich lustig machen; oder es fürchtet auch, durch Mitteilung alter Ueberlieferungen deren Heil- und Zauberkraft zu zerstören, auch wohl durch das Ausplaudern Unheil auf sich selbst herabzuziehen. Auf dieser Scheu beruht z. B. der Glaube, die Besprechungsformel gegen das Messen könne von einem Manne nur an ein Weib und umgekehrt überliefert werden; doch soll man die Formel überhaupt nicht mitteilen, weil sonst zu befürchten sei, dass man selbst „'s massa krīgt". Aus dem Volke stammend und in ihm gross geworden, kenne ich seinen Brauch und seine Sprache und weiss mich in seinen Gedankenkreis und in die daraus fliessenden Anschauungen zu versetzen und darin zurecht zu finden; trotzdem hatte ich auf meinen Streifzügen durch das Schlesierland jenes Misstrauen und jene Scheu oft zu überwinden. Ungezwungen brachte ich im Kretscham, in der Rockenstube, am Herdfeuer, in der Werkstatt, bei der Feldarbeit das Gespräch auf volkskundliche Dinge und heischte mit einfachen, am besten mundartlichen Worten, die mir bekannt sind, vom Herzen kommen und darum auch zu Herzen gehen, gütige Belehrung. Traf es sich, dass ich einen wackeren, vielkundigen Alten, der nicht gern liest und nur seine Kreuzlein als Namensunterschrift malt, oder eine gescheite „wissende" Alte durch williges und eifriges Zuhören und geschicktes „Antippen" und Weiterspinnen der angeknüpften Fragen und Antworten festhalten konnte, dann war die Beute oft eine reichlich lohnende. Ist die Scheu erst überwunden und der misstrauische Gewährsmann gewonnen, dann bietet sich manch altes Wort, manch alter Brauch dem Freunde der Volkskunde dar. Und in dieser Weise zu sammeln, alles und jedes, auch das kleine Steinchen zusammenzutragen, um daraus später den lang vermissten Bau einer

schlesischen Volkskunde zu errichten, ist wohl die Hauptaufgabe unserer Gesellschaft. Berufene Handlanger und zünftige Mitarbeiter gäbe es genug, wenn Geistliche und Lehrer, die inmitten des Volkes stehen, wenn Präparanden und Seminaristen, Schüler höherer und niederer Anstalten, wenn jeder, der ein Herz für das Volk, ein Ohr für seine Rede, Verständnis für sein Tun und Lassen besitzt, alles, was er aus dem Volksleben herausfühlt, heraushört, herauswahrnimmt, bevor es gänzlich der Vergessenheit anheimfällt, sammelte und aufzeichnete. Aber dabei muss er genau, ja gewissenhaft zu Werke gehen. Nur zu gern legt man den Äusserungen des Volksgeistes aus dem eigenen Wissensschatz oder Bildungsstand Geschöpftes zu grunde, kürzt oder erweitert, schmückt aus oder entstellt durch Milderung des Natürlichen und Derben, wie es das Volk einmal liebt und übt — und dadurch verliert jeder Beitrag an Wert und Bedeutung.

Ich will heute aus meinen Sammlungen Mitteilung machen über Dichtung, Bräuche und Sitten, die auf die Jugend Bezug haben, und die die Jugend übt bei den verschiedenen Zeiten im Kreislaufe des Jahres. Ich werde mich dabei möglichst, aber in ungezwungener Weise, schlesischer Ausdrücke und Wendungen bedienen und bitte darauf zu achten.

Ein Mädchen wollte gern ein Brüderlein haben und trug der Hebamme oder Kindelmutter ein Brôtel (weitverbreitet). Diese bestellte den Storch, und sieh da! er brachte aus der Bache den Kleinen. Bald nach der Geburt des Kindes schickt die Freundschaft, worunter man im weiteren Sinne die Blutfreundschaft, Verwandschaft versteht, der Kindbettrin Kindelsuppe (Geflügelsuppe) und besucht das Neugeborene; man geht „Kindel possten“, d. h. küssen; vgl. bair. bussen, nd. büssen. Diesen Brauch ist alt. Pancratius Vulturinus, wie er seinen Namen Geier nach der Gelehrtensitte latinisirte, aus Hirschberg gebürtig, erzählt in seinem Panegyricus Slesiacus, dem ersten Lobgedichte Schlesiens, das 1506 in Padua verfasst und 1521 zu Neisse veröffentlicht worden ist, schon dieser Brauch: Ist eine Frau niedergekommen, so wünschen alle bekannten Frauen der Wöchnerin feierlich Glück. Diese sitzt geputzt neben dem Kinde in einem geschmückten Bette, nimmt die Besuchenden freundlich auf und bewirtet sie mit Kuchen und süssem Getränke, das aus reinem Zinn getrunken wird. Dann gehen die Besucherinnen in feierlicher Ordnung nach Hause und bringen den daheim gebliebenen Männern etwas von dem Empfangenen mit, (das ist die heutige „Mitebringe“); und nach sechs Wochen begleiten sie die Wöchnerin ebenso feierlich in einem Zuge zum Kirchgange.

In der ärmlichen Hütte wie im Gemache des Reichen ist das Neugeborene der Liebling aller: ihm wendet sich der Mutterliebe zarte Sorge und das wachsame Auge warmherziger Umgebung zu. Um den kleinen „Hemdefîz“ schmeichelnd in süssen Schlummer zu wiegen, summt die Mutter alle Lieder, die auch in ihr Ohr einst geklungen, da sie in der Wiege lag. Beliebt sind unter vielen andern:

Hullai bâbai,
schlôf-mr ock, mei sînle ei.
Schlôf, Hansle, sause,
der voatr-ês nĕch zu Hause;
Schlôf, Hansle, sisse,

de-engelen lôn-dich grisse,
de-lîwe engelen lôn-dr saen,
de-wârn-dich môrn eis himmele traen.
Schlôf, Hansle, lange,
der Tûd sëzst ofdr stange,
ar-hôt-n weisse këttel ôn,
ar-wêl mei sînle mette hôn.

Häufig begegnet in den Wiegenliedern: ninno, ninna, in Verbindung mit sause:

Ninno, ninna sause,
's kitschle wêl-ne mause,
's hòndle wêl-ne haoslen jaen,
wårt, ich-wârshm voatr saen.

Neben ninne begegnet nunne im Verein mit hunne, das wohl blos unter dem Einflusse jenes entstanden oder, wie Weinhold meint, Weiterbildung aus der Interjektion hu ist. Das bekannte Pfeiffersche Lied kenne ich aus Kreuzburg, wo es lautet:

Hunne. nunne, hunn,
der tûd sezst auf der Tunn,

wie oben in Katscher auf der Stange. Es soll wie der Bube das Kind schrecken und zum Einschlafen bringen.

Man spielt mit den Kindern und kitzelt gern ihre Handflächen, um sie zum lachen und kürmeln zu bewegen.

Hòst-n toalr, gê offa mårkt,
kêf-dr a kîla ond a Kålb,
kille, kille, kill!
oder: kille, kille, tenzle,
sog was kost das schwenzle?

wobei man die Handfläche kitzelt oder ein Mäuslein nachahmt, das den Arm hinauf bis in den Hals des Kindes läuft.

Als Schoss- und Knieliedchen, sog. Reitliedchen, bieten sich u. a.

Hopp, hopp, reit,
dârde fellt, dar leit,
dârde bäckt, dar-hôt brot,
dârde stirbt, dar ês tot. Gröbnig.

In Jauer lautet der Schluss:

wârde wêdr ofstêt,
krigt 'ne fette potterschnuêt.

Länger ist (aus Katscher):

Schocke, hocke, lôe,
hénde sëzzt-de krô-e,
vorne sëzzt-de lirche,
fîrn-de braut zur Kirche;
de-fîrnse êwern hôche stâig,
de-fellt-wul ei a gansedreck,
de-hôt-sich wul beschësse
wie de grîne nësse,
schneidr mûs-a fleckle gân,
schuster musse wésche,

schneider krickt-a potterschnêt,
schuster metr ôwekrëck
oder: schustr krĭckt-n puff-en rëck.

Der Anfang dieses Reitliedchens gemahnt an das alte Volkslied von der Vogelhochzeit, das ich aus Kindermunde verschieden gehört habe, am vollständigsten in Breslau und Ohlau:

Es wollt ein Vogel Hochzeit machen
wohl in dem grünen Wald,
die Amsel war der Bräutigam,
die Drossel war die Braut.
Der Adler, der Adler,
das war der Hochzeitslader.
Der Staare, der Staare,
der flocht der Braut die Haare.
Die Taube, — —,
die bracht der Braut die Haube.
Der Seidenschwanz, — —,
der bracht der Braut den Hochzeitskranz.
Die Lerche, — —,
die führt die Braut zur Kirche.
Der Sperling, — —,
der bracht der Braut den Hochzeitsring.
Der Storch mit seinem langen Schnabel,
der bracht der Braute Messer und Gabel.
Die Meise, — —,
die bracht der Braut die Speise.
Die Finke, — —,
die bracht der Braut zu trinken.
Der Wiedehopf, — —,
der bracht der Braut den Küchentopf.
Die Gänse und die Enten (mundartlich Anten!),
das warn die Musikanten.
Sie assen und tranken all aufs best,
zuletzt flog jeder in sein Nest.

Ähnlich ist ein Stück Tierleben in dem bei der Jugend beliebten Vogelkonzert beschrieben:

Hansl, mei Gansl, komm mit mir ins Dorf,
da singen die Vögel, da klappert der Storch.
da fiedelt die Maus, da tanzt die Laus,
Da springt der Floh zum Fenster hinaus.
Er springt auf die Brücke und bricht sichs Genicke,
er springt auf'n Stein und bricht sichs Bein;
er geht zum Dokter und lässt sichs heilen,
er greift ins Täschel, hat kein Gröschel,
lauft zu hause und holt sich eins. Kreuzburg.

Wichtig als Dialektprobe ist ähnliches aus Liebenthal und Leobschütz; letzteres bietet einen längeren und derben Schluss. (Forts. folgt.)

Der Tod im schlesischen Kinderliede und die Interjection hunne.

In dem oben auf S. 24 von Dr. Drechsler mitgeteilten Schlummerliedchen heisst es: der Tud sezst of der Stange, ar-hôt-n weisse Këttel ôn, ar-wêl mei Sînle mette hôn. Der Tod ist hier offenbar als der beim Todaustragen im Frühjahr in weissem Hemde auf langer Stange befestigte Popanz gedacht. Eine an diesem Frühjahrsbrauch haftende Vorstellung wird es auch sein, welcher der Tod in den Mitt. I S. 45 aus Pfeiffers Nachlass mitgeteilten Liedchen

Hunne, hunne, hunne,
Der Tud sitzt uf der Tunne

den merkwürdigen Platz auf der Tonne zu danken hat. In dem Gesange, der nach Schroller III, 407 beim Todaustragen angestimmt wurde, heisst es:

Was jagen wir, was tragen wir?
den leid'gen Tod begraben wir.
Wir begraben ihn unter die Eiche,
das Böse von euch weiche.
- - - - - - - - - - - - - - - -
Wir begraben ihn unter die Tonne,
dass scheint die liebe Sonne.

So ist denn auch in einem von Weinhold Beitr. z. schles. Wb. S. 66a. mitgeteilten Wiegenliede (vgl. auch Weinhold, Zeitschr. f. Volkskunde 5, 214) von dem Bubu unter der Tonne die Rede. In Pfeiffers Liede wird nun der Tod aus diesem Tonnengrabe gewissermassen heraufbeschworen, auf die Tonne gesetzt, um das Kind zu schrecken. Damit fällt der Grund, der mich hauptsächlich veranlasste Hunne nicht für eine willkürliche Fortbildung der Interjection hu, sondern für ein auf den Tod bezügliches Wort zu halten, welches, auf alter Überlieferung ruhend, die Wahl des Reimwortes Tunne veranlasst habe. An sich könnte in der von Drechsler oben mitgeteilten Version „Hunne nunne hunne“ das zweite Wort sehr wohl eine an das bekannte ninne angelehnte Entstellung aus hunne sein. Eine Beeinflussung durch das Hunne-Lied könnte der erste Vers der folgenden von Dr. Wahner aus Wirrwitz uns mitgeteilten Fassung eines allbekannten Kinderliedchens seine Gestalt danken:

Hunne tunne sause
wås roschelt eim Struh?
'S sein de liebe Wulla,
se hon keene Schuh.
Der Schuster hoot Leesten,
kee Lader derzu;
Drim schrein de liebe Wulla,
se frieren asu.

Doch ist die Ableitung des hunne aus der Interjection hu durch die Parallelbildungen hu ei, hullei, hunnei im Eingang von Schlummerliedern die Weinhold, Zeitschr. f. Volksk. 5, 216, zur Erklärung unseres Liedchens beibringt, genügend sicher gestellt. Die Form hullai findet sich auch oben bei Drechsler S. 23, die Form hunî hunei in der besonderen

Version eines weit verbreiteten Volksliedes, welche Herr stud. phil. Gusinde zu unseren Sammlungen beigesteuert hat und die ich bei dieser Gelegenheit mitteilen will.

Mein Tochter lass das Freien,
es wird dich schon gereuen,
gereuen wird es dich, gereuen wird es dich.

Wenn andre junge Mädchen
in ihrem grünen Kränzchen
zum Tanze werden gehn, zum Tanze werden gehn,

Dann musst du armes Weibchen
in deinem schneeweissen Häubchen
bei der Wiege sitzen und stehn, bei der Wiege sitzen und stehn.

Musst bei der Wiege sitzen
und heisse Thränen schwitzen,
musst singen hunî hunei, musst singen hunî hunei.

[Wo wird dein Vater sein],
wo wird dein Vater laufen,
wo wird er sitzen und saufen?
bei Bier und Branntewein, bei Bier und Branntewein.

Und hätte das Feuer nicht so sehr gebrannt,
so wär die Liebe nicht zusammengeraunt.
Das Feuer das brennt sehr, die Liebe noch viel mehr.

Das Feuer kann man löschen,
die Liebe nicht vergessen.
Das Feuer das brennt sehr, die Liebe noch vielmehr.

F. Vogt.

Fragekasten.

(Unter dieser Rubrik bieten wir den Mitgliedern Gelegenheit, Fragen aus dem Gebiete der schlesischen oder der allgemeinen Volkskunde zur Erörterung zu bringen. Alle Anfragen bitten wir an Prof. Dr. Vogt, Breslau, Matthiasplatz 1, einzusenden.)

Anfrage. Wo finden noch die **Johannisfeuer** statt, und welche Bräuche sind damit verknüpft? Welche Rolle spielt der Johannistag im Volksglauben und in der Volksheilkunde bestimmter Gegenden Schlesiens?

Sitzungsbericht.

(Siebente ordentl. Sitzung der Gesellschaft am 14. Juni 1895.)

Der Vorsitzende, Prof. Dr. Vogt eröffnet die Versammlung mit geschäftlichen Mitteilungen über die wachsende Mitgliederzahl und berichtet dann über die Erweiterung der Bibliothek und der Sammlungen durch Schenkungen und Eingänge (s. unten.) Hieran schliesst sich der Vortrag des Herrn Dr. Drechsler über Streifzüge durch die schlesische Volkskunde. Der Vorsitzende schliesst die Versammlung mit der Ankündigung eines Stiftungsfestes.

Eingänge.

An **schriftlichen Beiträgen** zu den volkskundlichen Sammlungen der Gesellschaft sind, seit dem Berichte in der vorigen Nummer der „Mitteilungen“, Volkslieder von Herrn Lehrer Sturm (Goldberg) und Herrn Hauptmann a. D. Cogho (Warmbrunn) eingegangen. Für die **Bibliothek** sind folgende Zuwendungen erfolgt: von Herrn Buchhändler Marcus (Firma W. Köbner) verschiedene Werke zur Schlesischen Volkskunde, von Herrn Apotheker Krauss in Dresden zwei selbstverfasste Schriften, von Herrn Hauptmann Cogho einige ältere Drucke, von Herrn Oberlehrer Dr. Warnatsch seine „Beiträge zur german. Mythologie“, von Herrn Redacteur Tippel (Schweidnitz) Beiträge zur Volkskunde aus schle-

sischen Zeitungen. Für alle diese Spenden sagen wir unsern herzlichen Dank. Wir knüpfen daran noch einmal die Bitte, dass jedes unserer Mitglieder ein Exemplar seiner jeweiligen volkskundlichen Publicationen (auch wenn es kleine Zeitschriftenaufsätze sind) unserer Bibliothek einverleiben möge. Diese sowie alle schriftlichen Beiträge zur deutschen Volkskunde bitten wir an Prof. Vogt zu richten. Beiträge zur slawischen Volkskunde nimmt Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Nehring entgegen.

Anzeigen.

Das neue Vereinsjahr beginnt mit dem 1. April und dauert bis zum 31. März 1896. Wir bitten die geehrten Mitglieder, um dem Vereine unnötige Portokosten zu ersparen, ihren Beitrag für das Jahr 1895/96 unaufgefordert an den Schatzmeister, Herrn Bankier Albert Holz, Blücherplatz 19, einzusenden.

Wohnungs-Veränderungen wolle man sogleich dem Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, bekannt geben, damit die Zustellung der Mitteilungen ohne Störung erfolgen kann. Studenten der hiesigen Universität wollen ihre Adressveränderungen Herrn stud. phil. Jantzen, Hinterbleiche 2b mitteilen; derselbe nimmt auch die Jahresbeiträge der Herren Studierenden gegen Aushändigung der Mitgliedskarten entgegen.

Der **erste Jahrgang der Mittheilungen** kann bis auf weiteres gegen Einsendung von 1,30 Mk. in Briefmarken nachbezogen werden. Bestellungen bittet man an den Schriftführer, Dr. O. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, zu richten. Der Verein behält sich das Recht vor, den Preis zu erhöhen.

Inhalt des Jahrganges:

Die **Schlesische Gesellschaft für Volkskunde**, gegründet am 28. Juni 1894, verfolgt den Zweck, das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und zu pflegen, insbesondere aber will sie alle unter dem schlesischen Volke lebenden Ueberlieferungen nach dem in dem Fragebogen der Gesellschaft bestimmten Plane möglichst vollständig sammeln; sie rechnet dabei auf die Theilnahme Aller, die Sinn und Interesse für die Eigenart des schlesischen Volkes haben.

Der Jahresbeitrag ist für die in Breslau ansässigen Mitglieder auf 3 Mark, für auswärtige auf eine Mark (+ 30 Pf. für Portoauslagen) festgesetzt, wofür jedes Mitglied die gedruckten „Mitteilungen“ der Gesellschaft erhält. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Breslau, Blücherplatz 19, richten. Auswärtige werden gebeten, ihrer Anmeldung sogleich 1 Mark 30 Pf. in Briefmarken beizufügen. Der Vorstand für das laufende Vereinsjahr besteht aus den Herren:

Prof. Dr. **F. Vogt**, Vorsitzender, Matthiasplatz Nr. 1.
Geh. Rat, Prof. Dr. **W. Nehring**, Vertreter des Vorsitzenden, Sternstrasse Nr. 22.
Privatdocent Dr. **Otto Jiriczek**, Schriftführer, Kreuzstrasse Nr. 15.
Oberlehrer Dr. **August Wagner**, Vertreter des Schriftführers, Lehmdamm Nr. 1 b.
Bankier **Albert Holz**, Schatzmeister, Blücherplatz Nr. 19.
Gymn.-Dir., Prof. Dr. **B. Volz**, stellvertretender Schatzmeister, Karlstrasse Nr. 29.
Custos Dr. **Max Hippe**, Bibliothekar.
Rector **H. Bauch**, stellvertretender Bibliothekar.

Berichtigung: S. 8 Z. 12 von oben l. „die Bohne“ statt „der Baum“.

Schluss der Redaktion: 15. Juni 1895.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek**

Jahrgang 1895/96. **Breslau.** Heft II. № 3.

Inhalt: Mitgliederverzeichnis. — Bericht über die Feier des Stiftungsfestes: Auszüge aus den Vorträgen der Herren Vogt, Nehring, Jiriczek über Ziele und Fortschritte der Volkskunde; Nehring über die Steinaltertümer auf dem Zobten. — Entstehung der Pilze und der Morcheln. — Warnatsch, der Tod auf der Stange. — Eingänge. — Anzeigen. — Berichtigungen.

Verzeichnis
neu beigetretener Mitglieder.

Berlin.
- **Löwenfeld**, Dr., Rechtsanwalt und Notar.
- **Zimmermann**, W., Consul.

Bonn.
- **Drobing**, Karl, Verlagsbuchhändler.
- **Kretschmer**, stud. phil.
- **Laqua**, Oberpedell.
- **Wendel**, Wachtmeister.

Breslau.
- **Anwand**, Osc., stud. phil.
- **Grützner**, Oberlandesgerichtsrat.
- **Kirsten**, Kurt, Dr.
- **Kolker**, Bruno, Kaufmann.
- **Morgenstern**, Em., Verlags-Buchhändler.
- **Petschke**, stud. phil.
- **Richter**, Bruno, Kunsthändler.
- **Rosenthal**, Bruno, Schuhfabrikant.
- Frau **Roesler**, Marie.
- Frl. **Elise Schultze**.
- **Stanjek**, Dr. J., Redacteur.
- **Wendriner**, R., Dr.

Camöse bei Maltsch a. O.
- **Marmetschke**.

Dietersdorf bei Rossla a. Harz.
- **Moser**, Pastor.

Dresden.
- **Krauss**, Herm., priv. Apotheker.

Friedeberg a. Queis.
- **Jacob**, Dr., prakt. Arzt.

Freiburg i. d. Schweiz.
- **Schnürer**, Gustav, Prof. Dr.

Görlitz.
- **Büchtemann**, Oberbürgermeister.
- **Kux**, Dr., Stadtrat.
- **Müller**, Stadtrat.
- **Tschierschky**, Stadtrat.

Gross-Wartenberg.
- **Franzkowski**, J., Hauptlehrer und Cantor.

Herzogswaldau bei Jauer.
- **Scholz**, Oscar, Rentier.

Jarischau bei Ujest O. Schl.
- **Laska**, Bruno, Pfarrer.

Katscher Ob.-Schl.
- **Krohus**, Dr., Director des Pädagogiums.

Kattowitz.
- **Magistrat.**

Lohnau, Kr. Cosel, Ob.-Schl.
- **Zwirzina**, Pfarrer.

München.
- **von Reinhardstöttner**, Karl, Dr., Professor
- **Scherman**, Luc., Dr., Privat-Docent.

Neumarkt i. Schl.
- **Kalmus**, Jul., Bankier.

Oppeln.
- **Magistrat.**

Ottmachau bei Grottkau.
- **Unterlauff**, Kaplan.

Panthenau bei Arnsdorf.
- **E. Graf Rothkirch und Trach.**

Ratibor.
- **Magistrat.**
- **Rosteck**, Dr. med.

Schweidnitz.
Magistrat.
Striegau.
Fiedler, Hugo.
Köhler, Gustav, Lehrer.
Tarnobrzeg i. Galizien.
Dr. Karl von Mátyás.
Tarnowitz.
Kolitschke, Bürgermeister.
Mayn, Dr., Cand. d. h. L.
Pulst, Gerichts-Assessor.
Trebnitz i. Schl.
Haisler, Emil, Maurermeister.
Warmbrunn.
Reichsgräfl. Schaffgotsch'sche Bibliothek.
Weimar.
Grossherzogl. Bibliothek.
Wien.
Kalbeck, Max, Schriftsteller.
Wiśniewo b. Woycin, Kr. Strzelno (Posen).
Kitzmann-Zadow, Edwin, Erbherr auf W.
Wüstegiersdorf.
Vogt, O., Hauptlehrer.
Zobten.
Faulhaber, Bürgermeister.

Summe 55; Gesamtzahl der Mitglieder somit: 356.

Dem **Zeitschriftenaustausch** neu beigetreten:
17) Verein für österreichische Volkskunde in Wien.
18) Oesterreichischer Riesengebirgsverein.

Bericht über die Feier des Stiftungsfestes.

Am 29. und 30. Juni 1895 beging unser Verein sein erstes Stiftungsfest. Am Abend des 29. fand eine ausserordentliche Festsitzung im Auditorium maximum der Universität statt; an Stelle des sonstigen Vortrages über ein Thema der allgemeinen oder schlesischen Volkskunde traten, entsprechend dem Charakter des Festes, der zur Rückschau und Umschau Anlass gab, Berichte über die Pflege der Volskunde in Deutschland, speciell in Schlesien, sowie in den slavischen und in den germanischen Ländern Europas, die von den beiden Vorsitzenden der Gesellschaft, Prof. Vogt und Geheimrat Nehring, sowie von dem Schriftführer, Dr. Jiriczek, erstattet wurden, und den Zweck hatten, den Zusammenhang der Bestrebungen unseres Vereines mit den grossen, durch ganz Europa gehenden volkskundlichen Strömungen durch kurze Orientierungen über letztere ins Licht zu setzen. Zuerst ergriff Prof. Vogt das Wort zu seiner Ansprache „Ueber die Bedeutung und die Fortschritte der deutschen Volkskunde mit besonderer Beziehung auf Schlesien“.

Der Vortragende bezeichnete es als die wesentlichste Aufgabe der deutschen Volkskunde, Glauben, Denken und Dichten, Redeweise und Lebensgewohnheiten der von literarischer Bildung und von moderner Grossstädterei wenig oder nicht berührten Schichten unseres Volkes zu erforschen. Die Aufgabe werde verfolgt, indem man die verschiedenen in diesen Kreisen umlaufenden Überlieferungen, die Sagen, Märchen, Lieder und Sprüche, die verschiedenen Äusserungen des Volksglaubens, Sitten, Bräuche und mundartliche Eigenheiten sammle und sichte, um dann auf historischem und vergleichendem Wege ihren Ursprung und ihr Wesen klarzustellen. Nach einigen Bemerkungen über Aufzeichnungen dieser Art, die im Mittelalter und bis ins 17. Jahrhundert hinein gemacht worden

sind, wurde darauf hingewiesen, wie ein liebevolleres Verständnis für den Wert volkstümlicher Überlieferungen sich bei uns erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Zusammenhange mit der grossen literarisch-pädagogisch-politischen Strömung jener Zeit vor allem unter Herders Führung angebahnt habe, wie es durch die Romantiker genährt und gefördert sei und wie dann die Brüder Grimm die Grundlage einer Wissenschaft der Volkskunde geschaffen hätten. Die Sammlung der Kinder- und Hausmärchen (1812), die deutschen Sagen (1816—18), die deutsche Mythologie (1835), daneben auch die Rechtsaltertümer (1828) und die Weistümer gaben Vorbild und Anregung zum Sammeln und Erforschen der nationalen Sagen, Glaubensvorstellungen, Sitten und Gebräuche. Zugleich wurde durch Schmellers grammatische Darstellung der Mundarten Bayerns (1821) und sein bayerisches Wörterbuch (1827—37) das wissenschaftliche Studium der deutschen Dialekte begründet. Auf allen diesen Gebieten herrscht seitdem reges Leben. Fast jedes deutsche Land erhielt seine besondere Sagensammlung. Hervorragende Germanisten und Sprachforscher wie Müllenhoff, W. Müller, Bartsch, Kuhn stehen obenan unter den Sammlern. Der Sammlung deutscher Volksbräuche und ihrer Verwertung für die Kenntniss des altgermanischen Kultus hatte sich besonders Mannhardt gewidmet. Aber der Blick dieser Forscher richtete sich auch über Deutschlands Grenzen hinaus. Analoge Uberlieferungen bei verwandten Völkern führten zu Schlüssen auf gemeinsames indogermanisches Erbgut. Für die Märchenliteratur hatten andrerseits schon die Anmerkungen im 3. Bande der Grimmschen Sammlung (1822) überraschende Ubereinstimmungen zwischen den Überlieferungen auch von Völkern erwiesen, die in keiner verwandtschaftlichen Beziehung stehen. Benfeys Untersuchung der indischen Erzählungen führte zu dem Schluss auf eine grosse Wanderung märchenhafter und novellistischer Stoffe aus Indien über das ganze Abendland hin. Eingehenderes Studium des Lebens der Naturvölker endlich erschloss in Fabeln, Märchen, Sprichwörtern, vor allem aber in Vorstellungen des Volksglaubens und damit verwandten Gebräuchen merkwürdige Uebereinstimmungen, die weder auf Verwandtschaft noch auf Wanderung zurückgeführt werden konnten, und man erkannte als dritte Ursache internationaler Uberlieferungen die Ubereinstimmung menschlicher Phantasietätigkeit auf primitiveren Kulturstufen auch in Dingen, die den Gebildeten völlig fremdartig dünken. Welcher dieser Erklärungen man sich auch im allgemeinen oder im einzelnen Falle mehr zuneigen mag, immer erheischt die Verfolgung solcher psychologisch wie historisch wichtigen Beziehungen die Vereinigung von Kenntnissen, die über die einzelne Fachwissenschaft hinausreichen, und so machte sich gerade auf diesem Gebiete das Bedürfnis geltend, dass sich die Vertreter verschiedener Wissenszweige zu gemeinsamem Wirken in Vereinen zusammenschlossen. So entstand eine ganze Reihe von Folklore-Gesellschaften ausserhalb Deutschlands und so entstand in Deutschland im Jahre 1890 unter Weinholds Leitung der Berliner Verein für Volkskunde. — Aber auch ein Bedürfnis anderer Art führte zur Gründung solcher Vereine. Alle die grossen Werke, die den Schatz mündlicher Volksüberlieferungen bergen, gründen sich auf Sammlungen, die ein einzelner allein niemals bewerkstelligen konnte: Immer gehörten Helfer dazu, vor allem solche, die, im Volksleben

mitten inne stehend, die Überlieferungen am leichtesten und sichersten aus der Quelle schöpfen können. Anfänglich waren es mehr persönliche Beziehungen und private Veranlassungen, die solche Beihülfe vermittelten. Mit der Zeit wurde das Sammeln fester organisiert. Teilweise wurde durch Vermittelung der Regierung die Beihülfe der Schulen in weitem Umfange in Anspruch genommen. In anderen Fällen haben ältere gelehrte Gesellschaften verschiedener Art einem Germanisten oder einer Kommission von solchen Mittel und Wege für die Veranstaltung volkskundlicher Sammlungen geschaffen. Ganz besonders aber haben solche Aufgaben in neuester Zeit Landesvereine für Volkskunde ins Leben gerufen, in denen Kenner des Volkes und Gelehrte sich die Hand reichen, um in freiem Zusammenwirken das Material zusammenzubringen, das zum Aufbau einer Volkskunde ihrer Heimat gehört. In der einen oder der anderen Weise sind neuerdings umfassende Erhebungen zur deutschen Volkskunde organisiert in Mecklenburg, im Elsass, in Baden, der Schweiz, Baiern, Deutsch-Böhmen, Oesterreich und bei den Siebenbürger Sachsen; im Entstehen begriffen sind entsprechende Veranstaltungen im Königreich Sachsen und in der Rheinprovinz. In die Reihe dieser Organisationen fügt sich unsere Schlesische Gesellschaft für Volkskunde ein. Auch sie will einerseits einen gemeinsamen Boden bilden, auf dem die Vertreter verschiedener Fachwissenschaften zusammenwirken, um die Volkskunde im allgemeinen wissenschaftlich zu fördern und das Verständnis und Interesse für sie in immer weiteren Kreisen zu verbreiten. So haben denn Vertreter aller der Universitätslehrfächer, welche für die Volkskunde der verschiedenen Nationen in Betracht kommen, unsere Gesellschaft gründen und von vornherein als tätige Mitglieder fördern helfen. Aber unsere erste und wichtigste Aufgabe gilt unserer Provinz. Sie erheischt das für eine Volkskunde Schlesiens erforderliche Material zu sammeln und wissenschaftlich zu verarbeiten.

Um die Frage zu beurteilen, ob dies wirklich ein Bedürfnis sei, gab der Vortragende einen kurzen Überblick über den Stand der bisherigen Forschung zur deutschen Volkskunde in Schlesien. Was zuvor über die ältere volkskundliche Literatur in Deutschland überhaupt gesagt war, gilt auch für unsere Provinz. Im Mittelalter heben die meist polemischen Zwecken dienenden Aufzeichnungen über Meinungen und Gebräuche des Volksglaubens an;[1]) im 17. Jh. wendet Joh. Praetorius seine überaus fruchtbare, zwischen Curiositätenkrämerei, Polemik gegen den Volksglauben und Wundersucht schwankende Schriftstellerei auch schon dem Rübezahl zu, der dann auch in Musäus beliebten Volksmärchen, dem charakteristischen Erzeugnis des 18. Jahrhunderts, seine Rolle spielt. Das Verfahren des Musäus, die Volksüberlieferungen zur Unterhaltungsliteratur im Geschmacke der Zeit zuzustutzen, dauert, nur mit geringerer Kunst, auch in unserem Jahrhundert noch fort.

[1]) Dazu gehören auch einige Abschnitte des liber de superstitionibus des Nicolaus Magni von Jauer, ein Buch, das nach der Unterschrift einer Münchener Handschrift (cod. lat. Mon. 5867) im J. 1405 herausgegeben ist. Die Würde eines Rectors der Universität Heidelberg, die dem Verfasser ebenda beigelegt wird, hat er aber erst vom 20. December 1406 bis 23. Juni 1407 bekleidet. In dieser Zeit mag die nächste Vorlage jener übrigens ziemlich schlechten Münchener Hs. geschrieben sein. Nicolaus Magni hatte sich in Prag die Magisterwürde geholt, im J. 1402 ist er in Heidelberg als sacre theologiae Professor inscribirt. Er starb dort vor dem 20. März 1435. Vgl. Toepke, Matrikel der Universität Heidelberg I, 87. 102. II, 596 u. 5.

So steht Minsbergs Sammlung oberschlesischer Sagen (1829—33) trotz mancher bemerkenswerten Überlieferung, die sie enthält, doch entschieden unter dem Zeichen des Ritter- und Räuberromans. Auch Goedsches schlesischer Sagen-, Historien- und Legendenschatz (1840) ist wenigstens nicht ganz frei von dem Streben nach dergleichen Effekten; er ist überdies nicht abgeschlossen; gerade was nötig war um ihn wissenschaftlich brauchbar zu machen, die Quellenangabe, ist nicht erschienen;[1]) u. s. w. — Die erste wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Sammlung zur schlesischen Volkskunde sind die Schlesischen Volkslieder, die Hoffmann von Fallersleben als Professor der deutschen Philologie in Breslau mit eifriger Unterstützung aus der Provinz, besonders von Geistlichen, Lehrern und Seminaristen, zusammengebracht und mit vergleichenden Anmerkungen sowie mit den von Ernst Richter sorgfältig festgestellten Melodien im Jahre 1842 herausgegeben hat. Doch ist durch dies in seiner Art vortreffliche Werk der schlesische Volksliederschatz noch keineswegs erschöpft. Besonders die Lieder im Dialekt und die Kinderlieder waren von Hoffmann von vornherein nur in geringem Umfange berücksichtigt. Mancherlei ist seitdem zerstreut gedruckt, vieles ist noch mündlich im Umlauf. Ein Ergänzungsband zu Hoffmanns Sammlung ist Bedürfnis und eine schöne Aufgabe für unsere Gesellschaft. Hoffmanns Nachfolger auf dem germanistischen Lehrstuhl in Breslau, Theodor Jacobi, hat dann auf Veranlassung seines Schülers Karl Weinhold und gemeinsam mit diesem einen Plan zu volkskundlichen Sammlungen in ganz Schlesien lebhaft in Angriff genommen, und er wusste für sie in dem damals neu gegründeten Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens „eine augenblickliche Teilnahme zu erregen.“ Weinhold liess eine zur Verbreitung in der ganzen Provinz bestimmte Aufforderung zum Stoffsammeln für eine Bearbeitung der deutsch-schlesischen Mundart im Jahre 1847 drucken. Aber Jacobi starb schon im folgenden Jahre und der Aufruf verhallte ungehört. Aus eigener Kenntnis der Mundarten seiner heimatlichen Provinz heraus erweiterte Weinhold seine Aufforderung zu dem trefflichen Büchlein „über deutsche Dialektforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart“ (1853). Die Vorrede musste er mit den herben Worten schliessen: „Überzeugt bin ich, dass das Büchlein ausserhalb Schlesiens mehr Beachtung finden wird als in dem Lande, dem es zunächst dient.“ Drei Jahre später erschienen seine bei ihrem geringen Umfange doch sehr reichhaltigen „Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuch“, die zusammen mit einer kleinen Nachlese von Hoffmann von Fallersleben immer noch statt eines vollständigen Wörterbuches der schlesischen Mundarten, wie seine „Dialektforschung“ statt einer Grammatik derselben, dienen müssen, dabei aber im Buchhandel völlig vergriffen sind. Manche Ergänzung zu beiden bietet die Abhandlung Weinholds über die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien (1887. Auch in „Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde“ II, 161 bis 198), die den Mitgliedern unserer Gesellschaft zur allgemeinen Orientierung em-

[1]) Die weitere Literatur zur schlesischen Sagenkunde findet man jetzt in bequemer Übersicht bei Partsch, Litteratur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien Heft 3 (Ergänzungsheft zum 72. Jahresbericht d. schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur) S. 165/71. Ebenda S. 161 fg. die Literatur über Sitte und Brauch. Heft 2 S. 149 fg. bietet die Literatur über schlesische Volkspoesie, Mundarten- und Namenkunde.

pfohlen sei. Für die Grammatik und Wortkunde einzelner schlesischer Mundarten leisteten besonders Klesse, Knötel und Knothe Dankenswertes; bis auf Knothes auch separat gedrucktes Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen (1888) sind diese Beiträge in Zeitschriften zerstreut und können als gute Vorarbeiten das Verlangen nach einem zusammenfassenden Wörterbuch der schlesischen Mundarten und einer entsprechenden Grammatik nur um so lebhafter anregen. Die Breslauer Germanisten haben diese grossen Aufgaben nicht aus dem Auge gelassen. Jacobis Nachfolger Heinrich Rückert hat besonders die Kenntnis der schlesischen Mundart des Mittelalters gefördert. Friedrich Pfeiffer hatte schon im Jahre 1854 wiederum eine Aufforderung zum Stoffsammeln in die Provinz ausgehen lassen. Die nicht eben reichlichen Ergebnisse seiner Bemühung, Beiträge zur Grammatik der schlesischen Mundart, Wörterverzeichnisse und ein von ihm selbst angelegtes Dialektwörterbuch sowie eine kleine Sammlung von Volksliedern ist aus seinem Nachlass in den Besitz unserer Gesellschaft übergegangen.

Dem Mangel eines irgend genügenden schlesischen Sagenbuches hatte wiederum Weinhold abhelfen wollen. Seine reiche Sammlung verbrannte ihm im Jahre 1850 und sie konnte nicht wieder ersetzt werden. Aber auch von anderer Seite war ein derartiges Unternehmen zu erwarten. Der Oberlehrer am Gymnasium zu Neisse August Kastner hatte schon im Jahre 1838 unter dem Pseudonym Kypselos „Glätzische Sagen“ erscheinen lassen; im Jahre 1845 hatte er in einem Neisser Programm Vertrauen erweckende Grundsätze für die Anlegung einer schlesischen Sagensammlung aufgestellt. Bei seinem Tode im Jahre 1872 hinterliess er eine umfängliche Sagensammlung, und zwar, wie es scheint, in druckfertigem Zustande; aber ausser einer Notiz in den Provinzialblättern ist nichts über sie bekannt geworden, und eine an den vermutlichen Besitzer des Manuscriptes gerichtete Anfrage ist unbeantwortet geblieben. Wie sehr das Fehlen eines umfassenden, zuverlässigen und methodisch angelegten schlesischen Sagenbuches zu beklagen sei, haben zu verschiedenen Zeiten Weinhold, Gustav Freytag und Oelsner, der Herausgeber der schlesischen Provinzialblätter, hervorgehoben. Gustav Freytag hat vor 24 Jahren den Geschichtsverein gemahnt, dem Mangel abzuhelfen. Oelsner hat einem andern der hiesigen wissenschaftlichen Vereine einen Plan zur Organisation einer Sammlung sagenhafter Uberlieferungen in der Provinz vorgelegt, er wurde abgewiesen und sah im Geiste mit bitterer Resignation, wie man den heimischen Sagenschatz zu Grabe trage. So hat nun die Lausitz ihre Sagensammlung von Haupt, das österreichische Schlesien die von Peter. Der grosse Schatz an deutschen Sagen des preussischen Schlesiens aber liegt, soweit er aufgezeichnet ist, zerstreut in veralteten und unzulänglichen Publikationen, in einzelnen Abschnitten allgemeiner Sagensammlungen, in zahlreichen Zeitschriftenartikeln, in mancherlei kleineren Sammlungen aus einzelnen Gebieten, in nutzlos verborgenen schriftlichen Aufzeichnungen; zum anderen Teile ist er dem Untergange geweiht. Die Spinnstuben, einst rechte Pflegestätten der schlesischen Volkssage, sind eingegangen, und in jedem Jahre sterben ein par sagenkundige alte Leute, die eine Anzahl von Überlieferungen mit sich ins Grab nehmen. Hier erwächst unserm Verein die dringendste Aufgabe. Mit keinem deutschen Lande ist es auf diesem Gebiete schlechter bestellt

als mit Schlesien. Es ist eine Ehrenpflicht dem abzuhelfen. Vor allem muss gerettet werden, was noch in mündlicher Überlieferung von Sagen lebt. Damit muss das Handschriftliche und im Druck Zerstreute nach gründlicher Prüfung seiner Zuverlässigkeit vereinigt und mit den nötigen Beigaben in einer auch den Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Weise herausgegeben werden. — Nicht zu trennen von der Sagensammlung ist endlich die Sammlung der Ausserungen des Volksglaubens, der Sitten und Gebräuche. Von diesen Überlieferungen ist ja gleichfalls schon manches gedruckt, vor allem in dem so verdienstlichen Werke „Schlesien, Land und Leute" von Schroller, für welches auch die Sammlungen des zu früh verstorbenen Drescher verwertet werden konnten. Aber Vollständiges konnte und sollte hier nicht geboten werden. Eine möglichst erschöpfende Sammlung auch dieser von Jahr zu Jahr zusammenschmelzenden Traditionen ist wiederum eine höchst wichtige und nicht aufzuschiebende Aufgabe.

Unter diesen Umständen war die Begründung unserer Gesellschaft sicher kein überflüssiges Unternehmen. In einer Zeit, wo sich überall tätiges Interesse für das Sammeln und Erforschen volkskundlicher Überlieferungen regt, galt es, solches Interesse auch in Schlesien zu wecken und in die weitesten Kreise zu tragen, damit die seit nunmehr 50 Jahren wieder und wieder von Breslau aus unternommenen Versuche endlich zum Ziele geführt, die Schätze der volkskundlichen Traditionen Schlesiens durch gemeinsame Arbeit endlich unter Dach gebracht werden, ehe es zu spät ist. Diesen Zwecken dienen unsere Vorträge, unsere Fragebogen, besonders auch unsere „Mitteilungen", die in Bezug auf volkskundliche Veröffentlichungen nunmehr auch die eingegangenen Zeitschriften Provinzialblätter und Glatzer Vierteljahrsschrift ersetzen können, vor allem aber wiederum zur Beisteuer weiteren Materials für die angedeuteten umfassenden Sammelwerke anregen sollen. — Es ist nicht wenig, was uns bereits in diesem ersten Vereinsjahr an schriftlichem Material zugegangen ist. Am umfänglichsten sind die Wörtersammlungen, obenan das aus mehr als 3000 Zetteln bestehende Küstersche Wörterbuch in Form einer Erweiterung von Weinholds Beiträgen, dazu Pfeiffers Sammlungen und kleinere Beiträge von Rektor Klein, stud. Gusinde, Prof. Fränkel. Volkslieder und Kinderlieder sind in ziemlicher Anzahl besonders durch Herrn Hauptmann a. D. Cogho in Warmbrunn, stud. Gusinde, Dr. Drechsler, stud. Koschwitz beigesteuert. Eine sehr reiche Sammlung von verschiedenen Fassungen des Sommersingens ist auf unsere besondere Aufforderung aus den verschiedensten Teilen der Provinz geflossen. Volksglauben, Sitten und Bräuche sind durch die umfänglichen Auszüge aus den Erhebungen des Consistoriums vom Jahre 1890 und durch mancherlei Einzelbeiträge vertreten, Sagen fast ausschliesslich durch die wertvollen Beiträge Dr. Drechslers.[1]) Nach Gegenden ist hauptsächlich die Leobschützer (durch Dr. Drechsler, Oberlehrer Dittrich i. Breslau, Dr. Wilpert i. Oppeln) und das Zobtengebiet vertreten. Eine lebhaftere Mitwirkung auch aus den übrigen Teilen unserer Provinz ist sehr erwünscht. Besonders auch eine tätigere Be-

[1]) Jetzt ist neben manchen Einzelbeiträgen besonders die sehr dankenswerte Sammlung Herrn Eichners aus der Striegauer Gegend hinzugekommen.

teiligung der Lehrerschaft. Volksschullehrer und Seminaristen stehen bei den Sammlungen, die jetzt in Bayern und Mecklenburg veranstaltet werden, unter den Ersten; sie haben seiner Zeit einen wesentlichen Anteil an dem Zustandekommen von Hoffmanns Volksliedersammlung gehabt; möchten sie jetzt in unserer Provinz nicht den akademisch Gebildeten allein das Sammeln überlassen. Auch auf die Hilfe der Geistlichkeit sind wir angewiesen. — Ein weites Feld liegt noch vor uns. Bei dem fröhlichen Wachstum unserer Gesellschaft zweifeln wir nicht, dass mehr und mehr Arbeiter sich finden werden, die es mit der rechten Hingabe bebauen. Dann wird auch die Frucht nicht ausbleiben zur Förderung der Wissenschaft und zur Ehre des Schlesierlandes.

Im Anschlusse hieran sprach Geh. Reg.-Rat Prof. Nehring „Über den gegenwärtigen Stand der slavischen Volkskunde, speciell in Schlesien“.

Das Vortragende wies im Anschluss an seine Ausführungen „Über die ethnographischen Arbeiten der Slaven“ in Weinholds „Zeitschrift für Volkskunde“ I 1891 auf die rege Thätigkeit auf dem Gebiete der Altertümer und der Volkskunde bei den slavischen Völkern hin, vornehmlich in Russland, „der Wiege der slavischen Volkskunde“, wo in zahlreichen Gesellschaften die Vergangenheit und Gegenwart des russischen (und überhaupt des slavischen) Volkslebens untersucht und in Sonderarbeiten oder in Berichten von wissenschaftlichen Expeditionen dargestellt und wo diese Arbeiten von Staatswegen auf das wirksamste gefördert werden; in Bulgarien, wo die archäologischen und volkskundlichen und wissenschaftlichen Unternehmungen vom Unterrichtsministerium geleitet und in umfangreichen jährlichen Publikationen (Sbornik) zum Ausdruck gelangen; ferner bei den Polen und Czechen. Redner sprach von den volkskundlichen Arbeiten in Krakau in der anthropologischen Sektion der Akademae der Wissenschaften unter der Leitung des 1892 verstorbenen Prof. Dr. Kopernicki (bis jetzt, seit 1879, etwa 18 Bände) und in Warschau, wo unter der bewährten Leitung unseres Mitgliedes, des Dr. Karłowicz, die volkskundliche Zeitschrift Wisła (bis jetzt 8 starke Bände) ein anschauliches Bild des polnischen Volkstums in dessen materiellem Erscheinen und ihren geistigen Äusserungen immer vollständiger bietet; zuletzt erwähnte Redner die Lemberger volkskundliche Gesellschaft mit der Zeitschrift Lud unter der Leitung des Univers.-Prof. Dr. Kalina, bis jetzt sehr vielseitig. Rühmend hob dann der Berichterstatter die Arbeiten von czechischen Gelehrten, vornehmlich Dr. Zíbrt, Dr. Niederle, Prof. Bartoš und die gelungenen Darstellungen des czechischen Volkslebens in der Vergangenheit und Gegenwart in Český lid (vier Jahrgänge) hervor.

Redner sprach sodann über den Charakter und Wert der Arbeiten slavischer Gelehrten auf dem Gebiete der Volkskunde und hob dabei vornehmlich die grossen Verdienste des Akademikers Alex. Wesselowskij in Petersburg und des Dr. Karłowicz in Warschau, („des polnischen Reinhold Köhler“) in der vergleichenden Darstellung der wandernden Erzählungsstoffe hervor.

Im Bereich der slavisch-schlesischen Volkskunde beleuchtete der Vortragende zunächst die Verdienste der bisherigen Arbeiter und Forscher, des Dr. Roger, des Lehrers Lompa, des gelehrten Krakauer Slavisten Prof. L. Malinowski um die polnisch-schlesische Volkskunde, um darauf einen

Stillstand in der Gegenwart zu verzeichnen („eine gewisse Zurückhaltung sei nicht zu verkennen") und die Hoffnung auszusprechen, dass die Begründung der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde eine neue Anregung geben würde. Zum Schluss erwähnte er dankenswerte Beiträge einiger Herren Studierenden, Bielok, Paterok, Skiba, vornehmlich die reichhaltigen, der Gesellschaft überlassenen Beiträge des stud. J. Jaglo zur Kunde von Kinderspielen, von noch üblichen verschiedenen Namen und Materialien zum Studium einer Mundart.

Hierauf erstattete Dr. Jiriczek einen kurzen Bericht über „Die Pflege der Volkskunde in den germanischen Ländern ausser Deutschland (Holland, England, Skandinavien)."

Der Gang der Darlegungen war ungefähr folgender. Von Deutschland und von Frankreich, wo die Volkskunde zahlreiche ausgezeichnete wissenschaftliche Vertreter, wie Gaidoz, Sébillot, Cosquin, Bédier u. a. m. aufzuweisen hat, gingen die Anregungen zur Sammelarbeit in Holland und Belgien aus. In letzterem erfreut sich die Volkskunde gegenwärtig viel eifrigerer Pflege als in Holland; die wallonische Volkskunde hat in der Société du Folklore wallon in Lüttich ihren Mittelpunkt gefunden, die ein Bulletin de Folklore erscheinen lässt und ein vorzügliches Fragebuch (aus der Feder Eugène Monseurs) publiziert hat, das zugleich zahlreiche Mitteilungen stofflicher Art enthält. Die vlämischen Teile Belgiens haben ihren volkskundlichen Mittelpunkt in den Zeitschriften Ons Volksleven (hrsg. von Cornelissen und Vervliet) und Volkskunde (hrsg. von A. de Cock, dem Verfasser eines guten Buches über Volksmedizin, und Pol de Mont); begründet wurde letztere Zeitschrift von A. Gittée (im Verein mit P. de M.), der durch sein Fragebuch 1888 wohl den Anstoss zu eifriger Sammelarbeit gegeben. Zu der ausgesprochenen Lokalfarbe dieser vlämischen Zeitschriften steht in vollstem Gegensatze der weltumspannende Charakter der volkskundlichen Bestrebungen in England, dem Geburtslande des Namens Folklore. Nicht als ob es an Lokalsammlungen mangelte; aber den Grundzug der englischen Pflege der Volkskunde bildet die Hereinziehung der Volkskunde aller Völker der Erde, der civilisierten, wie der s. g. wilden; die Zeitschrift wie die Publikationen der Folk-lore Society zu London zeigen, wie umfassend diese Gesellschaft ihre Aufgabe aufgefasst hat; auch das Handbook of Folklore von G. L. Gomme, ein umfassendes Fragebuch, zeigt auf jeder Seite, dass es nicht blos für den Gebrauch im Lande, sondern auch für die Hand des Erforschers fremder, wilder Völker bestimmt ist. Die koloniale Machtstellung Englands konnte eben nicht verfehlen, ihren Einfluss auch in dieser Richtung geltend zu machen, und es ist psychologisch nur ganz natürlich, dass England in dieser Beziehung vorangeht, wie es ja auch die Heimat der anthropologischen Theorien der Volkskunde ist, die (neben deutschen Forschern) von Tylor begründet und von Andrew Lang fortgeführt worden sind, nicht ohne vielen Widerspruch, aber auch nicht ohne zahlreiche dauernde Resultate, die u. a. namentlich der Mythologie zu gute gekommen sind. Das skandinavische Material der Volkskunde ist für uns besonders wegen des relativen Alters der Aufzeichnungen sehr wichtig, nirgends in germ. Ländern reichen die literar. Denkmäler so tief in das Heidentum zurück wie dort; eine Besprechung der litterar. Denkmäler, die uns durch

die Verdienste der Isländer aufbewahrt worden sind, gehört indes nicht in den Ramen des Berichtes, der nur den gegenwärtigen Stand der aus dem Volksmunde geschöpften Sammlungen flüchtig berühren kann. In der Pflege der Volkskunde steht Schweden organisatorisch voran; die von den Studentenvereinen zu Helsingfors, Lund und Upsala ausgegangenen Sammelbestrebungen haben nunmehr ihren Mittelpunkt in den von Prof. Lundell herausgegebenen Neueren Beiträgen zur Kenntnis der schwedischen Mundarten und schwedischen Volkslebens; Norwegen hat es leider trotz seiner reichen Schätze an Volksüberlieferungen, trotz der glänzenden Namen Asbjörnsen und Moe (Volksmärchen), Ivar Aasen (Mundart), u. A. zu keiner Organisation durch einen Verein oder eine Zeitschrift gebracht; eine geplante Zeitschrift Norvegia kam nicht über das erste Heft (1884) hinaus. Die politischen Kämpfe im Innern scheinen der Pflege dieser stillen nationalen Arbeit nicht günstig zu sein. So sind denn auch die Ansätze zur Veröffentlichung von Volksliedern (Landstad 1853, Bugge 1862), nicht fortgesetzt worden, obwohl reiches Material gesammelt sein soll. Dagegen erfreut sich die Universität Christiania eines Lehrstuhles für norwegische Mundarten und Volkstraditionen, den z. Z. Moltke Moe inne hat. Die Volksüberlieferungen der alten Tochterländer Norwegens, Island und Færöer, sind von Maurer, Arnason u. A. bzw. Hammershaimb gesammelt worden. Auch Dänemark hat erst seit jüngster Zeit eine volkskundl. Zeitschrift „Dania" (hrsg. von Jespersen und Nyrop, dem Verf. der vorzüglichen volkskundlichen Studie von der „Macht des Namens") aufzuweisen (seit 1890); eine Zeitschrift, die der jütische Volksschullehrer und höchst verdienstvolle eifrige Sammler E. T. Kristensen 1883 begründet hatte, ging bald wieder ein. Obwohl das Interesse für die Einsammlung volkskundlichen Materials sich dort schon im Jahre 1817 in einem Aufrufe der antiquarischen Kommission bekundete, waren doch mehr oder weniger bis in die jüngste Zeit einzelne Männer die geistigen Centren der Bewegung, so vor allem der unvergessliche Svend Grundtvig, dem Dänemark, und mit diesem der weitere skandinavische Norden, unter anderm die grossartige Sammlung Gamle danske Folkeviser, eine Sammlung altdänischer Balladen in allen erreichbaren geschriebenen oder aus dem Volksmunde aufgezeichneten Varianten, Untersuchungen zur Stoffgeschichte u. s. w. zu danken hat, ein Monumentalwerk, dessen Bedeutung für die Erforschung der germanischen Volksliederdichtung erst die Verwertung bei künftigen Arbeiten auf diesem Gebiete vollauf schätzen lehren wird. —

Den Beschluss des Abendes bildete ein zwangloses Beisammensein auf der Liebichshöhe, wobei der schlesische Dialektdichter, Rektor Herrmann Bauch die Gesellschaft durch den Vortrag einiger seiner mundartlichen Humoresken erfreute.

Am folgenden Tage fand ein gemeinsamer Ausflug nach dem Zobten statt, der nicht nur durch seinen angenehmen Verlauf und den liebenswürdigen Empfang seitens des Bürgermeisters der Stadt Zobten, Herrn Faulhaber, und unseres Mitgliedes, Herrn Bruno Gühmann allen Teilnehmern in freundlicher Erinnerung stehen wird, sondern auch durch einen dem Orte angemessenen freien Vortrag des Geheimenrates Nehring über die Altertümer des Zobtengebietes ein besonderes Interesse erhielt.

Vortrag,

gehalten am 30. Juni 1895 an der „Jungfrau mit dem Fisch“.

Über die Steinaltertümer auf dem Zobten.

Der Vortragende führte etwa Folgendes aus:

Wir befinden uns auf einem sagenumsponnenen Berge. In der ältesten erreichbaren Zeit, c. 1000, galt der Zobtenberg als ein heiliger, so dürfen wir die Worte in Thietmar's Chronik, geschrieben c. 1018, verstehen, der bei Gelegenheit der Belagerung von Nimptsch durch Heinrich II. gegen Boleslaw I. von Polen unt. 1017 sagt: hic mons (Slenz, dies der alte Name), dum hic execranda gentilitas veneraretur, ab incolis omnibus nimis honorabatur, — und Denkmäler aus alter Zeit, wie der Überrest eines um die Krone des Zobtenberges sich ziehenden Ringwalles von Stein, hier gefundene Urnen, Bronzesachen u. s. w. führen darauf hin, dass der Zobtenberg in der heidnischen Zeit Gegenstand einer besonderen Verehrung gewesen sein mag. Ein schlesischer Gelehrter im Anfange des XVIII. Jahrh., M. Hanke, nennt in seinem Buche De Silesiorum rebus, wohl darauf hin, den Zobtenberg mons Zabotius, und diese mythologische Deutung wurde von Gelehrten gern benutzt: G. S. Bandtke in „Historischen Analekten“, leitet den Namen Zobten, polnisch Sobótka, von den Johannisfeuern ab, weil hier im Altertum diese Feuer gelodert haben sollen. Die Wahrheit ist, dass der Zobtenberg bis zum XIV. Jahrh. Slenz hiess, und dass seit jener Zeit der Name der Stadt (Sobota Sonnabend) auf den Berg übertragen wurde; Sobota hiess Markttag am Sonnabend, was schon Büsching bekannt war (Schlesische Provinzialblätter Bd. 78). Der Name Zobten ist somit mit den sog. heidnischen Erinnerungen nicht in Verbindung zu bringen. Die Zobtener Steindenkmäler gaben auch Veranlassung zu Sagen, über welche die auch sonst verdienstliche Schrift „Zobten-Berg und Stadt“ von Gühmann, 4. Aufl. S. 27ff. berichtet, so von der “Jungfrau“, welche mit einem Fisch nach dem Schloss heimkehrend, vom Schlossbären überfallen wurde u. s. w. — So wie die Volksphantasie hier spielte, so war auch die Gelehrsamkeit geschäftig; man erklärte nämlich die Zobtener Steine, vornehmlich die „Jungfrau mit dem Bär“ für heidnisch, so Kruse, Mone, Wagener, Büsching, Adler, und ich selbst in meiner Abhandlung „Über die Zobtener Steinaltertümer“ („in Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift Hft. 22) 1875 und dann nochmals für den Anthropologen-Congress 1884. Ich glaube jetzt der Wahrheit näher zu stehen, wenn ich diese Ansicht aufgebe; in jener heidnischen Zeit ist hierorts an Bildhauerwerke von Stein nicht zu denken; im gebe im Nachstehenden eine andere Erklärung.

Es handelt sich dabei um mehrere Steindenkmäler: ein Steingebilde in der Stadt Zobten, genannt „der geharnischte Kopf“; vier Löwen, von denen einer verhältnissmässig spät in den Turm der Pfarrkirche eingemauert, ein anderer in die Umgegend von Zobten nach Marxdorf verschleppt ist, zwei gegenwärtig den Eingang in das Schloss zu Gorkau zieren; sodann eine Steinfigur, der „Mönch“ genannt, bei Kiefendorf; die sog. Jungfrau mit dem Fisch, daneben ein Bär; und in der nächsten Nähe die „Sau“. Alle diese Steingebilde sind von Granit, lassen eine gewisse gleichmässige Kunsttechnik nicht verkennen und sind als Erzeugnisse einer und derselben Epoche

und Kunstübung in der Behandlung des Steins von einander nicht zu trennen: sie gehören alle der romanischen Epoche an, Tier- und Menschengestalten in phantastischer Ausgestaltung sind das charakterische Moment der romanischen Kunstübung. Die Gleichmässigkeit zeigt sich zunächst in der Behandlung der allerdings gross gerathenen Löwen, mit der gleichen Formung des kugelförmigen Kopfes, der Mähne und des unter dem rechten Hinterbein nach rechts hervorragenden Schwanzes; ferner in der Gewandung bei dem „geharnischten Kopf“, eigentlich Steingewand od. ä. zu nennen, dem „Mönch“ und der sog. Jungfrau; sodann in der Bildung des Kopfes bei den verschiedenen Steinfiguren.

Die sämmtlichen Steingebilde stammen aus der Epoche des Peter Wlast. Dieser in Schlesien und in Grosspolen reich begüterte Magnat blühte in der ersten Hälfte des XII. Jahrh., er war Vertrauter des ersten schlesischen Herzogs Wladislaus; halb sagenhaft ist seine Geschichte, märchenhaft gross seine Reichtümer. Er soll 70 Kirchen und Kapellen teils in Grosspolen teils in Schlesien gebaut haben, eine Sage, welche den Sinn hat, dass romanische Kirchen, ungefähr gleichen Charakters von Stein („ex lapide quadrato“) ihm zugeschrieben wurden; über diese Schöpfungen haben die Krakauer Professoren Łuszczkiewicz und Sokołowski infolge einer wissenschaftlichen Reise in den Publikationen der Krakauer Akademie der Wissenschaften seit 1879 berichtet; sicher ist, dass er in Breslau eine herrliche romanische Kirche baute, die Vinzenzkirche in der Nähe der heutigen Michaeliskirche auf dem Elbing, mit einem Schloss für sich und einem Kloster für Prämonstratenser, — alles niedergerissen propter metum Turcarum, wie Cureus erzählt, im J. 1529, wo man in Schlesien einen Türkeneinfall befürchtete; einzelne Überreste dieser Kirche sind jetzt in Breslau zerstreut, so das herrliche Südportal in der Magdalenenkirche, ein Granitkapitäl, eingemauert in das Fundament eines Hauses an der Ecke der Oder- und Nikolaistrasse, einzelne Grabsteine u. s. w. Derselbe Peter Wlast liess Augustinermönche von Arrovaise nach dem Zobten kommen und soll ihnen eine Kirche auf der Spitze des Berges erbaut haben, wo auch sein Schloss stand; da das Klima oben, wohl in Gorkau, den Mönchen zu rauh war, so erzählt weiter die Ueberlieferung, so baute Wlast für sie in Breslau die Sandkirche mit dem Sandstift, selbstverständlich im romanischen Stil.

Die jetzt noch erhaltenen und oben aufgezählten Zobtener Steinfiguren[1]) stammen aus der Zeit der Bauthätigkeit von Peter Wlast und mögen zur Ausschmückung einer Kirche (vielleicht in Gorkau) gedient haben. Dass sie wegen des Materials und wegen der gleichen Kunsttechnik zusammengehören, ist schon gesagt worden; auf Peter Wlast aber weisen einzelne Sagen und eine urkundlich überlieferte Thatsache hin. An die „Sau“ (in der Nähe der „Jungfrau“) knüpft sich eine Sage, nach welcher Peter Wlast bei einer Jagd auf Sauen den Herzog Boleslaus III. von Polen und Schlesien durch seine Unerschrockenheit von einer grossen Gefahr befreit haben soll; der Löwe in Zobten soll nach Naso, Phoenix, redivivus p. 250 von Peter Wlast in den Turm der Pfarrkirche eingelassen worden sein; der „Mönch“ bei Kiefendorf und die Sage von seinem Kampfe

[1]) Deren Zahl bei dem Ausflug am 30. Juni um ein interessantes Fragment sich vermehrt hat.

mit einem „Wolfe“ (d. Marxdorfer Löwen, der früher im Felde gelegen hatte) knüpfte an die Zeit Peters (Sadebeck „der Zobtenberg“ 85); die sog. Jungfrau mit dem Fisch wird ebenfalls in Sagen mit dem Schlosse Peters Wlast in Verbindung gebracht, s. Kunowski „Zobtenberg“, Schles. Provinzialblätter 52,108; Gühmann S. 27 aus Burghardt Iter Sabothicum. Mehr zu bedeuten hat der Umstand, dass schon in früher Zeit die sog. Jungfrau urkundlich Peterstein genannt wurde wegen des Fisches und offenbar in Erinnerung an Peter Wlast; dies geschah 1209 bei einer Grenzregulierung (s. unt.).

Nach dem Tode Peters, vielleicht schon zu dessen Lebzeiten, als die Augustiner 1150 nach Breslau gezogen waren, fielen die Schöpfungen dieses Magnaten auf dem Zobten der Vernachlässigung, Verschleppung und allmäligen Zerstörung anheim; sie wurden schon 1209 als Grenzsteine benutzt. Ein Streit zwischen dem Herzog von Breslau Heinrich I. und den Augustinern um den Besitz des Zobtenberges wurde dadurch beendigt, dass Heinrich die Grenze zu Fuss umging und eine Urkunde darüber ausstellte, die uns in zwei Abschriften bekannt ist, in dem sog. Repertorium Heliae und einem Copialbuch des Sandstiftes. Da heisst es, dass die Grenze bei Striegelmühl beginne und an bestimmten Grenzsteinen, z. B. der „Sau“ sich hinziehe ad lapidem Petrey, von wo „der Weg nach der Spitze des Berges ging“. In diesem lapis Petrey erkennen wir die „Jungfrau“, welche 1209 nur noch als Grenzstein benutzt wurde. Auch andere der obengenannten Steine dienten damals oder bei anderen Gelegenheiten als Grenzsteine; dies bedeutet das liegende Kreuz, welches sowohl die „Jungfrau“, als auch andere Steine zeigen;[1]) dass die Kreuze später sind, als die Anfertigung der Steinfiguren, sieht man aus der verschiedenen, rohen Behandlung jener und an der geringeren Verwitterung. — Dass die Zobtener Steine als Grenzsteine benutzt oder auch verschleppt wurden, dafür spricht eine Nachricht aus dem Ende des XV. Jahrh. Als in dieser Zeit wieder Grenzstreitigkeiten betreffend den Zobtenberg ausgebrochen waren, welche die Augustiner Chorherren vor den König Matthias brachten, verlangte der Statthalter von Schlesien 1486, man möge nur die Grenzsteine wieder aufrichten und Grenzzeichen wiederherstellen: „nachdem ihr den Zobtenberg angesprochen habt . . . und darauf die alten Malsteine und Bäume ausgegraben und abgehauen, . . . so befehle ich diese aufzurichten“; auch um 1485 wird von limites ab antiquo positi gesprochen (Rep. Heliae 126).

Ich wende mich jetzt im besonderen der sog. Jungfrau zu. Die Benennung „Jungfrau“ ist unzutreffend, die Brust- und Hüftenpartie des mächtigen Steingebildes zeigt eine männliche Figur. Der Name Peterstein weist auf Peter Wlast hin, auch der Fisch lässt darauf schliessen, dass die Figur vielleicht den heiligen Peter, den Schutzpatron des Peter Wlast, darstellte. Die Figur ist verstümmelt: der Kopf und ein Arm sind abgehauen; wann und aus welchem Grunde dies geschehen? ist unmöglich zu sagen. Die Zerstörung mag früh begonnen haben, vielleicht in jener Zeit, in welcher die Steine als Grenzsteine gebraucht und verschleppt wurden; — aber auch in der neuesten Zeit noch wurde zerstört, sagt doch

[1]) Nur die Gorkauer Löwen haben es nicht.

Sadebeck in der Abhandlung „der Zobtenberg und seine Umgebung“ 1855, dass der neben der „Jungfrau“ stehende Bär „seine beiden Vordertatzen ausstreckte“, während sie jetzt fehlen. Als ich 1875 meine Abhandlung zur Feier des 50jährigen Doktor-Jubiläums Goepperts schrieb, wurde man hier auf die „Jungfrau“ aufmerksam, und den Bemühungen des Herrn Oberförsters ist es gelungen, Granitstücke, offenbar von einem Granitkoloss abgehauen, hier in der Nähe zu finden; sie lagen hier in einer Grube verscharrt und wurden dann auf Betreiben von Dr. Luchs nach Breslau in das Museum Schlesischer Altertümer übergeführt, man vermutet, dass es Stücke des Kopfes der „Jungfrau“ sind. Der Fund ist immerhin von Wichtigkeit, weil an dieser Stelle nur Gabbro sich findet und der Granit erst etwa 100 Fuss tiefer zu Tage tritt.

Stand diese Figur immer hier an dieser Stelle? Die überaus grosse Last würde einerseits der Vermuthung nicht günstig sein, dass die „Jungfrau“ hierher hinunter oder hinauf geschleppt worden sei, also ursprünglich nicht hier ihren Standort gehabt habe, andererseits war (abgesehen von dem Umstande, dass der Granit hier nicht vorkommt) das Fussgestell, auf dem sie einst gestanden hat, — denn, dass sie eine stehende Aufstellung hatte, zeigt der Bruch unten, — hier trotz wiederholten Suchens bis jetzt nicht zu finden.

Ich fasse alles Gesagte zusammen. Alle besprochenen Zobtener Steingebilde stammen aus gleicher Zeit, zeigen eine gleiche technische Behandlung; sie sind der romanischen Epoche, und zwar der Epoche der Bauthätigkeit des Peter Wlast zuzuweisen, wo sie vielleicht die Kirche zu Gorkau schmückten. Nach der Übersiedelung der Augustiner nach Breslau und nach dem Tode Peters wurden sie verschleppt und geschädigt, und bieten heute ein trauriges Bild dar.

Entstehung der Pilze und der Morcheln.

I.

Einst hatten Jesus und seine Jünger nichts zu essen. Da stahl Petrus ein Brot, um es heimlich zu verzehren. Jesus aber wusste das, und sobald Petrus einen Bissen im Munde hatte und ihn kauen wollte, redete Jesus ihn an. Da musste Petrus, um Rede zu stehen, den Bissen ausspeien. Und das geschah so oft, bis Petrus alles Brot wieder ausgespieen hatte. Nicht einen Bissen konnte er hinunterschlucken. Überall aber, wo das ausgespieene Brot auf die Erde fiel, entstand ein Pilz. So steht es um die Herkunft der Pilze. (Vgl. Petrus als Bratendieb: Grimm, Myth. II, XXXIf.) **(Mitgeteilt von stud. phil. Bruno Arndt, Beuthen.)**

II.

Der Teufel war einmal übler Laune. Da begegnete ihm ein altes Weib; er packte es und schnitt es in lauter Stücke und streute diese im Walde umher. Wo ein Stück hingefallen war, wuchs eine Morchel empor. Deshalb wird noch heut ein altes Weib eine Morchel genannt.

(Mitgeteilt von Prof. Hillebrandt, Breslau.)

Der Tod auf der Stange.

Ein Wiegenlied, in welchem dem schlafenden Hansle mit dem Tod auf der Stange im weissen Kittel gedroht wird, teilte Dr. Drechsler S. 24 dieses Jahrgangs mit. Wie Prof. Vogt S. 26 zeigt, ist an den Popanz beim Todaustragen zu denken. Varianten zu dem von Dr. Drechsler mitgeteilten Liede [und zu Weinholds Sammlung, Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 5, S. 215 Nr. 4 u. Anm. Nr. 1 u. 3. V] bieten die folgenden beiden von Volkmer, Glatzer Vierteljahrsschrift 9 (1889/90) S. 4 herausgegebenen.

Schlôfe, Kendla, schlôfe!
Im Gorta gihn de Schôfe;
Schlôfe, Kendla, lange,
Der Tud setzt of dr Stange,
A hôt a lämbda Jüppla o
On schmässt gebackne Berna[1]) ro.

Schlôfe, Kendla, lange!
Der Tud setzt auf der Stange,
A hoot a leimtnes Kittala on
On wiel die flennicha Kendla hon.

Ebenda S. 6 findet sich ein Kinderlied mit der Interjektion punne, die ich dem hunne, nunne, hunne S. 24 und dem hunne tunne sause S. 26 an die Seite stelle.[2]) Das Liedchen lautet:

Punnne punne sause,
Wu wohnt der Vetter Krause?
Zum Schtiffla[3]) rein, zum Terrla[4]) rein:
Do watt der Vetter Krause sein.

Mit der Verwendung des Todes als Popanz im Schlummerliede hängt wohl auch das Kinderspiel „der Tod kommt“ zusammen.

Im Herbst, wenn das Laub unter den Bäumen liegt, versammeln sich die Kinder. Eins derselben spielt den „Tod“ und versteckt sich im Laube, während sich die andern herumstellen. Plötzlich springt der Tod auf und sucht eines der fortlaufenden Kinder zu haschen, welches nun der Tod wird. Bei dem Jagen rufen die Kinder: „Der Tod kommt“. Ebenda S. 44. Vgl. hiermit den letzten Vers des von Dr. Drechsler mitgeteilten Liedes:

ar wêl mei sînle mette hôn.

Dr. Warnatsch, Beuthen.

---

[1]) Diese erhielten die Kinder von altersher beim Herumtragen des „Todes“. V.

[2]) In einer Variante des ebenda S. 27 mitgeteilten Liedes, die ich diesen Sommer in Pfaffendorf Kr. Landeshut hörte, heisst es statt „hunî hunei“ : „naunî nei“. Bei Hoffmann und Richter, schles. Volkslieder S. 145 „hun nu nei sassei““ und „hun nu ninchen“. V.

[3]) Kleine Stufe. — [4]) Türlein.

Fragekasten.

Unter dieser Rubrik bieten wir den Mitgliedern Gelegenheit, Fragen aus dem Gebiete der schlesischen oder der allgemeinen Volkskunde zur Erörterung zu bringen. Alle Anfragen bitten wir an Prof. Dr. Vogt, Breslau, Matthiasplatz 1, einzusenden.

Anfrage: Wo kommt in Schlesien noch das Wort die kålde vor in der Bedentung Teich, Viehschwemme, Tümpel, überhaupt Wasser zum Baden für Menschen und Vieh? Ich kenne das Wort nur aus dem Dorfe Klein-Ellguth, Kreis Öls, wo es neuerdings z. Z. dem polnischen Worte Lusche gewichen ist, und aus der Gegend von Birnbaum.

Dr. Stäsche, Grätz, Posen.

Eingänge.

An **schriftlichen Beiträgen** zu den volkskundlichen Sammlungen der Gesellschaft sind, seit dem Berichte in der vorigen Nummer der „Mitteilungen", eingegangen: Volkssagen und abergläubische Vorstellungen und Bräuche aus der Striegauer Gegend von Herrn Eichner, Cand. des höh. Lehramtes in Bernstadt; Volks- und Kinderlieder, ein Christkindelspiel, Sagen, Bräuche und Flurnamen aus Pfaffendorf, Kreis Landeshut, von Prof. Vogt, Breslau; Sagen von Bahnmeister Vug in Halbendorf bei Grottkau, zugestellt durch Herrn Dr. Seger, Custos des Museums schles. Altertümer in Breslau. Für die **Bibliothek** sind folgende Zuwendungen erfolgt: von Herrn Hauptlehrer Vogt aus Wüstegiersdorf die von ihm verfassten Schriften: 1. Aus vergangenen Tagen, Chronik von Wüstegiersdorf und Umgegend; 2. Drei Hornschloss-Sagen; 3. Ei der Summerfrische; 4. Zum Feierabende (die beiden letzten enthalten Erzählungen im Dialekt, die teilweise auch ihrem Inhalt nach von Interesse für die Volkskunde sind und durch ergötzlichen Humor ansprechen). Ausserdem: Brendel, Klänge meiner Heimat. — Von Herrn Dr. v. Mátyás aus Tarnobrzeg in Galizien: Sagen aus dem Tatragebirge; Sagen aus Szczepanowo, dem Geburtsorte des heil. Stanislaus; Sagen aus den Pieninygebirgen; der Christtag in galizischen Gegenden; Fastnacht, Aschermittwoch und Ostern in der Gegend von Tarnobrzeg; eine interessante Schilderung des Volkslebens in einem Dorfe am Fusse der Karpathen u. and. Weiteres von Herrn Buchhändler Leipelt in Warmbrunn und Herrn Redakteur Tippel in Schweidnitz.

Anzeigen.

Soeben erschien: Wencel Scherffer und die Sprache der Schlesier. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache von Dr. **Paul Drechsler.** Breslau 1895. VIII u. 282 S. 8°. (A. u. d. T.: Germanistische Abhandlungen, begründet von K. Weinhold, herausgegeben von F. Vogt XI. Heft.) Wencel Scherffer wurde um 1603 zu Leobschütz geboren, wirkte die grösste Zeit seines Lebens als Organist zu Brieg und starb dort am 27. August 1674. Seine zahlreichen Gedichte bieten für das Studium der schlesischen Mundart ein ganz hervorragendes Interesse; denn nicht nur, wo er gelegentlich Personen seiner Dichtung im Dialekt reden lässt, sondern auch, wo er hochdeutsch schreibt, ist seine Sprache von echt schlesischer Färbung, besonders von einem überraschenden Reichtum an mundartlichen und — was so oft dasselbe ist — altertümlichen Ausdrücken. So bilden die beiden Teile, in die Drechslers Buch zerfällt, die Grammatik und das weit umfänglichere Wörterbuch von Scherffers Sprache, eine sehr wichtige Ergänzung der bisherigen Darstellungen der schlesischen Mundart, umso wichtiger, als der Verfasser die Sprache der älteren schlesischen Literatur überhaupt in weitem Umfange zur Vergleichung herangezogen hat, so dass neben Scherffer auch Butschky, Coler, Czepko, Gryphius, Günther, Hallmann, Hoffmannswaldau, Logau, Lohenstein, Liebig, Opitz, Schweinichen, Tscherning, Veit Sachs berücksichtigt worden sind. Dadurch bietet das Buch zugleich einen dankenswerten Beitrag zur Geschichte der Ausbildung unserer hochdeutschen Schriftsprache in einer Zeit, wo die Schlesier daran einen hervorragenden Anteil hatten.

Die Herren Verleger M. & H. Marcus (Firma W. Koebner, Breslau, Schmiedebrücke 56) haben sich bereit erklärt, bei direktem Bezuge den Preis des Buches für Mitglieder unserer Gesellschaft von 11 Mk. auf 8 Mk. 25 Pf. herabzusetzen. — Ebenso werden sie unsern Mitgliedern das 3. Heft der germanistischen Abhandlungen (Jahn, die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht), welches gleichfalls für die Volkskunde besonders wichtig ist, auf Wunsch des Vorstandes für 6 Mk. 75 Pf. statt für 9 Mk. liefern.

Nächste Sitzung: Freitag den 8. November, abends 8 Uhr, im Auditorium maximum der Universität. Vortrag des Königl. Bauinspectors Herrn **Lutsch** Über das schlesische Bauernhaus.

Berichtigungen: Im Mitgliederverzeichnis der ersten Nummer des Jahrganges lies: Dr. **Gustav** Türk, Breslau; Amtsrichter **Antess,** Tarnowitz. S. 24, Mitte, lies **Bubu** st. Bube.

Schluss der Redaktion: 18. Oktober 1895.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen
der
Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde
herausgegeben von
F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1895/96. **Breslau.** Heft II. № 4.

Streifzüge durch die schlesische Volkskunde.

Von **Dr. Drechsler.**

I. Jugendbrauch und Jugendspiel.

(Schluss.)

Zahlreiche Reime und Sprüche knüpfen sich in der Kinderwelt an einzelne Dinge, an Verhältnisse, Handwerke, Eigennamen, freilich oft derbnatürlich, ein getreues Bild des Volkstums. Die Kinder lernen alles sehr leicht und sind in der Umwandlung und Erweiterung, bezw. Anpassung oft selbst schöpferisch.

Vor der Tür stehende Mädchen werden geneckt (in ganz Oberschlesien):

Mâdle, machs tîrle zu,
's kèmmt-a suldôt,
a-hôt-a schwârz rëckle ôn
ond-en schnurrbao(r)t.

Ist einem die Liebste abspenstig oder untreu geworden, so kann er den Spottreim hören:

Heit hûnwr pottertâg
pottertirôle!
ich hômer-a schatzle kâft,
de hônmersch gestôlde. —
du bëst-a rechter nårr gewâst,
dåss-drsch hôst-lôn stâlde,
hästersch ôn-de fârscht geknoppt,
do hästes derhâlde. (Katscher).

Dem austreibenden Hirten rufen die Kinder Scherzreime zu; auch der Zuchtstier, der Bremmer oder Bremmel, wird begrüsst:

Brommelochse, stîrochse,
zëppelmëtze, tô-báck!

Der Ziegenbock:

Zêgebôk, wo gêste-hîn?
ei-de staot-em sisses bier.
sisses bier wird sauer wârde,
zêgebôk wêl pauer wârde. K.

Die brüllende Kuh:

Kuh- muh!
Mutter,
gâtm kalble futter,

'm mûzle hæ,
ondm kîle spræ.

(Mûzle ist liebkosende Bezeichnung für Kalb oder Kühlein.)

Der Storch: Klapperstorch, du Langbæn,
bren-mr eine schwester hæm;
Klapperstorch, du gûdr,
bren-mr einen brûdr;
Klapperstorch, du bester,
bren-mr eine schwester. (Ohlau.)

Zahlreich sind die Scherz- und Spottreime auf die Handwerker, z. B.

den Böttcher: Mâ[i]str Bënder, bumm, bumm, bumm,
dreimôl èmde tonne rum,
dreimôl émdås potterfaoss,
komm heraus ond gêwmr waos. (Katscher.)

den Schmied: Pinkepank, der schmêd is krank,
(ar-lâet-sich ôv-de ôvebank)
(ar-lêt-n furz drei êle lang.)

Den alten Jungfern wird folgender Seufzer in den Mund gelegt:

Ô mei lîwe fåsching,
komm-mr ock bâl wêdr.
vôrijs jôar bên-ich êwrij blî'n,
heier geschît mrsch wêdr.

Von den Reimen auf Eigennamen, wozu das oben Mitgeteilte über Hansle, mei Gansle, wofür gewöhnlich Annle: Marjanle eingesetzt wird, gehört, mögen erwähnt finden:

1. auf Elisabeth, Lîsla:

Lîsla, koch klîsla, koch drei stëcklen flæsch,
vîr mîch æs, vîr dîch æs, vîr Jacoplan kæs. Leobschütz.

2. auf Hans: Hans, blei dô, blei dô,
du wâstje nëch, wîs wâter ês!

Erinnert an das Liederbuch aus dem 16. Jhd. I, 52, wo es heisst:

Ducke dich, Hensel, duck dich,
lass furüber gan,
das wetter will sein willen han. —

oder: Hansle sëzzt-am lâdle fleckt-sich sei schû,
kemmt a wacklich mâdle sittm Hansle zu.
Hansle, wirscht bâl heiern heirôt ock mîch,
ich hô-en schîne dreier dås wærsen wås-ver dîch —
hätt ich tausend toalr dô kåvt-wr ons a haus,
ond dô kugt-wr ôwe zom fansterguckle naus. (Katscher.)

3. Alt ist auch das beliebte Spottlied auf Jôkel, Jêkl für Jacob, auch allgemein für dummen Menschen gebraucht;

Jôkl fîrt-de Kât-ahâ[i]m ov-der ôwekrëcke,
ar-fîrt-se dreimôl em-dås haus: Kâte, beste dénne?
Bren-mr-a weng-a rocka raus, ich wârdr helfe spénne,
de Kâte kreicht eis ôwelôch, Jôkl metr krëck hatnôch

u. s. w.

Besonders beliebt sind Verkürzungen der Eigennamen; Musterreim:

Kårle metr Sann (Susanne),
Nâtz metr Hann,
Flôr (Florian) metr Lôr (Leonore)
sein groat drei poar. (Katscher.)

Auch spottet die Jugend gern, wenn sie ein Liebespaar sieht. Hinterm Gatter lugen ein paar pfiffige Äuglein hervor, und laut klingt es:

Mei schatz is kreidleweisz,
hôt schîfe bæne,
es gutt zum roadwer foarn,
faert ganz alaene. (Leobschütz.)
Mei schotz ês lendelôm,
hôt schæbe bâne;
och, wie mich dåss verdrisst,
dåss-mei schåtz picklich is. (Katscher.)

Zieht der Lenz ins Land, atmet jung und alt auf, die Mutter, dass die Kinder in der engen Stube ihr nicht beständig aufm halse sitzen und am schürzebendel hängen, die Jugend, dass sie sich nun weidlich tummeln kann auf der Strasse, auf dem Anger, in Wald und Feld. Regnet es, rufen die Kinder:

Rân, rân, zieh-ahâm,
zieh eis lîwe glockehaus,
lûss-de lîwe sonne raus. (K.)

Einer der ersten Käfer, den die wärmer scheinende Sonne aus seinem Winterlager hervorlockt, ist die Coccinella, das Marienschäfle, Mai- oder Sommerkälble. Dieser Käfer wird auf die Hand gesetzt und dabei angesungen:

Summerkalble fleij aus,
fleij bês eis summerhaus,
lûss-de lîwe sonne raus.

Ein zweiter Käfer, den die Jugend zu gleichem Zweck erjagt, ist der Maikäfer, von dem mehrere Arten unterschieden werden: Brauer, der ein rotbraunes, Müller, ein weisses, Schuster, ein schwarzes Halsschild hat. Auch sie werden durch bestimmte Sprüchel zum fliegen aufgefordert:

Maikäfer, fliege,
der voatr is im kriege,
die muttr is im pommerland,
pommerland is abgebrannt;
die kinder sind alæne,
sie brechen hals und bæne,
die mädl sind davon gerannt,
die jungen hoan sichs maul verbrannt.
Leobschütz, Jauer, Liebenthal.

Auch die artenreiche Gattung Telephorus, die oft schaarenweise erscheint und dokter, boadr, auch Blutsauger genannt wird, tritt zur Jugend in Beziehung. Man lässt sich von dem Käfer gern zwicken und spricht dazu:

Boadr, boadr,
lômr oadr,
wennmr ni werscht oader lôn,
warch-dech ôn-de mauer schlôn. (Hie u. da.)

Es folgen noch einige Bezeichnungen, die im Kindermunde den Tieren gelten: der Hummel ist der Honigbrommer; der Ohrwurm der Îrlij. Vor ihm wird gewarnt, weil er ins Ohr kriechen soll. Der Maulwurf heisst bald Molkewurf (Katscher), Môtwurf (Leobschütz), bald Môtwulf (Ohlau), mit Anlehnung an Wolf; er ist nach dem Volksglauben blind. Der Kreuzschnabel heisst hier und da Krîns oder (wie in Neurode) Krîms. Die Jugend weiss, warum er einen gekreuzten Schnabel hat. Als Christus am Kreuze hing, bemühte sich der Vogel die Nägel herauszuziehen, die ihm durch die Hände und Füsse geschlagen waren, dabei verbog er sich den Schnabel und beblutete sich seine (seitdem rote) Brust. Ähnliches gilt von dem sanften Rûtkâtle, dem Rotkelchen. Auch dieser beim Volke beliebte Vogel wollte dem Heiland die Dornen aus dem Haupte ziehen und zeigt noch heute das blutige Mal, womit er damals seine Kehle befeuchtete. Gern ahmt man die Vogelstimmen nach oder hört aus ihnen bestimmte Worte heraus. So fragt das neugierige Rotschwänzchen: pauer, säste hoaber? pauer, säste hoabr? — und die Krähen halten folgendes Zwiegespräch:

a fârd, a fârd! —
wu leits? wu leits?
eim groabn — eim groaben. —
is fett? is fett?
dåss quårrt, dåss quårrt! —

Auch die erste Schnecke setzen die Kinder auf die Hand und beschwören sie:

Schnecke becke recke
deine eins, zwei, drei, vier hörndl raus;
da bäckt dir meine mutter a schênes wæchbrôtl aus.
wenn-de-se nie rausreckst,
stech ich dir deine schênen goldeigel aus.

(Striegau, Jauer, ähnlich in der Grafschaft.)

Bei Ober-Glogau, Leobschütz, Katscher, Liebenthal, Neurode heisst es:

Schnecke becke recke
deine vier-fünf finger raus.
wenn du sie nicht rausreckst
schmeiss ich dich in graben,
da fressen dich die raben,
da kommen die tollen fleischerhunde,
ziehn dirs fell vom puckel runder.

In Breslau:

Schnecke schnecke schnîre,
weis' mir deine viere,
willst sie mir nicht weisen,
schmeiss ich dich in graben,
da fressen dich die raben;
schmeiss ich dich in keller,
fressen dich die reller (*al.* beller).

In Liebenthal droht der Schluss:

da frassen dich die Millermucken,
konnste mir ins hemde spucken!

In Jauer kommen

die raben nie alaene,
die katze krigt die baene,

der hund, der krigt den schwanz,
da bistu nimmer ganz.

Schlagen an der Bâche die Weiden aus, lockt die Jugend ein neues Vergnügen. Sie klopfen von den von Saft strotzenden Weidenruten die Rinde, den Bast, ab, um daraus Bastpfeifen, Weidentûten, eine Art Schalmeien, herzustellen. Dabei sprechen sie Sprüche, die das Werk fördern sollen:

feifla feifla gib mir såft,
bis der pauer a hoaber råfft,
bis die frau de kiche (küche) kehrt,
bis die moid a schwäñ naustræ̂t.
råff-ock ni zu lange,
suste werd-mr bange (al. sustern);
do kumma de tolla fleescherhunde,
ziehn-drsch fâl vum puckl runder. —
råff-ock ni alæ̂ne,
de kåtze hot vier bæne,
de kåtze hotn-n langa schwanz:
feifla, feifla, bleib mir ganz. (Verbreitet.)

Im Löwenberger Kreise (um Plackwitz) hört' ich denselben Anfang, aber zum Schluss:

kimmt-a grûsser flâschrhund,
rafft-drsch lâdr vum puckel runger —
runger — runger — muss — muss — muss!

Bei den letzten Worten wird der Bast abgezogen. Auch zu Jauer ist ein anderer Schluss:

runder biste,
grûsse hĕffl miste,
1 2 3
runder musste sein!

Aus Neurode hörte ich auch folgenden feiflaspruch:

Muttr, gebmr'n' nôle (Nadel). —
Wås sull-dr denn-de-nôle?
Säkkla flĕcka, säkkla flĕcka. —
Wås sull-dr denn-dås säkkla?
Stæ̂nlan neitûn, stæ̂nlan neitûn. —
Wås sulln-dr denn-de stænlan?
Vôgelan schmeissa, vôgelan schmeissa. —
Wås suln-dr- denn-de vôgelan?
Brôta brôta —
feifla és-mr geróta!

Die Feldfrüchte reifen, und die Kinder werden gewarnt, in die Getreidefelder zu gehen, weil dort die Kornmuhme, der Roggenwolf oder (wie in Katscher) der Nillemôn lauert. Wird geerntet, gehen die armen Kinder, oft mit der grûle, Grossmutter, „klauben", die Ähren auflesen, die, nachdem nachgerecht worden (nach der Nachreche), noch liegen geblieben sind. Freudestrahlend, wenn auch müde, bringen sie mittags und abends ihre „gesänglen", Ährenbündel, heim; denn sie wissen, dann kriegen sie beim Brot- und Kuchenbacken ihren eigenen plaotz, den sie sich gewöhnlich auf der Ofenplatte selbst backen. Neben dem klauben ist das sammeln

von Beeren und Pilzen eine der Beschäftigungen, der zu dieser Zeit die Kinder gern obliegen. Sie ziehen mit „tippeln" und „schésseln" in den Wald und suchen Erdbeeren, Preiselbeeren und Blaubeeren, in der leobschützer Gegend auch Kupschebeeren, genannt von dem Rufe der polnischen Händler, die mit Wagenflechten voll Blaubeeren durch die Ortschaften fahren und ausrufen: Kupschi bĕri! Ein munterer Wetteifer beseelt die Kinder; jauchzend und pfeifend suchen sie im sammeln einander es zuvorzutun und ihr „quatîrla" (quartmêsl) zu füllen. Da rufen sie einander anspornend zu:

brumm brumm bǣrla,
âlles vulla bǣrla!
wârsch nô-ni vull hôt,
muss vull flicka. (Liebenthal.)

Eines überbietet das andere:

ê quatîrla, zwê quatîrla,
's drette macht kurashe;
wenner mirsch ni glauben wullt,
so — — — —

Auch necken sie den lässigen Sammler:

Hans, hiel a Sack uff,
nimm a knittl und schlô druff;
Hans is a tummer sâk
weil-a kêne blôbeern hôt.

Ebenso sammelt man Steinpilze, Harrnpilze, Kochmannl, Gâlschwämmel, Rotkoppen, Reisker, Zêgeboart, Hünliche, Murcheln u. a. Von dem schles. Pilzliede, das Weinhold Dial. 11 aus der Gegend von Kynau mitteilt, habe ich bisher nur Bruchstücke und Anklänge hier und da finden können.[1])

Mit unermüdlichem Eifer spielt die Jugend, sobald die Plätze trocken sind, ihre verschiedenen Spiele. Eines der ersten ist das Ringelspiel. Die Mädchen fassen sich an der Hand, gehen im Kreise um ein in der Mitte stehendes Kind und singen:

Ringel ringel rei-e,
wir sind der kinder dreie,
wir sitzen um'n holunderpusch
und machen alle husch husch husch. (Liebenthal.)

Beim Schluss stieben sie auseinander, wobei das Kind ein anderes zu erhaschen sucht, das dann seinen Platz einnimmt. Oder:

Ringel ringel rosenkranz,
der töpfer macht a oven ganz,
a gisst 'ne kanne wasser nei,
plumps! do fällt der oven ei. (Dabei fallen die Kinder um.)

Zu Katscher singen sie:

Rengl rengl kâste,
morne wârnwr fâste,
êwrmorne küche backe,
êwrmorne stro neihacke.

---

[1]) Eine von Weinhold vielfach abweichende Fassung dieses Liedes und die Aufzeichnung seiner Melodie befinden sich aus Pfeiffers Nachlass unter den Sammlungen unserer Gesellschaft. V.

Die Knaben lieben das Klippe- und Ballspiel. Die Klippe ist ein auf beiden Seiten zugespitztes Stück Holz, auf dessen eine Spitze man mit dem Klippenscheit schlägt. Dabei springt die Klippe in die Höhe und wird dann durch einen geschickt geführten Schlag mit dem Klippenscheit vorwärts getrieben. Jeder hat drei Schläge frei oder gut; wer die Klippe von einem bestimmten Ort am weitesten weggeschlagen hat, ist „Bester". In Ohlau sagt man für das sonst bekannte Klippespielen: Mückespielen. Vom Ballspiel giebt es mehrere Arten: Herrnball, Himmel und Hölle u. a. m. Sprachlich bemerke ich, dass derjenige, der den Ball aufwirft, damit der andere mit dem Ballscheit ihn schlage, in Oberschlesien der Aufwerfer, in Liegnitz der Aufschenker (so auch in Berlin), in Ohlau der goier (er. goit!), sonst auch der Knecht (im Gegensatz zu dem Schläger, dem Herrn) genannt wird. Die Grenze, bis zu der gelaufen und innerhalb welcher abgeworfen werden kann, heisst in Ohlau die parritsche, anderswo das Mâl, die Grenze. Der Ort jenseit der Grenze, wo man nicht geworfen werden darf, heisst in Oberschlesien das Frei, in Jauer das Gutfrei (ich bin im gutfrei!). Zu Liebenthal wird dieser Ort pax, in Ohlau pullpax genannt: ich bin im pullpax. — Ist an das lateinische pax zu denken?

Während Klippe- und Ballspiel mehr den Knaben eignet, spielen die Mädchen ferner mit Bohnen oder Steinchen. Die grossen Bohnen nennt man Bitscher, auch Ditschker, Bonneboemer, die kleinen Zîselen.

Man schippt oder schnellt abwechselnd mit dem Zeigefinger und Daumen Bohnen in eine tulke, tilke, Grübchen, kleine Vertiefung. Wer zuletzt dran ist und die Bohnen hineinschnellt, erhält alle Bohnen, deren Anzahl sich nach der Zahl der Mitspieler richtet. Dieses schnellen mit den Fingern heisst in Oberschlesien schippen, in Ohlau knickern. In Goldberg spielt man ähnlich mit Thonkugeln, sog. nippkugeln, und nennt das Spiel nippen. Oder man spielt mit den Bohnen Kopf, Bauch, Beinel. Eine Bohne wird gespalten; jeder von mindestens drei Spielern setzt eine Anzahl Bohnen ein. Dann nimmt einer beide Hälften der Bohne und wirft sie in die Höhe. Fallen beide Hälften auf die Teilfläche, heisst dies „kopp", und der glückliche Werfer bekommt den ganzen Einsatz ($^3/_3$). Fällt eine Hälfte auf die Fläche und die andere auf den Rücken, so ist das „Bauch", und der Gewinn beträgt $^2/_3$ des Einsatzes. Fallen endlich beide Bohnenhälften auf den Rücken, Bænl genannt, so fällt dem Werfer bloss ein Drittel des Einsatzes zu. (Ohlau.) Zur Abwechselung spielen die Mädchen mit Steinchen, in Oberschlesien Bomsespiel, in Ohlau knispeln und kobeln, in Liebenthal und Katscher allein kobeln genannt; man vgl. kaupeln, kuppeln, feilschen. Zu Leobschütz spielt man mit fünf Steinchen, sog. Bomseklëtzelen. Zu Katscher hörte ich dabei folgende Regel: Knippses — rîrnes, — reckes; — bei der drê; — ôwe ond onde; gutt sëzzes; — wenns zu weit ês, aus der hand læn; femf ond vîre ausstrân. Durch diese Bezeichnungen, die für den Uneingeweihten freilich ziemlich unverständlich sind, von den Kindern aber schnell gefasst und verstanden werden, unterscheidet man die einzelnen Würfe, Handdrehungen und Griffe. Bei den Endungen -es denke man an die schlesischen Formen: versteckes, versteckłas, fanges, fanglas, in Jauer krieges, kriegalas spielen. Die einzelnen Abteilungen in dem Spiele nannten mir die Kinder pônen; vielleicht zu ponere setzen?

Beim Verstecklassspielen, das auch sehr beliebt ist, muss ein Kind plinzen, die Augen zuhalten, bis die übrigen sich versteckt haben. Der dann sucht, heisst in Schmottseifen, Kr. Löwenberg, krimmer; und hier heisst der Ort, wo man frei ist: beim Krimmer. — Weit verbreitet ist auch das Engerlespiel, wobei in Oberschlesien gesungen wird: Wir huschen den Engel ins grüne Gras. —

Um zu bestimmen, „wersen beim Fanglasspielen sein“, wer die andern haschen soll, zählt man ab, und das Gedächtniss der Kinder ist reich an Abzählversen. Die geläufigsten sind in den mir bekannten Gegenden:

Edelmann — Dedelmann — Dokter — Pastôr
Prinz — König — Leisemajôr (überall). —

Auf dem See
schwamm ein Reh —
dippe, dippe, dapp
und du gehst ab! (Liebenthal.) —

Ente quente feffermîl,
meine Kinder frassa viel,
alle tag 'ne bimme brot,
nimm a Beil und schlagse tôt! (Liebenthal.) —

In Jauer: Emîl, zwëmîl, zwippestil, (und ebenso weiter) —

1 2 3 4 5 6 7
komm, wir wollen Kegel schieben,
Kegel rum, Kegel num,
bitsche, batsche, bum bum bum
und die alte Häringsgrête
(in Jauer: dort die Schneidersfrau, die Grete,)
sass auf einem Baum und nête,
hängt die Beine beide rab,
und das eine Bein war ab.
Kommt der Schneider Zappelmann,
nêt das Bein ihr wieder an,
kommt der Schneider Alexander,
reisst das Bein ihr auseinander,
i a u i a u
aus bist du! (Liebenthal, Jauer.)

Aus beiden Städten kenne ich folgenden Spruch:

1 2 3 4 5 6 7 8 9,
in Breslau steht 'ne Scheun,
in Breslau steht 'n Puppenhaus,
dô gucken drei schîne mâdl raus,
die erste schabt die kreide,
die zweite zuppt die seide,
die dritte näht a weisses Kleid
fer ihre schwester Adelhaid.

Zu diesem Spruche, in dem wohl eine Erinnerung an die drei Nornen sich verbirgt, stellt sich:

1—9
drüben uff der scheun

kessel und a ring (im a)
feu, de âle hexe stinkt! (Liebenthal.)

Schon den Kettenreimen nähert sich der Abzählvers:

1 2 Polizei
3 4 Offizier
5 6 alte hex
7 8 halte Wacht
9 10 hol die Spän'
11 12 Dokter helf!
13 14 blaue Schürzen
15 16 alte hexen
17 18 alte Wachteln
19 20 die Franzosen zogen nach Danzig,
Danzig fieng an zu brennen,
die Franzosen mussten rennen,
ohne Strump und ohne Schuh
immer fort nach Frankreich zu.

Wie ein rätselhafter Zauberspruch klingt:

aene baene minke tinke
wide woge wolke dolke
widel wogel weg!

Sitzen die Kinder zusammen, stellen sie auch Rätsel- und Scherzfragen, z. B.:

1. Es liegt ôvm tenne
und finkelt wie 'ne henne. Leinsamen. (Rosenhain bei Ohlau.)
2. Konstantinopel — schwarz wie der pôpel,
schwarzes Loch — 'nein muss er doch. Rauffenkehrer, volkstümlich für Schornsteinfeger.
3. Was rumpelt und pumpelt in der hölzernen Kopall? Putterfass. (Leobschütz, Katscher, Liebenthal.)
4. Ich wêsz 'n goartn mit lauter weissen låtten,
es rânt nie nei, es schneit nie nei,
und 's is doch immer nåss. Mund. (Liebenthal.)
5. Zwischen Potsdam und Perlin liegt 'ne guldne Uhr vergroaben,
wer diese will hoan, muss Potsdam und Perlin zerschloan. Ei. (Lbthl.)
6. Ich muss den ganzen Tag spazieren
und ebenso die Nacht marschieren!
will ich nur ruhn 'nen Augenblick,
dann stösst mein Herr mich ins Genick. Wanduhr.
7. Gerumpelt, gepumpelt, gefitschelt, gefatschelt, und wenn die gerumpelte, gepumpelte, gefitschelte, gefatschelte nie weiter kann, so mûss se se wêder hêmschaffen. Waschbrett.
8. Ein Müller gieng in seine Mühle, die vier Winkel hatte. In jedem Winkel stand ein Sack. Auf jedem Sack sassen vier alte Katzen. Wie viele Füsse waren in der Mühle? Zwei, die vom Müller, denn die Katzen haben Pfoten.

Auch an Sprech- und Gedächtnisübungen ergötzt sich die Jugend und wiederholt sie gern. Bekannt sind:

Die Katze tritt die Treppe krumm.
Der Metzger wetzt das Metzgermesser.
Der Postkutscher putzt den Postkutschkasten.

Hans hackt Holz; hinter Hansens Hof hackt Hans Holz, hundert Hölzel hilzern holz.

Der längste Kettenreim, von dem ich weiss, ist der bekannte:

Alle meine Herrn,
Äppel sein keene Bern u. s. w. [s. S. 68.]

Die Festtage im Glauben und Brauch des schlesischen Volkes.[1]

XI. Weihnachtszeit.

Die Zeit um die Wintersonnenwende ist nach alter Volksanschauung die geheimnisvollste und wunderreicheste des Jahres. Götter und Geister durchziehen die Luft und spenden Heil oder Unheil dem Menschen und der Natur. In diesen regen sich jetzt verborgene Kräfte. Der Mensch vermag Blicke in die Zukunft zu tun; die Tiere erhalten für eine Nacht die Gabe der Sprache; in den Bäumen quillt heimlich neues Leben; für die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres ist diese Zeit die entscheidende und der Mensch kann jetzt durch symbolische Handlungen den künftigen Segen über Feld und Vieh heraufbeschwören. Vom Andreastage bis zum heil. Dreikönigstage, vom 30. November bis 6. Januar reicht diese Zeit; ihr letztes Drittel, die mit dem Weihnachtsabend beginnende Zeit der 12 Nächte, ist der wichtigste Teil, in welchem dann wiederum der Christabend und die Neujahrsnacht am bedeutsamsten hervortreten. In wie weit die alte Bedeutung dieser Zeit gegenwärtig noch in Bräuchen und Meinungen des schlesischen Volkes fortlebt, soll durch die folgenden Mitteilungen aus unserem Archiv angedeutet werden, um das Augenmerk unserer Mitglieder auf diese Dinge zu richten und sie zur Ergänzung unserer Sammlungen anzuregen.

An das Einherziehen segenspendender Geister im Sturm und im Schleier des Nebels erinnert es, wenn an verschiedenen Orten der Glaube herrscht, dass in den Zwölfnächten das Rauschen des Windes in den Bäumen diesen Fruchtbarkeit bringe und dass „Christnebel das Vieh nähre“; man legt in solchen Nebel das Futter hinaus, damit das Vieh, das es frisst, gedeihe. Dass das festliche und ganz besonders reichliche Weihnachtsmahl zugleich als Opfer für diese Geister galt, ist noch deutlich erkennbar in dem aus der protestantischen Diöcese Ratibor bezeugten Brauche, dass man den Familientisch die Christnacht hindurch gedeckt

---

[1]) In der Mitteilungen I S. 50 fgg., II S. 12 fgg. begonnenen Weise fahren wir mit Veröffentlichungen aus unseren bisherigen Sammlungen über diesen Gegenstand fort, um unseren Mitgliedern Gelegenheit zu deren Ergänzung zu geben. Wir wiederholen, dass uns nicht nur inhaltlich völlig Neues sondern auch eine Vervollständigung oder Bestätigung unserer Angaben in Einzelheiten willkommen ist. Was wir mitteilen, ist grundsätzlich nach wie vor nur aus unseren schriftlichen Aufzeichnungen geschöpft. Wo einmal eine Druckschrift benutzt ist, wird darauf ausdrücklich hingewiesen.

stehen lässt, „damit die Engel ihr Mahl halten können“, und in der in Liebau noch üblichen Sitte, das Brot die heilige Nacht durch auf dem Tische liegen zu lassen, damit man das Jahr hindurch keinen Mangel leide. Anderseits aber gelten die umziehenden Geister auch als böse Wesen, vor denen man sich schützen müsse. „In den Adventswochen erscheinen Irrlichter und Gespenster“, so wird aus Diöc. Parchwitz berichtet; „In der Adventszeit, vor allem der zweiten Hälfte derselben, gehen Spuk und böse Mächte mehr als sonst um, und man muss sich vor ihnen hüten“, heisst es im Guhrauer Kreise. In Namslau glaubt man, dass wie am Charfreitagabend so auch am Christabend zwischen 12 und 1 Uhr die Hexen ihr Spiel treiben, sich in die Gehöfte und in die Ställe schleichen um dort irgendwelche Kleinigkeiten zu entwenden, durch die dann der Nutzen des fremden Viehstandes auf den ihrigen übertragen wird. So brennt man denn im Kreise Militsch-Trachenberg in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr eine ganze Nacht hindurch Kien um die Hexen und die bösen Geister zu vertreiben.

Wohl zu dem gleichen Zwecke gehen in Fürsten-Ellguth im Bernstadter Kreise am Christabend wie am Silvesterabend die Knechte mit lautem Peitschenknallen im Dorfe umher, während die Wirte vor ihr Gehöft gehen und einigemale mit dem Gewehr schiessen. Beides soll ein gutes Jahr, besonders eine reichliche Ernte geben. Doch verbindet sich in solchem Brauche mit der Idee des Verscheuchens schädlicher Geister auch wohl von jeher der Gedanke an das Aufwecken der schlummernden Vegetationskraft durch allerlei Lärm, wie man denn in einigen süddeutschen Gegenden in der ersten Frühlingszeit durch Läuten, Knallen und Schiessen „die Saaten weckt“. Auf diese Vorstellung wird sich dann wohl auch der in Schlesien noch weit verbreitete Brauch gründen, dass man am Weihnachts- und Silvesterabend in die Bäume und Sträucher hineinschiesst, damit sie reichlich Frucht tragen, oder dass man „mit lautem Knall über die Felder schiesst, damit das Getreide gut körnere“ (Rothwasser Kr. Görlitz). Seltener herrscht der Glaube, dass man Raupen und Maulwürfe dadurch verscheuche. Die geheimen Lebenssäfte des Baumes werden auch auf andere Weise angeregt. Damit die Bäume eine gute Obsternte geben, schüttelt man sie in der Christnacht, oder man schlägt sie mit Stöcken oder Ruten, (Liebau, Bunzlau, Rückenwaldau, Schönau, Kauffung) [1]) besonders während des Läutens. Sehr naiv ist der aus Lauban gemeldete Brauch, dass man in der Christnacht ein Geldstück in die Rinde eines Obstbaumes steckt um einen reichen Ertrag zu erzielen. Weit verbreiteter und wohl noch ziemlich allgemein in Schlesien herrschend ist die Sitte zu dem gleichen Zwecke die Bäume in der Weihnachts- oder Neujahrsnacht mit einem Strohseil zu umwinden. Dass dies einfach ein rationelles Schutzmittel gegen das Hinaufkriechen der Raupen sei, hat man sicherlich nicht mit Recht behauptet. Man würde es dann nicht zu dieser Jahreszeit anwenden und man würde das Umwinden mit dem Strohseile, wenn man ihm keine geheime Zauberkraft

---

[1]) Dass der Schlag mit der Rute Menschen, Tiere und Pflanzen fruchtbar machen könne, ist eine uralte und sehr verbreitete Vorstellung, die auch dem Schmackostern zu Grunde liegt. Auch dass man am heil. Abend an die Bienenstöcke klopft (Militsch-Trachenberg) gehört wohl hierher.

zuschriebe, nicht, wie das tatsächlich stellenweise in Schlesien geschieht, auch am Bein eines Fieberkranken vornehmen, um ihn dadurch vor dem Fieber zu schützen. So wird denn auch in einem Bericht aus Fürsten-Ellguth ausdrücklich angegeben, dass solches Binden die Bäume gegen Behexung schützen solle. In Schwarzau, Diöcese Lüben, werden dabei „Zauber- und Gebetsformeln“ gesprochen, in der Gegend von Niesky und Bunzlau geschieht es während des Abendläutens und schweigend. Aus fünf mittel- und niederschlesischen Diöcesen aber wird gemeldet, dass das Stroh, welches man zum Umwinden der Bäume benutzt, zuvor irgend eine Rolle bei der Mahlzeit am Christabend gespielt hat: es wird während des Essens unter das Tischtuch oder unter den Tisch gelegt, oder der Festkuchen hat darauf gelegen. Hier zeigt sich nun auch schon der Glaube an eine geheime Kraft der Festmahlzeit und der Festspeisen, der ebenso wie das Stehenlassen der Festtafel für die Engel noch die alte Bedeutung des Festschmauses als eines Opfermahles wiederspiegelt. Noch deutlicher geschieht dies in einem aus Kr. Freystadt (Neusalz) bezeugten Gebrauche, wonach man am Weihnachtsabend das Tischtuch mit den Speiseresten vom Abendessen unter die Obstbäume schüttet, damit sie wohl geraten. Wenn man in der Gegend von Strehlen statt dessen Nussschalen unter die Bäume vergräbt, so hat das sicher dieselbe Bedeutung. Dagegen mag es zweifelhaft sein, ob der gleiche Gedanke oder die Bestimmung eines Anteils am Mahle für die umziehenden Geister dem in der Diöc. Militsch-Trachenberg üblichen Brauche zu Grunde liegt, dass man die Ueberbleibsel des Schmauses vom heiligen Abend unter den Weihnachtsbaum schüttet. In Neisse bewahrt man einen am Tage vor Weihnachten gebackenen Christ-Striezel ganz oder zum Teile während des folgenden Jahres als ein wunderwirkendes Heilmittel auf.

Aber auch schon die Wahl der Festspeise erfolgt mit Rücksicht auf die mysteriöse Kraft, die man ihr beimisst. Man geniesst Speisen, welche die Fruchtbarkeit versinnbildlichen, indem sie zahllose Eierchen oder Samenkörner und damit die Keime einer unendlichen Fülle tierischen oder pflanzlichen Lebens enthalten. Deshalb die Mohnklösse, die Hirse, die Rogenkarpfen und bei Ärmeren die Rogenheringe. Diese Bedeutung ist ja meist, wie es bei derartigen Bräuchen zu geschehen pflegt, vergessen, aber in einzelnen Gewohnheiten und Redensarten blickt sie doch noch durch. So heisst es in Rothwasser, Diöc. Görlitz, dass man die Schüssel, aus der man Mohnklösse gegessen hat, nicht so gleich auswaschen soll, sondern man lässt das hierzu bestimmte Wasser zunächst in der Schüssel stehen: schwimmen dann viel Mohnkörner oben, so giebt es viel Körner im Getreide. In Goldberg sagt man: „am Weihnachtsabend Rogenkarpfen essen bringt Geld“, in Taechritz, Diöc. Görlitz: „wer am Silvesterabend Fische und in der Fastnacht Hirse isst, hat das ganze Jahr Geld“, in Haynau: „Mohnessen am heil. Abend bringt Geld in den Beutel“, in Grünberg „jemehr Hirsekörnchen man vertilgt, umsomehr Goldstückchen nimmt man im kommenden Jahre ein“, in Leobschütz: „Die Schuppen eines Herings oder Weihnachtskarpfen muss man in das Portemonnaie stecken, dann bekommt man viel Geld.“ — Und auch die Menge und Mannigfaltigkeit der Gerichte deutet auf die Üppigkeit und Fruchtbarkeit des Besitzes, die man durch die Beschaffenheit des Festmahles wie durch ein

Opfer heraufbeschwören möchte. So isst man in Grünberg am heil. Abend neunerlei Gekochtes, in Dyhernfurth wenigstens neunerlei Gerichte; hier singt man auch neunerlei Lieder. Jene Speisefülle erinnert schon an die schleswig-holsteinische Bezeichnung des Weihnachtsabendes als Dickbauchsabend.

Auch die Haustiere lässt man an diesem Überfluss teilnehmen. Man giebt ihnen am Christabend doppelte Rationen, neunerlei Stroh, von allen Futtersorten, die in Wirtschaft sind, oder auch einen Teil von dem Mahle der Herrschaft, wie z. B. in der Gegend von Trebnitz drei Mohnklösse für den Hund bestimmt werden müssen u. s. w. Natürlich soll der Anteil am Opfermahl oder das was ihn vertritt bei den Tieren ebensowohl wie bei den Pflanzen ein besonderes Gedeihen zur Folge haben. Bestimmte Speisen oder bestimmte Arten des Fütterns haben dabei noch ihre besonderen Wirkungen. So ist es ein sehr verbreiteter Brauch die Hühner und die Tauben am heil. Abend oder auch am Silvesterabend innerhalb eines Reifens zu füttern, damit sie das Jahr über beisammen bleiben und die Eier nicht verschleppen. In Dyhernfurth erhält der Hofhund Brot mit Knoblauch: das macht ihn für das nächste Jahr wachsam. In Sprottau giebt man dem Stallvieh Brot mit Knoblauch und Kümmel, damit es nicht um 12 Uhr in der Christnacht fürchterlich brülle. Was es mit diesem Brüllen eigentlich für eine Bewandtniss habe, lehren uns zwei Berichte aus der Loewenberger Gegend, nach denen man dem Vieh am Weihnachtsabend deshalb besonders reichliches Futter, auch einen Teil von der Festmahlzeit giebt, weil es sonst um Mitternacht die Herrschaft bei Gott verklagen würde. Denn ziemlich allgemein ist noch in Schlesien wo nicht der Glaube so doch die Erinnerung an den Glauben verbreitet, dass die Tiere in der Weihnachts- oder Neujahrsnacht (um 12 Uhr) die Sprache bekommen und ihr Urteil über Herrschaft und Gesinde abgeben oder auch deren Zukunft weissagen. In der Gegend von Frankenstein und Münsterberg haben sich noch vor 20 Jahren die Pferdeknechte in der Weihnachtszeit auf die Lauer gelegt, um von den Pferden ihr eigen Urteil zu hören. Anderweitig aber weiss man zu erzählen, dass der Horcher sterben muss, weil die Tiere ihm seinen Tod weissagen oder auch nur wegen des Lauschens.

Damit kommen wir schon auf das Gebiet der Weissagungen, die besonders am Andreas- und am Silvesterabend, daneben auch am Thomas- und Christabend geübt werden. Allgemein bekannt ist das Bleigiessen; statt seiner deutet man in Neusalz auch die Figuren, die in heisses Wasser gegossenes Eiweiss bildet. Andere bekannte, auch für Schlesien bezeugte Bräuche sind das Pantoffelwerfen, das Apfelschalenwerfen, Scheitgreifen, Tellergreifen, Lichtschwimmen. Die Frage des heiratslustigen Mädchens nach dem Zukünftigen, die schon bei diesen Orakelformen ihre Rolle spielt,[1]) findet daneben auch noch minder bekannte

---

[1]) Aus Stoppe, Parnass, S. 338 bringt Dr. Drechsler folgendes bei:

Jocasta kniet mit gleichem Sinn
Ganz nackend vor ihr Bette hin,
Um Sankt Andreen zu bewegen,
Ihr ihres Bräutigams Gestalt
Durch seine träumende Gewalt
In ihre Phantasie zu legen.

Formen der Beantwortung. In Dyhernfurth legen die Mädchen am Andreasabend einen Apfel, den sie angebissen haben, unters Kopfkissen mit den Worten: „Lieber Apfel ich beiss dich an; komm her, mein Schatz, beiss auch einmal!“ Dann erscheint ihr der Zukünftige im Traum. In Sprottau tut ein in der Silvesternacht unters Kopfkissen gesteckter roter Apfel dieselben Dienste. Nach Dr. Drechslers Mitteilung stellt in Langenau bei Katscher am Andreasabend das Mädchen im Hemde einen Fuss auf die vordere Bettwand und spricht:

Bettebrât, ich trât dich,
heiliger Andreas, ich bât dich,
schenk-mr a schîn Treimelein,
welcher dåss wird meiner sein.

Ähnlich setzt sich am Silvesterabend das Mädchen aufs Bett, bindet das Strumpfband los, legt es in Falten und betet:

Ich lege dieses Strumpfband in Falten
und lass den lieben Herrgott walten,
dass er mir im Traum gewährt,
was er mir für'n Mann bescheert.

In der Gegend von Trebnitz treten junge Mädchen in der Andreasnacht um 12 Uhr an einen Kreuzweg und erfahren dort aus der Art des Geräusches, das sie hören, welches Handwerk ihr Zukünftiger treibt. In derselben Nacht legen sie beim Schlafengehen drei Stäbchen in ihr Bett: ein dickes, ein dünnes und ein beschabtes. Ergreift ihre Hand beim Erwachen das dicke, so ist der Zukünftige reich, beim dünnen hat er zur Genüge, beim beschabten ist er bettelarm. Unter dem Bett kann das Mädchen um Mitternacht sogar das Gesicht des Zukünftigen sehen. Geht sie mitternachts an einen Zaun, den zwei Männer mit gleichem Namen verfertigt haben, so zeigt das Hundegebelle, das sie dort hört, die Richtung an, aus der der Freier kommen wird. In Katscher geschieht dies nach Dr. Drechsler — gleichfalls in der Andreasnacht — an einem Grenzzaun (Rainzaun) und das Mädchen spricht dort, indem sie den Zaun rüttelt:

Rânzaum, Rânzaum, schëttel dich,
feines Lîble, wëtter dich (lass dich spüren);
wenn-de wellst mei Lîble sein,
kommr hint zu Âgeschein (Augenschein).

Aus der Gegend, wo der Hund bellt, kommt der Liebste. Vgl. auch Weinhold, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche S. 75. In der Hirschberger Gegend fleht das Mädchen:

Lieber St. Andreas, gib mir zu erkennen,
wes ich mich soll nennen,
gieb mir zu verstehen,
mit wem ich soll zur Träue gehen.

Studiosus Bruno Arndt bezeugt aus der Gegend von Beuthen in

Hier zehlt man Holz, dort schifft die Nuss,
Man deckt den Tisch, man schüttelt Zäune,
Und schweigt der Hund, so fällt der Schuss,
Man bleibe noch dies Jahr daheime.

Vgl. auch Brendel, Klänge meiner Heimat S. 43 fgg.

Oberschlesien folgenden Brauch. „Wenn am Weihnachtsabend das Essen besorgt und alles fertig ist, kehren die Mägde die Küche, aber von der Schwelle aus nach der Mitte des Raumes zu. Dann stellen sie sich auf den Kehrichthaufen in der Mitte, laufen von dort hinaus an den Gartenzaun und rütteln an ihm. Der Bursche des Dorfes, den sie dann am nächsten Morgen zuerst sehen, wird ihr Freier sein." Der Glaube an die magische Kraft der Festspeise blickt in einem durch Oberlehrer Dittrich aus Ullersdorf am Queis berichteten Orakel durch, bei dem in der Neujahrsnacht eine Jungfrau das Tischtuch ins Freie schüttelt und darauf wartet, bis ein junger Mann kommt, der dann ihr Bräutigam werden wird. Zu den bekannteren Schicksalsbefragungen gehört es, dass die liebebedürftigen Mädchen am Weihnachtsabend unter die Hühner werfen: „gackert der Hahn, so setzt's einen Mann, gackert die Henne, wer weiss wenne"! Auch ein sehr hübscher alter Brauch, der das geheime Leben der Vegetation in dieser Zeit gewissermassen ans Licht bringt und mehrfach als Weihnachtsorakel gilt, ist noch unvergessen. Herr Oberlehrer Dittrich erzählt aus Leobschütz darüber folgendes: „Am Andreasabend bin ich einmal (nach allgemeinem Brauch), am späten Abend in den Garten einer befreundeten Familie gegangen, habe dort stillschweigend einen Kirschbaumzweig abgebrochem, denselben stillschweigend heimgetragen und in einer mit frischem Wasser gefüllten Flasche auf den Boden gestellt. Dies Wasser wurde täglich erneut und zu Weihnachten blühte der Zweig prächtig. Unterlässt man es das Wasser zu erneuern, so blüht der Zweig so viel Tage nach dem Weihnachtstage, als man die Erneuerung des Wassers unterlassen hat." Auch dieser Brauch dient als Liebesweissagung. Nach einer Mitteilung aus Kauffung gibt solch ein am Andreastage gepflückter, im Zimmer zum Blühen gebrachter Obstbaumzweig Aufschluss über die Zukünftige, während aus Leutmannsdorf bei Schweidnitz berichtet wird, dass ein am heil. Abend im Wasserglase aufblühender Kirsch- oder Christbeerzweig für die Tochter des Hauses eine Hochzeit bedeute. Andere Orakel beziehen sich auf Leben und Tod, auf Witterung, Fruchtbarkeit und Ähnliches. Wessen Schatten am Weihnachtsabend ohne Kopf erscheint, der stirbt im Laufe des Jahres; das gleiche Loos trifft einen aus der Tischgenossenschaft, die in der Zeit der Zwölfnächte in ungerader Zahl vereinigt ist. In der Neujahrsmitternacht sieht man die Personen in der Kirche sitzen, die im Laufe des Jahres sterben werden (Gramschütz bei Glogau). In der Trebnitzer Gegend befragt man das Schicksal durch Zwiebelschalen, die man, mit Salz bestreut, die heilige Nacht hindurch liegen lässt; zergeht das Salz, so muss der Betreffende sterben. Verbreiteter ist die Weissagung der Witterung aus 12 derartig zubereiteten Zwiebelschalen in der Weihnachts- oder Silvesterzeit oder überhaupt in der Zeit der Zwölfe: je nachdem die einzelnen Schalen feucht werden oder trocken bleiben, werden die der Reihenfolge nach entsprechenden Monate des kommenden Jahres nass oder dürr sein. Nach anderer Meinung kehrt das Wetter der zwölf Nächte entsprechend in den künftigen 12 Monaten wieder. Mondschein beim Gange zur Christnacht bringt volle Scheuern (Kunzendorf Kr. Loewenberg). Aus Liebau ist die Sitte bezeugt, in der heiligen Nacht verschiedene Getreidesorten in Teller, die man mit Erde gefüllt hat, zu säen. Diejenige Sorte, die am meisten

„perlt“, wird im künftigen Jahre am besten geraten. Mancherlei ist es, was man am Christ- und Silvesterabend an einem Zaun, auf der Grenze dreier Ackerstücke oder auf einem Kreuzwege erhorchen kann: Hundegebell deutet auf Feuersnot, Windbrausen auf Krieg, Klopfen auf den Tod. Nach einem durch Oberlehrer Dittrich bezeugten Glauben trifft man am Silvesterabend am Kreuzwege den Teufel. Was man sich dann wünscht, das geht in Erfüllung.

So gesellt sich wie überall so auch in den Weihnachts- und Silvesterbräuchen leicht zu der Befragung des Schicksals dessen Beeinflussung durch zauberkräftige Handlungen. Hierher gehört der schon Heft I Nr. 1 aus Hirschberg erwähnte Gebrauch, dass „in der Silvesternacht der Hausvater unter althergebrachten bestimmten Zauberformeln vier Pfähle nach den vier Himmelsrichtungen um das Haus her einschlägt, damit es vor Feuer behütet werde“. In der Gegend von Militsch-Trachenberg weiht man in den Zwölfnächten schadenbringende Gegenstände im Namen des Dreieinigen ohne Amen; andre Geräte weiht man dort am heil. Abend, damit sie Schutz und Segen bringen. Zum Schutz gegen die Maulwürfe schlägt man am Christabend auf die Wiese mit dem Dreschflegel, gegen die Mäuse schlägt man mit ihm an die vier Ecken des Hauses oder der Scheune (Niesky). — Nach einem Bericht aus Grünberg kann man sich in der Neujahrsnacht einen Wechseltaler verschaffen, der immer im Besitze dessen bleibt, der ihn erworben hat, sodass dieser aus aller Geldnot ist. Man steckt nämlich eine ganz schwarze Katze in einen Sack und läuft, während es zwölfe schlägt, um die Kirche. Kommt man herum, ehe die Uhr ausgeschlagen hat, so verwandelt sich die Katze in den Wechseltaler. — In dieser Nacht kann man sich auch eine Wünschelrute schneiden. — Weit verbreitet ist leider der Glaube, dass der, welcher am Weihnachtsabende unertappt stiehlt, sicher sei, bei dieser Beschäftigung das ganze Jahr hindurch nicht erwischt zu werden.

Im Gegensatze zu der für die Volksmedicin so besonders bedeutsamen Oster- und Johanniszeit ist die Weihnachtszeit arm an Bräuchen, welche Heilzwecke verfolgen. Nur ganz vereinzelt wird aus Dyhernfurth berichtet, dass am hl. Abend mit dem Strohseil das Fieber in den Baum eingebunden werde, aus Polnisch-Wartenberg, dass Fasten am ersten Weihnachtsfest vor Hexenschuss, Fasten am Neujahrsfeste vor Zahnschmerzen schütze und aus Gramschütz bei Glogau, dass man am hl. Abend Hände und Füsse wäscht, damit sie im kommenden Jahr nicht aufspringen.

Dagegen ist die bekannte Unterlassungsregel, dass man in den Zwölfen nicht Wäsche aufhängen und spinnen dürfe, auch in Schlesien recht verbreitet.

Das grösste Interesse bieten die **Reste der alten Spiele,** die in der Advents- und Weihnachtszeit in den Häusern meist von herumziehenden Kindern aufgeführt werden oder wurden. Unsere Mitglieder werden ganz besonders gebeten, diesen Überbleibseln alter Volkspoesie, die nun wohl bald völlig ausgerottet sein werden, ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und für unsere Sammlungen aufzuzeichnen, was sie irgend davon erhaschen können.

Eine sehr interessante Nachricht über eine Aufführung des Streites

zwischen Sommer und Winter, die ein Mann und eine Frau in Herzogswaldau bei Naumburg von Haus zu Haus ziehend in der Weihnachtszeit veranstalteten, hat Herr Oberlehrer Dittrich nebst dem dabei gesungenen Texte kürzlich zu unseren Sammlungen beigesteuert. Der Text ist uns in einer vielfach abweichenden Fassung, in der er in den fünfziger Jahren in Warmbrunn in Umlauf war, bereits früher durch Herrn Hauptmann Cogho mitgeteilt worden. Wir werden ihn bei anderer Gelegenheit veröffentlichen, bitten aber schon jetzt jeden, der etwas von dieser Art der Aufführung oder doch von dem Streitliede zwischen Sommer und Winter aus mündlicher oder handschriftlicher Überlieferung weiss, um Nachricht.[1])

Über Christkindelspiele hat Herr Dr. Drechsler uns Folgendes mitgeteilt.

„Vor und an dem hl. Abend geht das Christkindel herum. In Liebenthal tritt zuerst der hl. Josef herein. Er trägt Sammethosen, Hosenträger, Niederschuhe und einen dreieckigen Hut. In der Hand hält er eine kleine Wiege, die er niedersetzt und wiegt. Beim Hereintreten spricht er:

Holla, holla,
wär bâl zur tîre reigefålla,
auf meine alten Tage
muss ich noch kleine Kinder tragen.

Es erscheint der Engel, weissgekleidet, in der Hand ein Scepter:

Ein schön guten Abend! In dieser Frist
schickt mich der heilige Jesu Christ.
Er ist geschmückt mit schönen Gaben
für Mädchen und für kleine Knaben.

Dann kommt das Christkindel, weiss gekleidet, mit Sternen verziert, auf dem Kopfe eine Krone, in der Hand eine Rute (und mit Gaben für die Kinder, wenn die Eltern ihm welche gegeben haben). Es spricht mit heller Stimme:

Ein schön guten Abend geb euch Gott!
Ich komm herein ohn allen Spott,
ohn allen Spott, ohn allen Schein
und such mir fromme Kinderlein.
Ihr Eltern, sagt mir fein geschwind,
ob euch die Kinder gehorsam sind;
wenn sie euch nicht gehorsam sein,
so werd ich rufen St. Petrus rein.

Petrus erscheint. Er hat eine Krone auf dem Haupt und Schlüssel in der Hand. Zu ihm gewendet, spricht das Christkind:

Sankt Petrus, sag geschwind,
ob auch die Kinder gehorsam sind.

Petrus: Sankt Peter werd ich genannt,
die Schlüssel trag ich in meiner Hand,
die goldne Kron auf meinem Haupt,
wie's mir der höchste Herr erlaubt.

Nun müssen die Kinder beten und werden beschenkt. Zum Schluss

[1]) In der Glatzer Vierteljahrsschrift 4, 26—29 und in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1893 S. 226—28 ist ein schlesischer Sommer- und Winterstreit gedruckt.

gehen das Christkind, Petrus und der Engel um Josef, der immer wiegt, herum und singen irgend ein Weihnachtslied. —

In Oberschlesien[1]) (Katscher) tritt zuerst Gabriel auf:

Ich komm herein geschritten,
hätt ich ein Ross, so käm ich herein geritten,
weil ich aber dies nicht hab,
so muss ich reisen als armer Knab',
möcht bitten und beten,
ob es mir erlaubt wär
mit meinen gesamten Boten auch hereinzutreten. —
St. Michael, tritt auch herein,
lass hören deine Stimme fein!

Michael: Schön guten Abend, grüss euch Gott!
Ich bin ein ausgesandter Bot,
von Gott bin ich hierher gesandt,
den Scepter trag ich in meiner Hand,
die Krone trag ich auf meinem Haupt,
das hat Gott Vater mir erlaubt.
St. Christkindlein, tritt auch herein,
lass hören deine Stimme fein! —

Christkind: Schön guten Abend u. s. w.
Das Körblein trag ich in meiner Hand,
Sankt Christkindlein werd ich genannt.
Sankt Maria, tritt auch herein u. s. w.

Maria: Schön guten Abend u. s. w.
Von Gott bin ich dahergesandt,
das Wieglein trag ich in meiner Hand.
Sankt Joseph, tritt auch herein — — —

Joseph trägt die Lilie in seiner Hand. Zuletzt tritt St. Dupperich (Ruprecht) herein; er trägt einen Sack, worein er die faulen Kinder zu stecken droht und worein er zuletzt die gereichten Gaben legt. Er ruft:

Stomp, stomp, flâdrwêsch,
draussa ês-dås wâtr frêsch;
hätt-r mîch nech reigelôn,
wär ich draussa ganz derfrôrn. (Er bedroht die Kinder.)
Wenn die Kinder aus der Schule gehn.
blein (bleiben) sie auf allen Gassen stehn,
tun Blätter aus den Büchern reissen
und sie in alle Winkel schmeissen:
solche Possen treiben sie! —

In Jauer kommt zunächst Gabriel herein:

St. Gabriel bin ich von Gott gesandt,
den goldnen Scepter trag ich in meiner rechten Hand,
die goldne Krone auf meinem Haupt,

[1]) Ein ausführlicheres Oberschlesisches Weihnachtsspiel, welches i. J. 1855 in Sabschütz bei Leobschütz aufgezeichnet wurde, ist aus Pfeiffers Nachlass in den Besitz unserer Gesellschaft übergegangen. In ihm treten der Laufer, St. Gabriel, St. Manael, das Kristkind und der Nickel auf. Seine Veröffentlichung muss späterer Gelegenheit vorbehalten werden.

die hat mir Gott der Herr erlaubt;
hätte sie mir Gott der Herr nicht erlaubt,
so trüg ich sie nicht auf meinem Haupt.
Nun lieber Petrus, komm herein,
die Tür soll dir geöffnet sein.

Petrus: St. Petrus bin ich, von Gott gesandt,
die Schlüssel trag ich in m. rechten Hand,
die goldne Kron auf m. Haupt u. s. w. —
Wenn die Kinder aus der Schule kommen,
so treiben sie sich auf den Strassen 'rum,
die Bücher werden zerrissen
und in alle Winkel geschmissen:
solche Bosheit treiben sie!
Drum lieber Ruprecht, komm herein,
die Tür soll dir geöffnet sein. —

Ruprecht: Holla, holla,
ich wär bald reigefålla,
hätt ich mich nicht reigeschorn,
hätt ich mir die Naos erfrorn.
Wenn die Kinder nicht können beten und singen,
soll ihnen die Rut' auf'm Puckl rumspringen.

Nun tritt Maria und dann Josef auf, deren Sprüchlein mein Gewährsmann aber nicht kennt. Zuletzt fragt Ruprecht die Kinder, ob sie beten können."

In Pfaffendorf, Kreis Landeshut, habe ich selbst in diesem Sommer folgende Fassung aus dem Munde eines älteren Mannes aufgezeichnet.

Christkind: Guten Abend, guten Abend geb euch Gott,
ich komm herein ohn allen Spott,
ich komm herein geschritten,
hätt ich ein Ross, so käm ich geritten;
so ich aber habe kein Ross,
so muss ich als Christkind kommen zu Fuss.

Ruprecht klopft an und tritt herein.

Christkind: Heiliger Petrus (so!) sag an,
was die Kinder haben Böses getan?

Ruprecht: Wenn sie aus der Schule gehn,
bleiben sie auf den Gassen stehn;
Fluchen, Schimpfen, Sakramentieren
tun sie stets im Munde führen;
die Bücher tun sie zerreissen
und die Blätter in die Winkel schmeissen.
Solche Bosheit haben sie,
solche Bosheit treiben sie.

Christkind: Kinder, welche bösen Worte
hab ich jetzt von euch gehört.
Hätt ich diese Worte eher von euch gehört oder vernommen,
so wär ich nicht erst ins Haus rein gekommen.

Petrus: Ach heil'ger Christ, bis nicht so arg,
es ist ja sonst nicht deine Art.

Kehre um, kehre ein,
Die Kinder wollen frömmer sein.
Bete, Kindlein, bete!
Wirst du fleissig beten und singen,
so werde ich dir eine grosse Bürde bringen,
wirst du aber nicht fleissig beten und singen,
so werde ich dir eine grosse Rute bringen.

Die Kinder beten. Die es können, bekommen Gaben, die andern Schläge mit der Rute.

Aus Ullersorf bei Naumburg a. Queiss teilt Herr Oberlehrer Dittrich folgende Version mit:

„1. Engel in weissem Gewande, goldener Flitterkrone und Schleier.
2. Christkind in einen weissen Schleier gehüllt.
3. Petrus in umgedrehtem Pelz, mit Stock und altem Hut.

Engel: Einen schönen guten Abend geb euch Gott,
Ich komme herein; es ist abends spät.
Hat es hübsche, fromme Kinder drin,
die da fleissig beten und singen können?
die da fleissig in die Schule gehn
und sittsam vor dem Tische stehn?
Ihr Kinder, wollt ihr recht fromm sein,
so will auch kommen das Christkind rein.
Komm herein, komm herein, du getreuer Christ,
Weil du vom Himmel gekommen bist.

Christkind: Vom Himmel hoch, da komm ich her
Und bring' euch Kindern gute Mär (provin.: der guten mehr.)
Der guten Mär bring ich soviel,
Von der ich singen und sagen will.
Ei Engel, du getreuer Diener mein,
Wie verhalten sich die Kindelein?

Engel: Sie fluchen, sie schelten, sie sakramentieren,
als thät kein Gott im Himmel regieren.
O hätt ich mirs zuvor besonnen,
Wär ich erst nicht ins Haus reinkommen.
Komm rein, komm rein, du getreuer Knecht,
Und sage den Kindern die Wahrheit recht.

Petrus: Petrus werd ich genannt,
Ein Scepter ist in meiner rechten Hand,
Eine Krone auf meinem Haupt,
Das hat mir Gott der Herr erlaubt.
Wenn die Kinder aus der Schule gehen,
Bleiben sie auf allen Gassen stehen,
Die Bücher zerreissen sie,
Die Blätter zerschmeissen sie,
Fluchen, schelten, sacramentieren,
Solche Bosheit treiben sie.

Bei diesen Worten tritt er tüchtig auf und stampft mit dem Stocke.

Die Kinder sitzen dabei still im Kreise herum. Wenn Petrus fertig

ist, geht das Christkind herum und fragt die Kinder, ob sie beten können u. s. w. und teilt je nach dem Gaben aus."

Diese Fassungen stehen den von Weinhold, Weihnachtsspiele und -Lieder S. 34 fgg. sowie den in den schles. Provinzialblättern 1864 S. 68 fg., 1866, 411 fg., Glatzer Vierteljahrsschrift 1, 245 fg. mitgeteilten nahe ohne sich doch ganz mit einer derselben zu decken.

Mein Pfaffendorfer Gewährsmann berichtete mir auch, dass dort ehedem zur Weihnachtszeit mehrere Personen als Schäfer von Haus zu Haus zogen. Sie tanzten in der Stube herum und einer von ihnen, der einen langen Stab trug, sang:

Ob ich gleich ein Schäfer bin,
hab ich doch ein frohen Sinn,
hab ich doch ein solches Leben,
das mit lauter Lust umgeben,
wechsle meinen Hirtenstab
nicht mit Kron und Scepter ab.

Morgens, wenn die Sonn aufgeht
und der Tau im Grase steht,
treib ich mit vergnügtem Schalle
meine Schäflein aus dem Stalle
auf die grünen Wiesen hin,
wo ich stets alleine bin.

Wenn ich hungrig, durstig bin,
geh ich zu der Quelle hin,
lehne mich auf meinen Stecken
oder kriech in eine Hecke
und ergreif die Feldschalmei:
lustig ist die Schäferei.

Dies Lied, welches „schon im Jahre 1804 in der Mundart des Riesengebirges an der böhmischen Seite bekannt gemacht wurde" (Hoffmann), ist nach zwei Fassungen, aus Fürsten-Ellguth und aus Deutschhammer Kr. Trebnitz, in Hoffmann und Richters schles. Volksliedern unter Nr. 266 mit seiner Singweise mitgeteilt. Es umfasst dort 6 Strophen. Von einer Beziehung auf Weihnachtsdarstellungen bemerkt Hoffmann dabei nichts. Dagegen bildet es bei Weinhold, Weihnachtspiele S. 125, den Schluss des Reichenbacher Herodesspiels, während es den beiden Herodesspielen aus dem Eulengebirge, die in den schles. Provinzialblättern 1864, 66 fg. und 1865, 746 fg. mitgeteilt sind, eingelegt ist (S. 68 und 747). Es ist bei Weinhold wie in der oben mitgeteilten Fassung dreistrophig, doch stimmt die 3. Strophe bei Weinhold mit der 3. bei Hoffmann überein, während die 3. Strophe der Pfaffendorfer Version dem Anfang der 5. und dem 3. bis 6. Verse der 4. Strophe von Hoffmanns Text entspricht. Annähernd drei Strophen erreichen bei einigen anderweitigen Abweichungen auch die beiden Fassungen aus dem Eulengebirge. Ist das Lied und sein Zusammenhang mit Weihnachtsaufführungen gegenwärtig noch sonst bekannt?

Aufzeichnungen eines Herodes-(Dreikönigs-)spiels selbst befinden sich in unseren Sammlungen noch nicht, aber wenn unsere Mitglieder zur Weihnachts- und Neujahrszeit die Kinder, die etwa noch in den Häusern

herumziehen, nicht fortschicken, sondern ihnen genau zuhören, oder auch wenn sie sich bei älteren Leuten nach den Weihnachtsbräuchen von ehedem erkundigen, so wird es nicht schwer halten, auch Fassungen des Dreikönigsspieles oder Bruchstücke von solchen zu Papier zu bringen. Selbst in Breslau wird man hie und da noch etwas davon hören können. Noch vor wenigen Jahren erscholl hier eines Abends in der Weihnachtszeit auf unserem Hausflur die Stimme des Morenkönigs, der die Schuld an seiner Schwärze nach herkömmlicher Weise seiner Kindsmagd zuschrieb:

Hätt sie mich gewaschen mit a Schwamm,
wär ich weiss worden wie a Lamm;
hat sie mich gewaschen mit a Lappen,
bin ich schwarz worden wie a Rappen.[1])

Er war nicht costümirt, aber bei dem Schluss seiner Rede trat in weissem, mit Gold- und Silberflitter ein wenig aufgeputztem Kleide ein Mädchen als Engel ein und sang mit heller Stimme einige Choralverse. Unsere Kinder lauschten mit andächtigem Staunen, und als die Tür sich wieder hinter der Erscheinung geschlossen hatte, fragte eines, ob der Engel nun aus dem Treppenfenster wieder in den Himmel fliege. Aber der arme Engel musste den Weg über die Strasse nehmen, und ehe er sie betrat, musste er sich sorgfältig in ein grosses Tuch hüllen, damit draussen der Schutzmann nur ja nichts von seiner himmlischen Kleidung sehe. Denn in unserer aufgeklärten und ordnungsliebenden Zeit verstösst es gegen das Polizeigesetz, dass die Engel und das Christkind über die Strasse spazieren, und auch in den Häusern mögen viele Leute nicht mehr durch sie „belästigt" werden. F. Vogt.

Sagen aus Leobschütz.

Von Dr. **O. Wilpert** in Oppeln.

1.
Zur grossen Linde auf dem Kirchhofe.

An der Nordseite des Presbyteriums der Leobschützer katholischen Pfarrkirche befindet sich eine mehrere Jahrhundert alte Linde. Fast die Hälfte des Gipfels wurde in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts in der Nacht von einem Sturme abgebrochen. Doch sieht auch jetzt noch ihr Gipfel recht stattlich aus. Der Stamm ist schon lange hohl. Ihr gegenüber ist in die Wand der Sakristei ein Grabstein eingelassen. Er zeigt das Bild einer Jungfrau; seine Umschrift ist nicht mehr zu lesen.[2]) Stein und Linde sollen mit einander in Beziehung stehen.

Es soll da einst ein Brautpaar gelebt haben. Die Braut starb; der betrübte Bräutigam liess auf dem Kirchhofe noch einmal den Sarg öffnen, beugte sich in seinem Schmerze über die Tote und klagte, als plötzlich die Tote wieder lebendig wurde und unter allgemeinem Jubel nach Hause zurückkehrte. Aber ein Jahr darauf starben Braut und Bräutigam an

[1]) Bei Weinhold S. 123 fehlen diese Verse, dagegen finden sie sich in den beiden Fassungen aus dem Eulengebirge, Provinzialblätter 1864, S. 66; 1865, S. 146.

[2]) Er ist meines Wissens in irgend einem Bande des „Rübezahls" abgebildet worden. Doch hat dort die Phantasie des Malers mehr ergänzt als in Wirklichkeit zu sehen ist.

demselben Tage, an dem die Braut lebendig geworden war. Auf ihr Grab wurde die Linde gesetzt. Manche erzählen, dass nur die Braut, die auch auf dem Denkmal zu sehen sei, unter der Linde liege. So erzählte uns einst der verstorbene Gymnasialoberlehrer Stephan.

Doch Schuhmachermeister Bauch berichtete mir die Sage anders: In dem jetzigen Grötschel'schen Hause, gerade über von der Linde, auf dem Neumarkte starb eine Jungfrau im Brautstande nach längerer Krankheit. Sie wurde mit vielem Putz und Geschmeide geschmückt und begraben. Der habsüchtige Totengräber, der damals dort wohnte, wo jetzt das Hospital ad St. Josephum steht, machte sich des Nachts mit einer Laterne und Grabwerkzeugen auf, um die Tote zu berauben. Als er ihr aber die Ringe vom Finger ziehen will, richtet sich die Tote auf und fasst ihn am Arme, — sie war scheintot gewesen. Der Totengräber eilt erschreckt von dannen. Die Lebendigbegrabene aber nimmt die Laterne, geht nach Hause und klopft an. Man hört sie, frägt, wer da sei, öffnet aber erst aus Furcht und Bestürzung nach längerer Zeit. — Zum Andenken an dies Ereigniss ist die Linde gesetzt und der Stein errichtet worden.[1])

Als ich noch die alte Schule, die gerade über von der Kirche in der Nähe der Linde steht, besuchte, wurde unter den Kindern erzählt, dass in der Linde eine Hexe wohne, die sich zuweilen auch in der Schule sehen lasse. Mit der Hexe war aber ein geistiges Wesen gemeint, nicht etwa das versoffene Weib, welches einmal für längere Zeit die hohle Linde zur Wohnung wählte.

2.

Über das alte Wanker'sche Haus, Troppauer Str. 279.

Derjenige, welcher den mit einer Holzdecke nur versehenen Keller wölben würde, sollte sterben, ehe das Gewölbe fertig wäre. Robert Wanker wölbte ihn und starb wirklich, ehe der Bau fertig war; wenn ich nicht irre, an einer Verkältung, die er sich beim Bau zugezogen, a. 1842. Die Mutter Robert Wankers ging nie allein in den Keller, weil es hier nicht geheuer sein solle. Jedoch wir haben später nichts Ungeheuerliches darin wahrgenommen.

3.

Von **„Fenisweibeln“**, die sich auf dem **Felde** sehen liessen, wurde unter den Schulkindern öfters erzählt. Man stellte sich darunter zwerghafte Geisterwesen vor.

Sitzungsbericht.

(Achte ordentl. Sitzung der Gesellschaft am 8. November 1895.)

Der Vorsitzende, Prof. Dr. Vogt, eröffnete die Versammlung mit geschäftlichen Mitteilungen über die wachsende Mitgliederzahl und berichtete dann über die Erweiterung der Bibliothek und der Sammlungen durch Schenkungen und Eingänge (s. unten). Hieran schloss sich der Vortrag des Kgl. Bauinspektors Herrn Lutsch über das schlesische Bauernhaus mit Vorlage zahlreicher Skizzen und Zeichnungen. Der Vortrag bildet einen kleinen Abschnitt aus einem umfänglichen Werke über das nord-ostdeutsche Bauernhaus, das Herr Lutsch, der im Auftrage des deutschen Architektenvereins umfassende Erhebungen über den Gegenstand angestellt hat, veröffentlichen wird und soll demnächst in den Blättern des Riesengebirgsvereins im Druck erscheinen.

---

[1]) Eine in verschiedenen Fassungen verbreitete Sage. In Köln wurde eine solche schon im 15. Jahrhundert von Richmodis von Aducht erzählt. Vgl. Pauly, Perlen aus dem Sagenschatze des Rheinlandes S. 106. V.

Eingänge.

An **schriftlichen Beiträgen** zu den volkskundlichen Sammlungen der Gesellschaft sind, seit dem Berichte in der vorigen Nummer der „Mitteilungen", eingegangen von Herrn Hauptmann a. D. Cogho in Warmbrunn ein Himmelsbrief, eine Beschwörung gegen den Alp und ein Hirtenlied; von Herrn Oberlehrer Dittrich (Breslau) eine kleine Sammlung von Volksmeinungen und -Bräuchen, Kinderspielen und -Liedern, Redensarten, der Streit zwischen Sommer und Winter und ein Christkindelspiel; von Herrn stud. phil. Bruno Arndt Volksmeinungen und -Bräuche, Sagen und Abzählverse aus der Gegend von Beuthen; von Herrn Dr. Stäsche in Grätz (Posen) der erste Theil einer Sammlung von Sagen und einige Kinderlieder, beides aus Klein-Ellguth Kr. Bernstadt; von Herrn Rector Bauch in Breslau eine reichhaltige Sammlung von Sommerliedern; von Herrn Dr. Wotke aus Neisse kleine Mitteilungen. Für die **Bibliothek** hat Herr Pastor Moser aus Dietersdorf bei Rossla seine Veröffentlichung eines Himmelsbriefes in der Zeitschrift für Kulturgeschichte geschenkt, ferner Herr Dr. Haas in Stettin seine Schrift „Der Storch im Munde des pommerschen Volkes". Einige für die schlesische Volkskunde wichtige Werke wurden antiquarisch angekauft.

Fragekasten.

Im Anschluss an die in der vorigen Nummer enthaltene Anfrage über Kålde weist Dr. Warnatsch in Beuthen nach Mitteilung des Oberlehrers Jos. Schmidt darauf hin, dass in Johnwitz Kr. Ohlau (und wahrscheinlich in der ganzen Gegend) für Tümpel, Pferdeschwemme Der helder gesagt wird. — Auf eine doppelte Anfrage des Dr. Stäsche in Grätz, die Aufzeichnung der Sagen betreffend, bemerken wir, 1) dass wir bitten nur einseitig beschriebene Quartblätter zu benutzen, mit jeder Sage ein neues Blatt zu beginnen und jede Sage mit dem Namen des Sammlers zu unterzeichnen, wie dieser natürlich auch bei der Veröffentlichung der betreffenden Stücke genannt werden wird; 2) dass die Aufzeichnung einzelner Sagen in der Ortsmundart sehr erwünscht ist.

Herr Dr. Wotke in Neisse fragt nach dem Wortlaut der Kettenreimpredigt. Wir teilen denselben aus unseren Sammlungen nach einer Aufzeichnung des stud. phil. Koschwitz aus Jauer mit:

Sehn se meine herrn,
äppel sein kêne bern,
bern sein kêne äppel;
de wurscht hat zwê zäppel,
zwê zäppel hat de wurscht;
der bauer hat durscht,
durscht hat der bauer,
's leben wird ihm sauer,
sauer wird ihm das leben;
der weinstuck hat reben,
reben hat der weinstuck;
is kalb is kê ziegenbuck,
der ziegenbuck is kê kalb;
meine geschicht is halb,
halb is meine geschichte;
mei bruder hêsst Fritze,
Fritze hêsst mei bruder;
is schwein is a luder,
a luder is schwein;
jitz lust' er mich sein
und hätt'er mich nî ausgelacht,
hätt ich meine geschichte ganz gemacht.

Anzeigen.

Nächste Sitzung: Freitag den 13. December 1895 abends 8 Uhr im Auditorium maximum. Vortrag des Univers. Prof. Dr. **C. Appel über südfranzösische Dialekt- und Volksdichtung.**

Die **Schlesische Gesellschaft für Volkskunde** bezweckt das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und zu pflegen, vor allem aber will sie die volkstümlichen Überlieferungen Schlesiens (Märchen, Sagen, Lieder, Volksmeinungen und -bräuche, Redensarten und Mundartliches) nach einem bestimmten Plane sammeln. — Jahresbeitrag für Breslauer 3 Mk., für Auswärtige 1 Mk. (+ 30 Pf. für Portoauslagen, wofür die „Mitteilungen" der Gesellschaft monatlich zugestellt werden. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Blücherplatz 19, richten, Auswärtige unter Beifügung von 1 Mk. 30 Pf. in Briefmarken. Andere Zuschriften sende man an den Vorsitzenden, Prof. Vogt, Matthiaspl. 1, oder an den Schriftführer, Privatdocent Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15.

Schluss der Redaktion: 2. Dezember 1895.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen
der
Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde
herausgegeben von
F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1895/96. **Breslau.** Heft II. № 5.

Verzeichnis neu beigetretener Mitglieder.

Berlin.
Pietsch, P., Univ.-Prof., Dr.
Bernstadt i. Schl.
Eichner, A., Cand. d. h. Schulamts.
Breslau.
Eichhorn, stud. phil.
Gärtner, stud. jur.
Grüttner, stud. phil.
Mittelhaus, stud. phil.
Paul, Erich, stud. jur.
Rüffler, stud. phil.
Semrau, Cand. d. höh. Lehramts.
Tunk, stud. phil.
Zeisberg, stud. math.
Dresden.
Linke, A., Dr. phil.
Goldberg.
Philomathischer Verein.
Hirschberg.
Hauptvorstand des Riesen-Geb.-Vereins.

Summe 14; Gesammtsumme somit 370.

Dem **Zeitschriftenaustausch** neu beigetreten:
19) Nordböhmischer Excursionsclub, Böhm. Leipa.
20) Histor-statist. Section der k. k. mähr. Landwirthschaftsgesellschaft, Brünn.

Über die neuere südfranzösische Dialektdichtung und ihre Beziehungen zur Volkskunde.

Von Professor Dr. **C. Appel.**

(Auszug aus dem in der 9. ordentlichen Sitzung am 13. Dezember 1895 gehaltenen Vortrage.)

Nachdem der Vortragende darauf hingewiesen hatte, dass auch in Frankreich das seit dem vorigen Jahrhundert erweckte Interesse am Natürlichen und am Einfachen die Beschäftigung mit fremdem und einheimischem Volkstum nach sich gezogen habe, setzte er auseinander, wie im französischen Norden und Süden sich sprachlich und ethnologisch verschiedenes Volkstum gegenübersteht, und wie im Mittelalter beide Teile des jetzigen französischen Volkes auch politisch und literarisch ihre eigenen Wege gegangen sind, wie aber seit dem 13. Jahrhundert der

Süden seine politische Selbständigkeit verliert und seine Literatur zu nur provinzieller Bedeutung herabsinkt. Erst in diesem Jahrhundert hat die südfranzösische Literatur wieder ihren Aufschwung genommen, im Zusammenhang mit der Neubelebung eines südfranzösischen Volksgefühls wenigstens in gewissen Kreisen der Bevölkerung. Die Pflege der südlichen Literatur und dieses südlichen Volksgefühls findet ihren Mittelpunkt in der 1854 gestifteten Gesellschaft der Felibre, bei der der Redner sodann verweilt. Eingehender bespricht er die dichterische Tätigkeit Frédéric Mistrals, dessen Werke, besonders die Epen Mirèio und Calendau das Leben des südfranzösischen Volkes mit Wärme und, trotz des herrlichen poetischen Gewandes, mit Wahrheit schildern. Mistral will in seinen Dichtungen eine Manifestation des südfranzösischen Volkstums geben, er tritt ein für das Daseinsrecht eines besonderen südfranzösischen Volkes, er beklagt die Eroberung des Südens durch den Norden, nicht die Vereinigung mit dem Norden überhaupt, aber er hätte gewünscht, dass diese Vereinigung friedlich vollzogen und dass sie nicht über den Föderativstaat hinausgegangen wäre. Jetzt wünscht er, dass das Volk des Südens sich wieder als Volk fühlen lerne und eine neue blühende südfranzösische oder provenzalische Kultur erstehen lasse.

Es ist klar, dass ein Dichter, der so aus nationalem Empfinden heraus schafft, volkstümlichem Denken den weitesten Raum in seinen Werken geben, dass er das Volk selbst zum Mitarbeiter machen wird. Und da nun Mistral nicht nur ein Dichter, sondern auch ein Gelehrter auf dem Gebiet südfranzösischer Volkskunde ist, z. B. ein eifriger Mitarbeiter an der Revue des traditions populaires, so haben wir die Gewähr, dass er den Glauben des Volkes nicht verfälscht, sondern mit der Gewissenhaftigkeit des Folkloristen wiedergiebt, und das wird uns auch bestätigt, wo immer wir die volkstümlichen Elemente in seinen Werken mit anderweitiger Überlieferung vergleichen.

Und Mistrals Dichtungen sind voll von solchen Elementen. Alle guten und bösen Geister des provenzalischen Volksglaubens finden ihre Stelle in seinen Epen, und mit welch poetischer Kraft er den Volksglauben einzuführen versteht, davon ist die glänzendste Probe vielleicht die Episode der Medardusnacht in Mirèio, welche der Vortragende nach der ganz vortrefflichen Übersetzung des Gedichtes von Bertuch vorlas.[1]) In dieser Nacht (8. Juni) steigen alle diejenigen aus den tiefen Wassern wieder auf, die in ihnen den Tod gefunden haben. Es wird ihnen vergönnt an den Ufern ihre einstigen guten Taten zu sammeln, die dort jetzt als verstreute Blumen aufspriessen. Ist es ihnen gelungen einen Strauss zusammen zu finden, so öffnet sich das ihnen bisher verschlossen gebliebene Himmelstor. Das Boot aber, auf dem der heimtückische Hirt fliehen will, welcher den Geliebten Mirèios verräterisch getroffen hat, bringen die aufsteigenden Geister zum Sinken, so dass er in den Wellen den Lohn seiner Missetat findet.

Der ganze 6. Gesang des Gedichtes, welcher den Besuch beschreibt,

---

[1]) Mirèio, Provenzalische Dichtung von Frederi Mistral. Deutsch von August Bertuch mit einer Einleitung von Eduard Boehmer. 2. Auflage, Strassburg, Trübner 1895 (Die Medardusepisode S. 98—103.). Das Original, Mirèio, Pouèmo prouvençau de Frederi Mistrau erschien zuerst 1859.

den Mirèio und ihr schwerverletzter Geliebter bei einer wundertätigen Alten in deren Zauberhöhle macht, um des geliebten Vincen Wunde besprechen zu lassen, ist voll von Geisterspuk. Da ziehen die Fouletoun vorbei, die Geister des Wirbelwinds; da erscheint der Kobold Esperit-Fantasti:

Ist er bei Laune, sich zu regen,
So wird er deine Küche fegen,
Die Hennen werden dreifach legen,
In seiner Hut verlischt dein Bratenfeuer nie!
Doch spuken Grillen ihm im Kopfe,
Dann gute Nacht! Im Suppentopfe
Liegt dir ein Vierling Salz; die Lampe löscht er aus
Und wird im Dunklen dich erschrecken,
Vom Bette zerrt er deine Decken,
Zerknittern oder auch verstecken
Wird er den Sonntagsstaat zum Gang ins Gotteshaus.
Mirèio, Aufl. 1892, S. 236, Bertuch S. 115.

Auch das Luftbild der Fata morgana, das man über der Ebene des Rhonedelta beobachten kann, ist das Werk des Kobold Fantasti (Mirèio S. 396, Bertuch S. 188).

Da erscheint die Bugadiero, die Waschfrau:

Auf der Kuppe
Des Mount-Ventour kocht sie die Suppe.
Sie scheint, vom Thal gesehen, ein weisser Wolkenhauf.
Doch naht sie, Hirten, euch, dann wehe!
Treibt schnell das Vieh zur Stallesnähe,
Damit kein Unheil ihm geschehe!
Denn ringsher um den Berg rafft sie die Wolken auf;
Und findet sie der Haufen tauge
Zu einer schönen, grossen Lauge,
So schlägt sie ihn mit Wut. In Strömen draus hervor
Sprühn tosend Regen, Wind und Flamme,
Die Wogen schwellen hoch zum Damme,
Der Schiffer bleich, am Mastesstamme,
Schickt Unsrer Lieben Frau ein Angstgebet empor.
Mirèio S. 240, Bertuch S. 116.

Da erzählt die alte Taven von der Geistermesse:

Zur Zeit, da Februar dem Hohne
Der Altfrau wehrt mit derbem Lohne,[1]
Sollt Abends spät, o Frauen, ihr nicht zum Beten gehn.
Wagts nicht! Geht Abends nicht alleine
In der verlass'nen Kirchen eine! . .
Ihr könntet sonst im Dämmerscheine
Die Bodenplatten rings sich jäh erheben sehn

[1]) Anspielung auf die Sage von den Tagen, die sich Februar vom März leiht, um die Frau zu strafen, die in den letzten Tagen des Februar seine Macht als verflossen verspottete.

Und alle Kerzen sich erhellen
Und einzeln, auf der Grüfte Schwellen,
Ins Grabtuch eingenäht, die Toten niederknien,
Den Priester, ihnen gleich an Blässe,
Das Credo sagen und die Messe,
Indes die dumpfen Glockenbässe,
Von selbst in Schwung gesetzt, langhin ihr Seufzen ziehn.

Fragt nur des Kirchturms Schleiereulen,
(Im Winter, wenn die Stürme heulen,
Kommen der Lampen Öl zu trinken sie herbei)
Ob wahr, dass, wie ich euch berichtet,
Der Ministrant, der, amtsverpflichtet,
Den Kelch zur heiligen Handlung richtet,
Der einzig Lebende bei solcher Feier sei.

Mirèio S. 244, Bertuch S. 119.

Da erscheint das unheimliche schwarze Lamm:

Weh dem, den es bethört!
Es lässt so lieblich durch die Hallen
Sein Rufen und sein Blöken schallen;
Doch wer ihm lauscht, ist ihm verfallen!
Den unbedachten Sinn, der auf sein Locken hört,

Blendet es mit Herodes Schatze
Und Judas' Gold; führt ihn zum Platze
Wo Sarazenenlist die Goldne Ziege barg,
Und bis zum Tod, nach Lust und Willen
Darf er den Durst nach Golde stillen;
Doch schluckt er einst die letzten Pillen
Und heischt das Sakrament als Zehrung in den Sarg,

Dann wird er, statt der Gnadengaben,
Des Schwarzen dichte Schläge haben.

Mirèio S. 250, Bertuch S. 120.

Von der goldenen Ziege, die hier erwähnt wird, ist auch an anderer Stelle in dem Gedicht (Mir. S. 80, Bertuch S. 38) die Rede.

Auch an abergläubischem Kleinwerk kommt allerhand in diesem 6. Gesange vor. Zum Schutz gegen die bösen Geister muss man sich mit Alraunwurzel bekränzen; in der Höhle der Alten haust nebeneinander eine schwarze Krähe und ein weisses Huhn; neben den beiden Vögeln hängt ein Sieb; die Besprechung findet in der 13. Abteilung der Höhle statt; um das Feuer dort sitzen 7 Katzen und umgeben dann bei der Besprechung die Alte. Auf die Wunde macht sie mit ihrer grossen Zehe dreimal das Zeichen des Kreuzes.

Die Besprechung, welche im Namen Christi erfolgt, mag zum christlichen Volksglauben überleiten. Wie der 6. Gesang dem Geisterglauben gewidmet ist, so der ganze 11. der christlichen Legende. Es wird dort die Überfahrt der heiligen Marien von Palästina zur Provence und die Bekehrung Südfrankreichs zum Christentum so erzählt, wie sie sich im Glauben des Volkes darstellen. Eine reizende Sage von

christlicher Einfalt findet sich schon im 3. Gesange (Mirèio 112, Bertuch 52); die Legende von St. Gent, der einen Wolf in seinen Pflug spannte, und der Wasser und Wein aus dem Felsen schlug, wird im 8. Gesang erwähnt.

Mit christlichem Glauben hängt natürlich auch die Meinung zusammen, dass Freitag ein Unglückstag sei. Als der Baumast bricht, auf dem Vincen und Mirèio Blätter lesen, schilt Vincen ihn, er wäre an einem Freitag gesetzt.

Zahlreich sind die im Gedicht erwähnten Aberglauben, welche sich auf böse Vorbedeutungen jeder Art beziehen, die Wetterzeichen u. s. w. Auch der Glaube an den bösen Blick kommt vor. (Mirèio 94.)

Aber auch nach anderen Richtungen als nach denen des Aberglaubens und der Legende findet die Volkskunde hier Ernte zu halten oder Anregung sich weiter umzuschauen. Wir sehen das Volk bei seinen Festen, bei der Feier des St. Johannistages, wo es auch Feuer anzündet, wie bei uns, und hinüberspringt (Mirèio 286, 306, Bertuch 137, 147), am Weihnachtsfeste (in dem Stück, das Mistral seinem Gedicht nicht eingefügt hat, das er aber im Anhang zum 7. Gesang mitteilt, Mirèio 310ff.) Wir lernen verschiedene Arten von Spielen kennen, wie bei der Versammlung der Mädchen im 3. Gesange. Wir erhalten eine genaue Beschreibung der Tracht der Arleserinnen (Mirèio 320, Bertuch 152), welchen auch Mistral den Preis der Schönheit unter den Provenzalinnen giebt, wie ihre Schönheit sprichwörtlich in Südfrankreich ist.

Dass der Dichter seiner Rede zahlreiche Sprichwörter einflicht, ist fast selbstverständlich. Wir hören aber auch Kinderreime, wie den mit welchem man, ganz ähnlich wie bei uns, die Schnecken ansingt:

Oh Nönnlein recke schnelle,
Reck Nönnlein auf der Stelle
Die Hörnchen aus der Zelle,
Sonst schlag ich Dir Dein Kloster ein. Mirèio 336.

Eigenartige Pflanzen- und Tiernamen machen uns aufmerksam auf die volkstümliche Naturkunde. Auch das Volkslied geht nicht leer aus. Zwar das Lied des alten Ambròi auf den Seehelden Sufren im ersten Gesang ist wol nur im volkstümlichen Tone gehalten, aber ganz Mistrals Werk. Und das Volkslied Peirounello wird nur im Vorbeigehen erwähnt (S. 58). Dagegen ist dem 3. Gesang ein Lied eingeflochten, das nur eine Überarbeitung eines richtigen Volksliedes ist, welches sich ganz ähnlich in fast allen Teilen Frankreichs findet, ja dessen Thema auch in Serbien und Rumänien und wol noch an vielen anderen Stellen wiederkehrt, das Lied von den Verwandlungen, oder bei Mistral das Lied von Magali (Mirèio 116, Bertuch 56).

So hat die Volkskunde in Mirèio einen reichen und duftigen Strauss zu pflücken. Wol ist hier und da der Dichter ein Gärtner gewesen, der die Kinder der Natur zu veredeln gesucht und gewusst hat, aber leicht findet man auch dann, dass neben der Zierpflanze eine einfachere, aber ihr doch ganz ähnliche Schwester steht. So ist denn auch ganz kürzlich das, was in diesem Gedicht für die Volkskunde zu ernten war, eingeheimst worden. Dr. Albert Maass hat „Allerlei provenzalischen Volksglauben

nach F. Mistrals Mirèio, (Berlin 1895)" [1]) sorgsam zusammengestellt und man findet dort auch den Nachweis wie treu der Dichter sich der volkstümlichen Überlieferung angeschlossen hat. Freilich hat der Verfasser noch nicht alles ausgeschöpft, was für die Volkskunde in der Mirèio von Interesse ist, auch abgesehen von den Legenden, die absichtlich ausgeschlossen worden sind. Eine ähnliche Arbeit wie hier über die Mirèio liesse sich auch über Calendau verfassen, wenn auch die Ergebnisse hier vielleicht nicht ganz so reichlich und nicht ganz derselben Art sein würden. Der Aberglaube spielt in Calendau nicht eine so grosse Rolle wie in Mirèio, wenngleich uns die Heldin zuerst geradezu als die Fee Esterello erscheint und wir über das Wesen dieser Fee eingehend unterrichtet werden. Am meisten aber wäre aus Calendau zu entnehmen über das volkstümliche Leben in der Provence, über Feste, Tänze und andere Belustigungen, wobei natürlich für das dort Berührte wieder anderweitige Nachrichten einzuholen sein würden.

Der Redner erörterte schliesslich noch kurz die Frage nach der wahrscheinlichen Zukunft der neuerblühten südfranzösischen Dialektliteratur, deren Schicksal sich natürlich nicht mit irgendwelcher Gewissheit voraussagen lässt. Doch ist es wenig wahrscheinlich, dass die südlichen Dialekte dem Andrängen der durch Schule und allgemeine Wehrpflicht neuerdings mächtig unterstützten französischen Schriftsprache dauernd werden stand halten können, und damit wäre natürlich auch das Geschick der Dialektdichtung besiegelt.

Geistliche Volkslieder aus mündlicher Überlieferung in Katscher.

Gesammelt von Dr. P. Drechsler.

I. Christkindel-Lied.

O hört doch Wunder
Was wirds bedeuten?
O hört gleich wie jetzunder —
Im Himmel hab' ich so gesehn —
Wie die Sternlein glänzen schön —
Ein überwunderschönes Kindelein,
Was da liegt im Krippelein. —
Mein König Wenzel
Zieh du an dein Pelzel,
Nimm eine Schissel
Und brings' dem Kind voll Nissel;
Petrus, tu zum Becke laufen
Und tu dem Kind 'ne Semmel kaufen;
Andreas, nimm dein Kamraden mit,

[1]) Berliner Beiträge zur germ. und roman. Philologie veröff. von Dr. E. Ebering. XI. Romanische Abteilung Nr. 5.

Tu diesem Kind noch einmal musiciern;
Anton, tu das Zimbel spielen;
Karle, tu zum Kripplein springen;
Seff, tu deine Pfeif' ergreifen.
Tu diesem Kind noch einmal herzenspfeifen;
Êgnâz, nimm dein Pass (Bass) mit hin,
Tu diesem Kind noch einmal musiciern.
Wo bistu, Märtin, so lange geblieben
Und hast uns nicht helfen das Kindelein wiegen?
Wir haben ja schon gemusiziert
Und aufgespielt, wie sichs gebührt.
Ein überwunderschönes Kindelein,
Was da liegt auf Stroh und Heu.

(No. 1 ist wohl ein Bruchstück eines Kristkindelspiels.)

II. Christkindel-Lied.

Lauft, lauft, ihr Hirten, lauft alle zugleich,
Nehmet Schalmeien und Pfeifen mit euch;
Lauft alle zumal mit freudreichem Schall
Nach Bethl(eh)em zum Kindlein, zum Kripplein im Stall.

Ein Kindelein hab' ich gesehn wie ein Engelein so schön,
Und dabei auch ein alter Vater tut stehn,
Und eine Jungfrau zart von himmlischer Art,
Das hat mich erbarmet gar innerlich hart.

Ihr Nachbarn, lauft alle, holts wieglein daher:
Wir wolln das Kindlein reinlegen, es zittert gar sehr.
Hullei bâbei, liebes Kindlein schlaf ein,
Liebes Kindelein, zartes Jesulein, Heihei poppei!

Was man dem Kindlein zur Ehre gab —
Ein Windelein und alles was ich nur hab';
Und auch ein Schüttlein Stroh, ein Windelein dazu,
Dass man das Kindlein kann decken fein zu.

(Vgl. zu No. 2 Hoffmann Volksl. Nr. 281 S. 334.)

III. Von unsrer lieben Frau.

1.

Unsre liebe Frau gieng übers Gebirg,
Sie begegnet dem hl. Sanct Ritter Jirg:
„Wo gehest du hin, du heiliges Weib?
Du tragest Gott Jesum in deinem Leib.“ —

2.

Zwischen zwei Bergen, da wehet der Wind,
Da wieget Maria ihr liebes Kind,
Sie wiegt es mit ihrer schneeweissen Hand,
Der Engel reicht ihr das Wiegenband. —
Ach Josef, liebster Zimmermann mein,

Zimmer mir doch das Wiegelein,
Zimmer mirs hübsch und zimmer mirs fein,
Es soll für das zarte Kind Jesulein sein. —

3.

Unsre liebe Frau war hochgeboren,
Sie hat ihren lieben Sohn verlorn;
Sie hat ihn gesucht bei Tag und Nacht
Mit weinenden Augen und grosser Macht;
Sie hat ihn gesucht in der Judeschul,
Dort sass er auf dem Meisterstul. —

Gewiss Bruchstücke eines grösseren Ganzen, wozu wohl auch zwei Lieder gehören, die ich in Katscher oft gehört habe, und welche bei Hoffmann (Nr. 283 u. 284) mitgeteilt sind.

Eingänge.

Zu den schriftlichen Sammlungen: Beschreibung schlesischer Trachten aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, Hochzeitsgebräuche, Volkslieder, Sagen und Besprechungen von Herrn Rentner Scholz in Herzogswaldau bei Jauer. Hochzeitsbräuche, ein Christkindelspiel, ein Kinderlied und Schmackosterbräuche und -Reime von Herrn Oberlehrer Dr. Kühnau in Patschkau. Varianten zur Kettenreimpredigt von Herrn Lehrer G. Krause in Seidenberg und Herrn stud. Lillge in Göttingen. — **Zur Bibliothek:** Herr Pfarrer Gregor aus Gross-Pluschnitz bei Gross-Kottulin O.-Schl. sandte ein: 1) Starosta veselny (Der Hochzeitsordner) gesammelt von J. Gallus, Beuthen 1892; 2) Klechdy i podania ludu szląskiego (Märchen und Sagen des schlesischen Volkes), Königshütte 1885; 3) O Książeczkach zabobonnych i od pustach falrzowanych (Von abergläubischen Büchlein und gefälschten Ablässen) von J. Gregor, Königshütte 1885. Herr Prof. Dr. A. Schullerus in Hermannstadt übersandte seine Abhandlung „Die Vorgeschichte des siebenbürgisch-deutschen Wörterbuchs“, Herr Rentner Scholz in Herzogswaldau „Ein schönes Lied von der Egyptischen Reise, gedr. 1803“ und ein altes „Hochzeit-Büchlein“.

Anzeigen.

Nächste Sitzung: Freitag den 10. Januar abends 8 Uhr im Auditorium maximum. Vortrag des Privatdocenten Dr. **Jiriczek über die Hamlet-Sage.** (Herr Dr. Schroller ist durch Krankheit verhindert, den angekündigten Vortrag zu halten.)

Bezugsbegünstigung für unsere Mitglieder. Die Verleger Herren M. und H. Marcus (Firma W. Koebner), Breslau, Schmiedebrücke 56, liefern Mitgliedern unserer Gesellschaft bei directem Bezuge die Werke Wencel Scherffer und die Sprache der Schlesier von Dr. P. Drechsler für 8 M. 25 Pf. statt 11 M. und Jahn, die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht für 6 M. 75 Pf. statt 9 M. — Der Preis des im selben Verlage erschienenen Buches: Weiss, die Breslauer Klabatschke, eine humoristisch localsprachliche Studie, ist auf 60 Pf. herabgesetzt; es wird von der Firma Koebner gegen vorherige Einsendung des Betrages in Briefmarken portofrei eingesendet.

Die **Schlesische Gesellschaft für Volkskunde** bezweckt das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und zu pflegen, vor allem aber will sie die volkstümlichen Überlieferungen Schlesiens (Märchen, Sagen, Lieder, Volksmeinungen und -bräuche, Redensarten und Mundartliches) nach einem bestimmten Plane sammeln. — Jahresbeitrag für Breslauer 3 Mk., für Auswärtige 1 Mk. (+ 30 Pf. für Portoauslagen), wofür die „Mitteilungen“ der Gesellschaft monatlich zugestellt werden. Beitrittserklärungen wolle man an das Bankgeschäft Albert Holz, Blücherplatz 19, richten, Auswärtige unter Beifügung von 1 Mk. 30 Pf. in Briefmarken. Andere Zuschriften sende man an den Vorsitzenden, Prof. Vogt, Matthiaspl. 1, oder an den Schriftführer, Privatdocent Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15.

Schluss der Redaktion: 2. Januar 1896.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1895/96. **Breslau.** Heft II. № 6.

Inhalt: Ländliche Trachten Schlesiens aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. Von Oskar Scholz-Herzogswaldau. — Sitzungsbericht. — Eingänge. — Anzeigen.

Ländliche Trachten Schlesiens aus dem Anfang dieses Jahrhunderts.

Von **Oskar Scholz**, Herzogswaldau.

An Wochentagen bedeckte der Bauer den Kopf mit einer schwarzen oder blauen Tuchmütze, die entweder mit Pelzwerk oder mit Krümmer besetzt war. Ein Tuch von buntem Kattun wurde fest um den Hals vorn zu einem Knoten gebunden und zum Schliessen der mit Überschlagkragen versehenen dunklen Tuch- oder schwarzen Sammtweste benutzte man eine Reihe eng aneinander genähter halbkugeliger weisser Metallknöpfe. Die kurze nur bis an die Hüften reichende blaue Tuchjacke war mit weissem Barchent gefüttert, zeigte ebenfalls einen herabgeschlagenen Kragen, sowie ein am Rücken angebrachtes kleines Faltenschösschen mit zwei darüber gesetzten Messingknöpfen; und mit ebensolchen Knöpfen wurde sie vorn geschlossen. Die schwarzen oder gelben Lederhosen reichten bisweilen nur bis an das Knie, anderenfalls wurden sie am Knöchel festgebunden und von den schweren Schaftstiefeln bedeckt.

Zum Kirchgang trug der Bauer einen schwarzen hohen Filzhut, der sich nach oben etwas verbreiterte. Während an der unteren Hälfte dieses Hutes die Haare des Filzstoffes rund herumliefen, waren sie am oberen Teil in die Höhe gestrichen. Zu der mit echt silbernen oder goldenen Knöpfen besetzten Weste verwerthete man sodann buntgemusterten Sammt oder buntgeblumten Atlas, und aus der am inwendigen Saum des schwarzledernen Beinkleides angebrachten Tasche hing die starkgliederige silberne Uhrkette mit daran befestigtem Petschaft und Uhrschlüssel heraus. Der mit langen faltigen Schössen versehene, hinsichtlich seines Zweckes als Kirchentracht sogenannte „Gottestischrock“ war entweder aus schwarzem, blauem oder grünem Tuch gefertigt, an dem ein breiter übergeschlagener Kragen, sowie mitunter echt silberne Knöpfe von der Grösse der jetzigen Fünfmarkstücke als charakteristische Merkmale nicht fehlten. Im Winter wurde dann noch ein weiter Tuchmantel umgehangen mit mehreren Kragen, von denen sich die oberen immer kürzer gestalteten und den vorn ein grosses Messingschloss zusammenhielt. Ebenso beliebt waren auch die unüberzogenen jedoch mit bunter Stickerei verzierten und mit blanken Knöpfen besetzten Schafpelze. Als Stock benutzte man zum Kirchgang

ein langes spanisches Rohr, dessen oberer Teil reichlich mit Silber beschlagen, mit silbernem Knopf und buntseidener Quaste verziert war.

Höchst originell wirkte der Anblick der Konfirmanden. Dieselben paradierten nämlich mit Cylinder, langschäftigen Stiefeln und Lederhosen. Doch das entschieden drolligste an diesen Gestalten bildete der buchstäblich bis auf die Stiefeleisen hinabreichende, langschössige Rock, dessen Aermel auch noch mitunter zurückgeschlagen wurden. Dass dazu der Schneider so überreichlich Mass genommen, hatte seine guten Gründe. Erstens wurde ein sehr fester und unverwüstlicher Tuchstoff dazu verwendet, zweitens war die Anschaffung eines derartigen Kleidungsstückes für die damaligen Zeiten eine bedeutende Geldausgabe, sodass es eben für eine ganze Reihe von Jahren als Festgewand dienen musste, und das war auch der Fall, wohl bis zu dem Zeitpunkt, wo der junge Bursche daran dachte sich einen eigenen Hausstand zu gründen und nun nötiger Weise seine Schritte zum Schneider lenkte, um sich den Brautrock zu bestellen.

Alter Tradition zur Folge machte die Braut ihrem Verlobten das Hemd, welches er am Hochzeitstage trug zum Geschenk. Die oberhalb des Bändchens in viele schmale Falten gelegten Ärmel desselben waren am Handgelenk mit buntem Besatz besetzt und knopflos, jedoch mit Knopflöchern versehen, in welche silberne Gliederknöpfe gezogen wurden. Als besondere Eigentümlichkeit ist noch zu vermerken, dass man die Hemden nicht vorn, sondern im Nacken mit Bändern zusammenhielt.

Charakteristisch war auch die Kleidung des schlesischen Gebirgsfuhrmanns, sie bestand aus schwarzem Sammt, sogenannten „Sammtmanschester.“ Die kurze Jacke zeigte dasselbe Machwerk, wie die des Bauern, war ebenfalls mit weissem Barchent gefüttert, jedoch mit breiten Perlmuttknöpfen besetzt. Um den Hals wurde mit Vorliebe ein rotes Purpurtuch geschlungen, zum Schliessen der Weste dienten kleinere Perlmuttknöpfe und die langen Stiefeln reichten bis über die Knie. Das Geld, welches natürlich in klingender Münze bestand, verwahrte der Fuhrmann in einer langen Geldkatze, die er um den Leib geschnallt trug und auch in der Nacht auf der Streu umbehielt, während er in der linken Hosentasche ein ledernes Geldbeutelchen verbarg, um die kleineren Ausgaben am Tage zu decken; an der rechten Seite des Beinkleides aber blinkte aus einer eigens an der Naht angebrachten Tasche ein mit Silber beschlagenes Essbesteck hervor, dessen er sich stets zum Einnehmen der Mahlzeiten bediente. Im Sommer bekleidete er noch den Oberkörper mit einem Staubmantel, der die Form eines Hemdes hatte, aus blauer Leinewand bestand und an den Achseln mit roter Schnur verziert war. Den Kopf bedeckte der Fuhrmann zunächst mit einem buntgeringelten Käppchen, das auch im Gastzimmer nicht abgenommen wurde. Wenn er jedoch seine Zeche bezahlt, die kurze Tabakspfeife wieder in Brand gesteckt hatte und im Begriff stand, mit seinem Gespann weiter zu fahren, so wurde noch ein niedriger schwarzer Filzhut darüber gesetzt, welcher mit einer bunten Schnur umgeben war, deren Enden an der Seite zur Schleife geknüpft etwas über die Krempe herabhingen, und an der man ausserdem noch zwei bunte Bällchen befestigt sah.

Die Bauerfrau bekleidete noch zu Anfang dieses Jahrhunderts den Oberkörper mit einem schwarzen Sammtmieder, aus dem die kurzen

bauschigen Hemdärmel hervortraten. Sonntags wurde über das alltägliche Hemd noch ein zweites das „Oberhemd“ gezogen, das jedoch nur halbsolang aber von feinerer Leinwand gearbeitet war. Entweder besetzte man die Ärmel mit Spitze oder sie endigten in ein Bändchen, das sodann mit buntem Besatz verziert war und Knopflöcher zeigte, in welche ähnlich wie bei den Männerhemden Gliederknöpfe gezogen wurden. Um den Hals legte man ein buntgeblumtes Tuch von Kattun, Wolle oder Seide, dessen vordere Zipfel im Mieder verschwanden und das im Nacken in Falten gelegt wurde, damit man das Halsband bemerken konnte. An Stelle des Mieders trat dann später das kurze Leibchen, das man mit Haken und Ösen schloss und das auch das Halstuch wieder zur vollen Geltung brachte, indem die vorderen Zipfel sogar nicht unter die Schürze, sondern darauf zu liegen kamen, was namentlich des Sonntags bei Benutzung eines besseren Tuches der Fall war. Als Jacke bediente sich die Bäuerin des eigentümlichen Spensers; Kattun, Bargan, Tuch oder auch Seide wurde dazu verwandt. Er schloss sich eng an den Körper an, war vorn wenig oder auch tief ausgeschnitten, vom Rücken lief über die Schultern nach der Brust ein breiter oder schmaler Faltenkranz oder auch ein glatter Kragen, den man dann mit einer bunten Schnur verzierte. Die Ärmel waren entweder eng, häufiger am Oberarm weit aufgebauscht, nach den Händen zu enger werdend oder abgenäht. Entweder wurde der Spenser am Rücken mit einem kleinen oder rundum mit einem breiteren Schösschen versehen, zum Schliessen dienten Haken und Ösen und gefüttert war er stets mit weissem Barchent. Eine sehr lange, sehr weite mit einer faltigen Einfassung verzierte Schürze umschloss fast den ganzen Unterkörper, sodass von dem darunter befindlichen Rock oft gar nichts zu sehen war. Zum Festhalten derselben gebrauchte man ganz kurze Bänder, das eigentliche Schürzenband jedoch wurde nur pro forma um den Leib gebunden und hinten zur Schleife geknüpft, es bestand mitunter aus einem prächtigen bunten Seidenband und hiess das Leibband. Kattun, Halbseide oder Seide benutzte man zur Schürze und zwar mit Vorliebe ein streifiges Muster. Schürze und Rock waren von gleicher Länge, sie reichten bis an die Knöchel. An Wochentagen trug die Bauersfrau einen roten oder grünen Friesrock, oder auch einen glänzend geleimten, gestreiften Quinettrock. Sonntags wurde über eine Anzahl womöglich wattierter Unterröcke entweder ein bunter Kattun — oder auch ein blauer in Kniehöhe mit einem schwarzen Sammtstreifen besetzter Tuchrock gezogen. An Sonn- und Festtagen benutzte man weisse Strümpfe und schwarzsammtne Niederschuhe, an Wochentagen blaue Strümpfe und halbhohe Lederschuhe. Die Zöpfe wurden entweder kranzförmig um den Kopf gelegt oder im Nacken zu einem Knoten gerollt und mit einer Haube bedeckt. An Wochentagen sah man die Bauersfrau in der schnappigen Haube einhergehen, sogenannt von einer langen Spitze oder Schnappe, welche über die Stirn bis an die Nase reichte. Der Stoff dieser Haube, welche den Kopf eng umgab, war buntgeblümter Kattun. Im Nacken mit einer Zugschnur versehen und mit weissem Bande eingefasst, wurde ein ebensolches Band um dieselbe geschlungen, deren Enden im Nacken zur Schleife geknüpft lang herabhingen. Vorn zierten diese Haube zwei steifgestärkte Bänder, die man jedoch nicht zum Binden benutzte.

Unternahm am Sonntag Nachmittag die Bauernfrau mit dem Bauer den Feldspaziergang oder wurde sie irgendwohin zu Besuch geladen, so schmückte sie sich mit der Barthaube; es galt nämlich früher als ein Zeichen von Dürftigkeit, wenn eine Frau unbedeckten Hauptes einherging, sei es an einem Wochentag oder Sonntag. Zu beiden Seiten dieser Haube hingen zwei breite, steifgefaltete Spitzen, der Bart, herunter, die über der Brust durch eine buntseidene Bandschleife zusammengehalten wurden. Im Übrigen war sie der ersteren Art ganz ähnlich, nur die Schnappe fehlte, wofür man sie indessen mit einer glatten, das Gesicht umrahmenden Spitze besetzte. Bunten Kattun, Seide oder weissen Battist verwandte man dazu, in letzterem Falle war dann der Deckel mit Weissstickerei, sowie durch ein darunter gelegtes buntes Stoffflеckchen verziert und wurde ein buntes Seidenband um dieselbe geschlungen.

Die dritte Art, die den sonderbaren Namen „Schnurrgucke" führte, bestand zunächst wie die beiden ersten aus einem den vorderen Kopfteil eng umschliessenden Stoffstreifen, der mit einer in Falten gelegten breiten Spitze besetzt war, die jedoch nicht in das Gesicht fiel, sondern strahlenförmig dasselbe umrahmte. Der vorn hoch aufgebauschte Deckel nahm zu beiden Seiten eine niedrigere Form an. Mit buntseidenem Bande wurde sie unter dem Kinn befestigt und mit ebensolchen Bande im Nacken zusammengezogen.

Die grösste Pracht entwickelte die Bauernfrau jedoch in ihrer Festhaube, der sogenannten „Kappe", die sie nur zum Kirchgang und zu Festlichkeiten benutzte. Buntgeblumter Damast, Gold- oder Silberbrokat mit den entsprechenden Borten besetzt, bildete den Überzug. Im Nacken faltig zusammengezogen und mit Bandschleife verziert, wurde das Gesicht von einer breiten gerippten Spitze, das Gehefte genannt, überragt, die in geschmackvoller Biegung durch Draht gehalten wurde. Es erinnert diese Kopfbedeckung an die kleidsame spätmittelalterliche Frauentracht und unfehlbar hat sie in jener Zeit ihre Entstehung.

Der Preis einer solchen Kappe stellte sich, wenn die Borten und übrigen Verzierungen echt waren, bis auf 50 Thaler. Für Trauer benutzte man schwarze Flor- oder Sammtkappen, die dann den entsprechenden schwarzen Spitzenschirm erhielten. Während der Austrauer trug die Bauersfrau eine schwarz und weiss gemusterte Kappe. Als Schutzhut benutzte man eine Kiepe von gelbem Stroh, sie war einfach, ohne jeden Besatz, nur an beiden Seiten mit kornblumenblauen Rosetten und mit Bindebändern von derselben Farbe versehen.

Viel Sorgfalt verwandte man auch auf das Taschentuch, es bildete dazumal einen Bestandteil des Festgewandes. Erstens war es von beträchtlicher Grösse, sodann rundum mit Spitze besetzt und die Ecken ausserdem durch Weissstickerei verziert, worüber die Bäuerin in der einen ihren Namen in ziemlich grossen Buchstaben anbringen liess. Zu Begräbnissen bediente sich dieselbe eines Taschentuches, worin der Name mit blauem oder schwarzem Garn gestickt war. Nahm sie an einer Festlichkeit teil, so trug sie das Taschentuch zipfelig in der Hand, ging sie hingegen des Sonntags in die Kirche, so wurde es länglich gefaltet auf das starke Gesangbuch gelegt, worauf im Sommer auch noch das „Kirchenriechel" seinen Platz fand, ohne welches die Bauernfrau nie den Weg

zur Kirche antrat und das aus verschiedenen stark duftenden Kräutern (Merumferum und Muskatblatt durften darin nicht fehlen) Nelken und Rosen bestand und den Zweck hatte, während der Predigt ankommenden Schlaf zu vertreiben. Bemerkte nämlich eine Bauernfrau, dass ihre Nachbarin einzunicken begann, so war sie sofort mit ihrem Riechel zur Hand, indem sie sie leise anstiess, es ihr hinreichend, wofür ihre jene, nachdem sie unter fortwährendem Drehen und Wenden den Duft der Blumen und Blätter eingezogen und auf diese Weise die Geister des Schlafs verscheucht hatte, dankend zunickte. Dann übergab sie das Sträusschen nicht etwa der Eigentümerin, sondern einer nebenansitzenden Freundin, wobei sich dasselbe Schauspiel wiederholte, bis es endlich, nachdem es die ganze Bank hinabgewandert, wieder dorthin gelangte, von wo es seine Reise angetreten. Ebenso beliebt waren auch die Balsambüchschen, die von Holz, Messing oder Silber verfertigt, gewöhnlich die Gestalt eines Eies hatten und ein mit einer stärkenden Flüssigkeit getränktes Schwämmchen enthielten. Man steckte dieselben zum Kirchgang ein, um im Sommer bei grosser Hitze Ohnmacht oder Unwohlsein zu verhüten. Ein rot oder blau und weiss karierter Regenschirm vertrat zugleich die Stelle des Sonnenschirmes.

Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Halsschmuck gewidmet. An Wochentagen trug die Bauernfrau eine Schnur bunter Glasperlen, oder eine Bernsteinkette, eine an schwarzseidenem Bande befestigte silberne Geldmünze oder einen bekränzten Dukaten. An Sonn- und Festtagen schmückte sie sich hingegen mit einer Schnur Granaten; gewöhnlich war ein derartiger Schmuck in der Mitte durch ein silbernes oder goldenes Schmuckstück oder durch einen Doppeldukaten mit angehängter Weintraube verziert. Wenn indessen eine Bauernfrau ihren Reichtum recht zur Schau bringen wollte, so vervollständigte sie ihren Anzug dadurch, dass sie eine schwere goldene Erbsenkette mit daran befestigtem Kreuz um den Hals schlang. All diese Ketten und Perlenschnüre erhielten noch als besondere schmückende Beigabe eine im Nacken daran angebrachte, mit den Farben des Leibbandes harmonierende Bandschleife. Bei Trauer benutzte man schwarze Perlenhalsbänder. In den Ohren trug man grosse Schlangenringe oder Ringe in Gestalt von Henkelkörbchen.

Die evangelischen Konfirmandinnen erschienen im schwarzen Anzug, weisser Schürze mit weissem Leibband, kurzem die Schultern bedeckenden weissem Umhang, auf welchem mehrere Kragen übereinander befestigt waren, sowie in einer schwarzen zum Unterschiede von der Trauerkappe mit einem weissen Gehefte versehenen Sammtkappe. Die Katholikin kleidete sich bei dieser Gelegenheit in bunte Farben.

Eine Braut trug zu einem buntseidenen Rock und Spenser von demselben Stoff ein weisses mit Stickerei verziertes Halstuch, das auf den Spenser zu liegen kam und zwar derartig, dass man das um den Hals gelegte, wertvolle Brautgeschmeide erblicken konnte, dazu eine weisse Schürze, deren Stickerei mit dem Muster des Tuches übereinstimmte und das Leibband wählte sie in der Farbe des Rockes. Reiche Bräute benutzten wohl auch an Stelle des Leibbandes einen silbernen oder goldenen Gürtel. Den Kopf der Braut schmückte die eigenartige Brauthaube „Putz“ genannt und ähnlich der Kappe. Dieselbe war mit einem weissen mit

Myrthenzweigen und Goldflitter verzierten in Falten gelegten Florüberzug versehen und von einem Myrthenkränzchen bekrönt, während über den Rücken eine weissseidene Bandschleife herabhing. Ebensolcher Hauben bedienten sich die Brautjungfern, nur mit dem Unterschied, dass dieselben ausserdem noch überreichlich mit Rosenknospen oder anderen Blumen ausgestattet wurden. Auch die Jungfer Pathe trug als Zeichen ihrer Würde den Putz. Demjenigen Mädchen hingegen, das wie der Volksmund spricht sich „vergangen“ hatte, blieb diese Auszeichnung versagt, es musste als Braut ohne jeglichen Kopfschmuck zur Trauung gehen.

Ausserdem ist noch zu bemerken, dass das Hemd einer Braut, welches sie an ihrem Ehrentage benutzte, stets mit langen Armeln versehen war, deren Abschluss gestickte Manschetten bildeten. Die Ärmel des Spensers wurden dabei nicht zugehakt, sondern blieben geöffnet, damit die silbernen Hemdenknöpfe genügende Beachtung finden konnten.

Sitzungsbericht.

(Öffentliche Sitzung am 10. Januar 1896.)

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles der Sitzung durch Prof. Vogt, der u. a. auch die reichen Vermehrungen der Sammlungen durch wertvolle Eingänge (s. u.) hervorhob, sprach Privatdozent Dr. Otto Jiriczek über die Hamletsage. Der Redner erörterte zunächst das literarische Quellenverhältnis, und gab eine Übersicht der Sage nach Saxo Grammaticus, dem einzigen vollständigen und originalen Bericht. Der Stoffgeschichte sich zuwendend, erläuterte er im Anschluss an die neueren Forschungen Olriks, Nutts u. a. die Entstehung des zweiten Teiles der Sage (Amleths Heirat mit Ermuthruda) aus gemeineuropäischen Novellenmotiven, und wandte sich schliesslich dem ersten Teile der Sage (Amleths verstelltem Wahnsinn und Vaterrache) zu, der nach Ausscheidung eines späteren Motives von den Scharfsinnsproben Amleths am englischen Hofe, (dessen Zusammenhang mit einem gemeineuropäischen Schwank arabischen Ursprungs schon Simrock angedeutet und Olrik systematisch untersucht hat) eine heroische Sage nordischen, spec. jütischen Ursprungs darstellt. Gegenüber der kürzlich aufgestellten Hypothese von der Herleitung dieser Sage aus der römischen Brutussage führte der Vortragende Parallelen aus anderen Sagenkreisen verschiedener Völker vor, welche das unabhängige Aufkommen gleicher Erzählungstypen (von verstelltem Wahnsinn und dadurch herbeigeführter Rache) auf Grund der gleichen Lebensformen primitiver Kulturstufen bezeugen.

Eingänge.

I. Zu den schriftlichen Sammlungen: Auszähl-, Unterhaltungs- und Erforschungsreime, Rätsel, Sagen u. a. aus der Zobtengegend von Herrn Lehrer A. Lichter in Leutmannsdorf. — Andreasbräuche, Weihnachts- und Zwölfnächtebräuche, Faschingsbräuche, Volksglauben, Sprichwörter, Volkshumor und Mundartliches, sowie elf Grundrisse von Hofanlagen und Bauernhäusern, alles aus der Gegend von Leobschütz und Ullersdorf bei Naumburg a. Queis, gesammelt von Herrn Oberlehrer Dittrich in Breslau. — Volkslieder, von

Kontroleur Jurczyk in Rosdzin. — Das handschriftliche Schlesische Sagenbuch des im J. 1872 verstorbenen Oberlehrers Aug. Kastner in Neisse (vgl. Mitteilungen Heft II Nr. 3 S. 34) ist uns nunmehr durch dessen Schwiegersohn, Herrn Seminardirektor Dobroschke in Zülz in dankenswertester Weise überwiesen worden. Es besteht aus fünf druckfertigen Quartheften, welche die Sagen der Grafschaft Glatz, der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, des Zobtenberges, des Hirschberger Distriktes und des Kynast enthalten. — Herr Baurat Woas in Brieg hat eine Abhandlung über das Volkslied besonders in Schlesien mit einer wichtigen Sammlung ungedruckter schlesischer Volkslieder eingesandt. — II. **Zur Bibliothek:** A. Lichter, Meine Muttersprache. Poesie und Prosa in schlesischer Mundart 1893, geschenkt vom Verfasser. Schlesische Dialektliteratur aus Zeitungen von Herrn Chefredakteur Tippel in Schweidnitz. — III. **Geldspenden:** Herr Bankier Alb. Holz in Breslau 40 Mark.

Anzeigen.

Beiträge zur Volkskunde.*)

Die schlesische Gesellschaft für Volkskunde verfolgt, wie allen unseren Mitgliedern bekannt ist, nicht nur den Zweck, das Interesse für Volkskunde im allgemeinen anzuregen und zu sammeln, was sich in Schlesien an volkstümlichen Überlieferungen noch erhalten hat, sondern strebt auch dem Ziele zu, das Gesammelte dereinst zu bearbeiten und in Buchform zu veröffentlichen. Es wird noch geraume Zeit und treue Mithilfe seitens ihrer Mitglieder brauchen, bis die Sammlungen soweit gediehen sind, dass ein vorläufiger Abschluss der einen oder anderen Partie, z. B. der Sagen oder Volkslieder u. s. w. möglich sein wird und an ihre Bearbeitung gedacht werden kann. Doch liess es sich schon jetzt ermöglichen, einen Band von Abhandlungen zur Volkskunde, verfasst von Mitgliedern der Gesellschaft, dem Altmeister der schlesischen Volkskunde, Karl Weinhold, zu seinem 50jährigen Doctorjubiläum darzubringen. Der von einer Widmung an den Jubilar eingeleitete Band umfasst zwölf Aufsätze, die teils Themen der allgemeinen, teils der schlesischen Volkskunde behandeln. Prof. Creizenach (Krakau) bespricht zwei polnische Weihnachtsspiele, die für die Entwicklung dieser dramatischen Gattung von Interesse sind. Dr. Drechsler (Jauer) bietet eine Abhandlung über die Handwerks-

*) Beiträge zur Volkskunde. Festschrift, Karl Weinhold zum 50jährigen Doktorjubiläum am 14. Januar 1876 dargebracht im Namen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. [Germanistische Abhandlungen, herausg. v. Friedrich Vogt. XII.] Breslau, Verlag von W. Koebner. 1896. 254 Seiten gr. 8°. Preis 8 Mark.

Durch Entgegenkommen des Verlages ist die Gesellschaft im Stande gewesen, ihren Mitgliedern den Vorzugspreis von 6 Mark zu sichern, wenn die Bestellung durch die Gesellschaft erfolgt. Die Mitglieder, die sich dieser Gelegenheit bedienen wollen, werden gebeten, die Bestellung (aber nur diese, nicht den Geldbetrag) an den Schriftführer der Gesellschaft, Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, durch Postkarte zu richten, worauf die Zusendung des Buches durch die Verlagsfirma veranlasst werden wird, welche den Betrag dafür durch Nachnahme beheben wird. Die gleiche Begünstigung kann bis auf weiteres den Mitgliedern der mit uns in Zeitschriftenaustausch stehenden, oder unserer Gesellschaft beigetretenen Vereine eingeräumt werden, wenn die Bestellung durch den betreffenden Vereinsvorstand oder Schriftführer auf dem oben bezeichneten Wege (an den Schriftführer unserer Gesellschaft) erfolgt. — Die in diesem Bande vereinigten Arbeiten sind auch einzeln zu haben, doch nur auf buchhändlerischem Wege zu nachstehenden Preisen (Reihenfolge wie im Texte aufgezählt): I 0,80, II 1,20, III 0,80, IV 0,50, V 2 M., VI 0,80, VII 0,80, VIII 1 M., IX 0,60, X 1,60, XI 2 M., XII 0,50. Ermässigungen für die Separatabzüge finden nicht statt. —

sprache der Weber in Katscher und über die alten Bräuche beim Lossprechen des Lehrlings und ihre Verwandtschaft mit den mittelalterlichen akademischen Gebräuchen bei der Aufnahme der „Füchse" unter die „Burschen". Prof. S. Fraenkel (Breslau) bespricht arabische Fassungen des bekannten Schwankes von der tugendhaften Frau, die drei zudringliche Liebhaber in eine Falle lockt und beschämt entlässt. Prof. A. Hillebrandt (Breslau) erklärt das Verhältnis der Brahmanen und Çûdras, der herrschenden und der geknechteten Klassen im alten Indien als Folge der arischen Eroberung des Landes und der Unterwerfung der heimischen Rassen, und weist auf ähnliche Rechtsgestaltungen bei anderen arischen Völkern hin. Privat-Docent Dr. O. Jiriczek (Breslau) teilt eine junge isländische Fassung der (durch Shakespeare's Drama allbekannten) Hamletsage in ausführlichem Auszuge nach den Handschriften mit und untersucht ihre Quelle und ihren Wert als volkstümliche Tradition. Prof. E. Mogk (Leipzig) veröffentlicht alte Segen- und Bannsprüche. Dr. K. Olbrich (Breslau) bespricht die an den Jungfernsee bei Breslau geknüpften Sagen und weist sie als Nixensagen nach. Dr. Regell (Hirschberg) untersucht eine Reihe von Sagen aus dem Riesengebirge und zeigt, dass viele davon dem Triebe nach Erklärung einer unverstandenen Ortsbezeichnung entsprangen. Dr. Schroller (Rawitsch) giebt eine frische und lebendige Charakteristik des schlesischen Bauern. Prof. Siebs (Greifswald) erklärt friesische Flurnamen. Prof. Friedr. Vogt (Breslau) untersucht die Geschichte des Dornröschenmärchens nach seinen Wanderungen und weist als Ausgangspunkt ein süditalisches Märchen nach, das auf einen altgriechischen Vegetationsmythus zurückgeht, von dem er Parallelen in der germanischen Mythologie aufdeckt. Dr. Warnatsch (Beuthen) untersucht die Bedeutung des Namens Sif, der Gattin des Donnergottes in der nordischen Mythologie.

Die Mannigfaltigkeit der behandelten Themen entspricht der Grösse des Gebietes der Volkskunde in allgemeiner Bedeutung, von dem sich die provinziellen oder nationalen Sondergebiete nicht trennen können, ohne ihren grösseren fruchtbaren Zusammenhang einzubüssen. Aber wie man sieht, fehlt es auch nicht an schlesischen, heimischen Blumen in diesem Strausse, den wir unsern Mitgliedern als erste grössere Darbringung der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde hiemit anzeigen dürfen.

Nächste Sitzung: Freitag den 14. Februar abends 8 Uhr im Auditorium maximum. Vortrag des Geheimrat Professor Nehring über Sammlungen und Studien zur slavischen Volkskunde in Schlesien. — Am Freitag den 28. Februar abends 8 Uhr wird im kleinen Saal des Hotel „zum König von Ungarn" ein Discussions-Abend abgehalten werden, wobei Herr Oberlehrer Dittrich über das Schlesische Bauernhaus sprechen wird.

Zur Fastnachtzeit

werden unsere Mitglieder gebeten, ihr Augenmerk auf alte, noch ausgeübte Bräuche, Lieder, Umzüge etc. zu lenken und Beschreibungen, bezw. Aufzeichnungen davon dem Vorsitzenden, Prof. Dr. Vogt, zukommen zu lassen.

Schluss der Redaktion: 25. Januar 1896.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1895/96. **Breslau.** Heft II. № 7.

Alte Volkslieder.

Erinnerungen von **Ludwig Woas**, Baurat in Brieg.

Ich bin im Jahre 1821 in Breslau geboren und erzogen, aber nicht in der eigentlichen Stadt (damals schon, mit 80,000 Einwohnern, Grossstadt), sondern auf dem sogenannten Hinterdome, einer Vorstadt, welche damals, auf der einen Seite von der Oder, auf der andern von grossen Wiesen umgeben, nur aus kleinen, in kleineren oder grösseren Gärten liegenden Gebäuden bestand und so noch einen mehr ländlichen als städtischen Charakter besass, während sie heute, reich bebaut, ebenfalls Grossstadtcharakter trägt. Von meinem neunten Jahre ab wohnten wir sogar mitten in freier Natur, in der Fischerau, an dem Alleewege nach Scheitnig (heut ebenfalls voll bebaut).

Auch mein Vater war auf dem Hinterdome geboren und erzogen, als Sohn eines Maurers und später selbst Maurer bis zum Ausbruch des Freiheitskrieges 1813, wo er in die schlesische Armee eintrat. Er muss damals schon, bei guter Stimme und gutem Gedächtnis, einen reichen Liederschatz besessen haben (dessen Quellen mir aber nicht mehr erinnerlich sind), denn sein Hauptmann, welcher die seelische Wirkung entsprechenden Gesanges sehr wol zu schätzen wusste, ernannte ihn zum Ersten der drei von ihm erlesenen Vorsänger.

Unvergesslich hat sich mir ein Vorgang eingeprägt, welchen Vater öfters behufs Anfeuerung zum Singenlernen uns erzählte. England wusste sich schon damals, wie noch in neuester Zeit, für seine Gewährung von Subsidien schadlos zu halten durch Lieferung von Waffen und Sachen „billig und schlecht“. Die Czakos bestanden aus dünnem Rohrgeflecht mit dünnem Lederüberzug. Ein brauchbares Gewehr suchte sich Vater erst auf dem ersten Schlachtfelde auf. Schuhe und Strümpfe blieben auf dem Marsche von Dresden nach Böhmen, (wie auch Ditfurth in der „Deutschen Warte“ mitteilt) im Lehm stecken; die Soldaten marschierten also ganz wie in Mozart's Figaro:

„Ohne Schuhe, ohne Strümpfe,
Bald durch Hecken und bald durch Sümpfe.“

Als infolge dessen natürliche Erschlaffung eintrat, kommandierte der Hauptmann: „Sänger vor!“ und Vater begann laut und kräftig:

Zufriedenheit ist mein Vergnügen!

(in der von Fink mitgetheilten Melodie, nur die zweite Hälfte der ersten

Zeile steigend). Da erscholl erst lautes Lachen, dann folgte aber strammes Zusammenfassen; und es war dazu hohe Zeit; denn schon vor Schluss des zweiten Verses erkrachte in nächster Nähe der (gar nicht vermutete) Donner der Kanonen von Kulm!

Als Selbstberuhigungsmittel dienten dem Vater später die auch auf den Märschen gesungenen Invalidenlieder, als er von schwerer Verwundung und Krankheit wieder hergestellt war ohne doch im Stande zu sein, sein Gewerbe wieder aufzunehmen.

Meine Mutter entstammte der Familie eines Dorfschullehrers und Küsters im Kreise Neumarkt. — Sie lernte also als Kind schon die damals noch sehr verbreiteten Volkslieder und geistlichen Lieder, und später in Breslau in einer sehr wohlhabenden, mit dem damals sehr gut geleiteten Theater in naher Beziehung stehenden Familie, mit deren Tochter auch die neuen klassischen Kunstlieder und im Theater Opernlieder und richtiges, sinnvolles Deklamieren. So hatte sie einen reichen Schatz von Liedern und Gedichten gesammelt, gewiss ein halbes Tausend.

Da damals noch keine häuslichen Schularbeiten existierten, verlebten wir selbst als Schulkinder das Sommerhalbjahr nur im Freien bei Spielen und Gesängen, welche die älteren Kinder den jüngeren überlieferten.

Wir bildeten eigentlich eine geschlossene Gesellschaft von 8—10 Kindern (Knaben und Mädchen) deren Eltern in demselben Hause wohnten. Der Hof grenzte gerade an den grossen Domgarten und gegenüber lag ein prächtiger Parkgarten, wir hatten also vor Allem Gelegenheit, Vögel zu sehen und zu hören und das war grosser Anreiz, ihnen nachzusingen. Wir sangen also auch was die Schwalbe singt, nicht aber wie in dem alten Volksgesange:

Ich wollte einen Kittel flicken	Hatte nur ein kurzes End'
Und hatte keinen Zwerr . . . n,	Da musst' ich lange zerr . . . n!

sondern:

Als ich fortzog, als ich fortzog,
Waren Kisten und Kasten schweer!
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles verze—he—hert!

Auch andern, damals noch wenigstens in grosser Nähe schwärmenden Vögeln wurde ihr Gesang abgelauscht; ausser dem einfachen kuckuck auch der Lerche ihr tirili—tirili—tiritirliri, der Wachtel ihr buttberwutt! dem Fink sein fink—fink—fink! dem jetzt berühmt gewordenen Kiebitz sein Ki—i—witt! Ki—i—witt! — Selbst die Katzenlaute hatten bedeutungsvolle Fassung in dem Liedchen erhalten:

Schönster Kater, schönstes Thier!
Ich bin deine Frau!
Ob auch meine Zunge spricht:
Komm zu mir, ich kratz dich nicht!
Miau! miau! miau!

Die stummen Insekten wurden angesungen. Die Maikäfer mit dem bekannten:

Maikäfer flieg!
Der Vater is im Krieg!
Die Mutter is im Pummerland!
Pummerland is abgebrannt,
Maikäfer flieg!

Der kleine Junikäfer mit:

Summerkalbel flieg aus!
Kumm wieder in mei Haus!

Auch noch ein Zwiegespräch zwischen Käfer und Fliege:

Jumfer Fliegel, willst du mich han? summ! summ!
Jumfer Fliegel, willst du mich han?
Da wär a Weib und och a Man, summ! summ! summ! summ!

Die Fliege sagt zu und zählte ihre Brautjungfern auf, wovon mir nur noch die letzte in Erinnerung ist:

Die fünfte war die Mad Micke! summ! summ!
Die fünfte war die Mad Micke,
Die krümmt und kraut mer a Ricke, summ! summ! summ! summ!
Die krümmt und kraut mer meine weisse Haut! summ! summ!
Die krümmt und kraut mer meine weisse Haut!
Ich bin dem Käfer seine Braut! summ! summ! summ! summ!

Ringelreihen wurde sehr gepflegt, mit reicher Liederbegleitung, etwa:

Ringel, Ringelkasten,
Morgen woll'n ber fasten!
Morgen wolln'n ber früh aufstehn,
In die liebe Kirche gehn!
Kuchen backen,
Stroh 'nein hacken
Und hernach spatzieren gehn!

Oder noch räthselhafter:

A zieh a durch! A zieh a durch!
Durch die goldne Brücken!
Sie is entzwei, sie is entzwei,
Bir woll'n se wieder flicken!
Mit was?
Mit Gras!
Mit Steinelein,
Mit Beinelein,
Das goldne Kind das soll gefangen sein! [1])

Es bewegte sich hierbei ein Kind ausserhalb des geschlossenen Kreises, welches bei dem letzten Verse unter den Händen eines Paares hindurchschlüpfte, worauf der Kreis fest geschlossen wurde. Was weiter geschah, ist mir nicht mehr erinnerlich. Ich habe zwar später viele Brücken gebaut, aus Steinelein und auch aus Eisen, aber keines aus Gras oder Beinelein. Jedenfalls handelt es sich hier um einen alten Opferbrauch (?) und um dasselbe Spiel, welches nach Poestion [2]) auch heut noch in Skandinavien sich erhalten hat, mit Begleitgesang: Bro, bro, brede, Broen ligger nede (Brücke, Brücke, breite; die liegt unten!)

[1]) [Varianten dieses Liedes, das ebenso wie das Spiel noch jetzt recht wohl bekannt ist, befinden sich in den Sammlungen unserer Gesellschaft. V.]

[2]) Magazin 1888 No. 52; die Ähnlichkeit des skandinavischen Spieles mit dem Breslauer ist noch durch die Angabe bestätigt, dass auf Ösel und Dagö die Beiden, zwischen denen die Andern durchlaufen müssen, sagen: „Die Brücke soll gebaut werden. Willst du zu Gott Vater oder zum Teufel?"

Es ist interessant, dass dieser uralten Melodie ein neues, volksthümliches Liedchen angepasst worden, welches, unter dem passenden, rythmischen Händeklatschen, kleineren Kindern, selbst noch im Arm oder im Schoss sitzend, vorgesungen wurde (in Breslauer Dialekt):

Klatsch Händerle, Klatsch Händerle!
Was werd der Tate bringen?
A Por rothe Schuh! a Por rothe Schuh!
Und a rothes Röckel!
Da werd das Kindel springen wie a Böckel!

Ein eigenthümliches Kinderspiel war noch das Folgende: Ein Knabe legt sich ins Gras, auf eine Seite, gut gestreckt; die übrigen, Knaben und Mädchen, umwandeln ihn im geschlossenen Kreise singend:

Florian, Florian,
Hat gelegen sieben Jahr!
Sieben Jahr sind um!
Der Florian dreht sich rum!

Der Knabe wendet sich mit einem flotten forschen Ruck auf die andre Seite! Bei geringster Unbeholfenheit lohnt ihm lautes Gelächter!

Tanz und Gesang wird fortgesetzt:

Der Florian hat sich umgedreht,
Die Braut (oder auch: Die Mutter) hat ihm 'n Kranz bescheert!
Florian, Florian, hat gelegen etc. wie oben!

Der Sang stammt also offenbar aus der alten Zeit des siebenjährigen Wanderns und Brautstandes, wie in Webers Freischütz (Wir widmen dir den Jungfernkranz): „Sie hat gesponnen sieben Jahr, den goldnen Flachs am Rocken" etc. und in dem Volksliede: Es stand eine Linde im tiefen Thal; „Leb wohl, leb wohl auf Wiedersehn, sieben Jahr muss ich auf Wandrung gehn! . . . . . Musst du sieben Jahr auf Wandrung sein, so werd ich keinen andern frein!" Fink, Nr. 135; von meiner Mutter reiner gesungen, ebenso Hoffmann Nr. 22. Brentano I. pag. 103. —

Die Abende des Winterhalbjahrs und, bei ungünstiger Witterung und kürzeren Tagen, auch des Sommerhalbjahrs, wurden nur in der Wohnstube verlebt. Vater und Mutter erteilten uns Handwerksunterricht in möglichster Mannigfaltigkeit — selbst wir Knaben wurden in gutem Nähen unterrichtet — aber soweit es ohne Störung möglich, mit Gesang oder Deklamiren begleitet. Mutter benützte überhaupt jeden freien Augenblick, uns durch Gesang auch das Gedächtnis zu füllen und zu schärfen; dabei ward stets möglichste Abwechslung beobachtet; bald Kinderlieder, bald Volkslieder, Soldatenlieder, geistliche Lieder; dann auch klassische Kunstlieder z. B. Bürgers Lenore, Bruder Graurock, Kaiser und Abt; Schubarts: Auf, auf, ihr Brüder! Klopstocks: Auferstehn; Claudius: Goliath, Urians Reise; Reicher Landmann; Schillers: Freude; Frisch auf Kameraden; Ein freies Leben; Mit dem Pfeil dem Bogen; Goethes :Was hör ich draussen vor dem Thor; Ueber allen Wipfeln ist Ruh; Wie herrlich leuchtet mir die Natur; und viele andere.

Mit dieser Abwechselung ward jedoch beständige, zeitgemässe Wiederholung verbunden, und hauptsächlich dadurch prägte sich uns dieser grosse Liederschatz nun früh ins Gedächtniss fest ein, so dass ich den grössten

Teil desselben festgehalten habe, obgleich ich schon mit 10 1/2 Jahren das Elternhaus verliess.

Von dem Volksliederschatze meiner Eltern fand ich später in Hoffmanns Schlesischen Volksliedern nur ein reichliches Halbhundert, die meisten mit einigen Abänderungen, weil nicht dialektisch; die einzigen dialektischen haben Gebirgsdialekt, nicht die Mundart in der sie in Breslau gesungen wurden; das Weihnachtslied: o Freda, über Freda lautete z. B. hier: o Frede, über Frede! und so fort in abweichender Mundart. Dies Lied wurde damals in Breslau viel gesungen. Statt des heutigen Christbaumes herrschte damals noch das sogenannte Krippel, d. h. ein terassenförmiger Bau, unten in der Mitte mit einer Höhle, in welcher eine Krippe stand mit dem Jesuskind; daneben Maria und Joseph, aussen die 3 heiligen Könige, und sonst, je nach Umfang, über die Terrassen verteilt, die damals marktgängigen Krippelbilder: Bergleute, Hirten, Heerden, Windmühlen etc. die Flächen mit Moos, Tannenzweigen und Kerzen besteckt, oben der Verkündigungsengel. Unser Krippel baute Vater selbst, und wir halfen dabei, holten auch Tannen und Moos aus dem Walde herbei. Davor wurde nun der reiche Schatz von den Krippelliedern meiner Eltern gesungen, wozu sich auch oft Hausnachbarn einfanden. Das grösste Krippel besass aber eine alte Wittwe, auch auf dem Hinterdome wohnend, arm, hauptsächlich von Almosen des Domes lebend, deren Tochter häufig bei meiner Mutter Posamentirarbeiten in Hausbeschäftigung ausführte. Dies Krippel ward nun sehr besucht, und daher auch meine Mutter mit uns gern dort gesehen, weil wir die meisten und besten Lieder singen konnten von allen Besuchern.

Ich selbst habe auch nach meinem Abschied aus Breslau dem Volksliede hohes Interesse bewahrt, und überall, wohin ich gekommen, demselben nachgeforscht und das Gefundene aufgesammelt. Leider sind mir diese Sammlungen bei meinen vielen Umzügen verloren gegangen, und obwohl bei ihrer Aufnahme diese Lieder grösstenteils auch im Gedächtnis festgelegt wurden, so hat doch mein Gedächtniss schon seit 10 Jahren, besonders aber seit 5 Jahren, ungemein nachgelassen.

Wirkliche, d. h. mundartliche, Volkslieder, habe ich weder in Ost- und Westpreussen, noch in den an der Warthe in Posen zwischen reinpolnischen Dörfern eingekeilten deutschen Kolonien gefunden, sondern nur verhochdeutschte. Doch dürften einige von ihnen hier aufzuführen sein. Sie wurden in Spinnstuben in Ostpreussen gesungen[1]). Das erste stimmt im Ganzen mit dem von Hoffmann Nr. 54 gebrachten überein; die preussische Umarbeitung scheint jedoch bessere Lesart zu sein. Es lautet[2]):

Ich wünscht' es wäre Nacht,
Dass mein Bettchen wär' gemacht!
Dann will ich zu dem Mädchen gehn
Vor ihrem Fenster stehn,
Bis sie mir aufmacht.

„Wer ist denn allhier?
Wer klopfet an die Thür?"
„„Liebes Mädchen, ich bin hier,
Ich komm' und rufe dir:
Komm' mach auf die Thür!""

[1]) Und zwar nur wenige Meilen vom Geburtsorte Herders, des ersten Sammlers und Kenners der Volkslieder. — Ich habe dort keines der von ihm mitgeteilten Lieder gehört, nicht einmal das von ihm wiederholt erwähnte „anziehende" Jägerlied: Es blies ein Jäger wol in sein Horn, was ich doch bereits von meiner Mutter gelernt hatte. Und doch kann auch Herder seine Liebe zum Volksliede wol nur im Elternhause in der Heimath empfangen haben!

[2]) [Vgl. Frischbier, 100 ostpreuss. Volkslieder Nr. 50. V.]

„Die Thür ist schon zu!
s' schläft Alles in Ruh!
Weisst du nicht, dass bei der Nacht
Kein Mädchen die Thür aufmacht?
Komm' du morgen früh!"

„„Morgen früh hab' ich keine Zeit!
Da sehen mich die Leut!
Dann muss ich an die Arbeit gehn,
Darf nicht bei dem Mädchen stehn
Liebes Mädchen mein!""

„Schön Garten, schönes Gut,
Schöne Mannsleut giebts genug!
Denn du hast mich so betrübt,
Weil ich dich so geliebt,
Frag ich nichts nach dir."

Der Schlussvers ist offenbar aus zwei Versen erwachsen, da die ersten zwei Zeilen offenbar die Absage des Mädchens, die letzten zwei die Absage des Knaben enthalten, deren Begründung aber fehlt.

Auch das Nachfolgende stammt von dort:

Sie:

:,: „Schatz, jetzt geh du zu heim!
Es wird bald zehne sein, :,:
:,: Geh' und leg dich nieder
Und steh morgen wieder :,:
Früh bei Zeiten auf!"

:,: „Kannst Du nicht schlafen ein,
Nimm einen Schlaftrunk ein! :,:
:,: Eine Tasse Thee
Auf dem Kanapee, :,:
Dazu kühlen Wein!"

Er:

:,: „Mein Schatz, glaub sicherlich
Ich heirathe dich! :,:
:,: Warte noch ein Jahr,
Dass es werde wahr :,:
Und wir werden ein Paar!"

Ein anderes, im Hauptinhalte von Brentano I 331 mitgetheilt, lautet ebenfalls passender:

„Ist denn auf Erden kein Schatz nicht mehr,
Auch keiner mehr zu finden?"
:,; Ich ging die Strasse wol auf und ab :,:
Bis an die grünen Linden!

Und als ich an die Linden kam,
Da stand mei Schatz daneben,
:,: „Gott grüsse dich, herztausiger Schatz :,:
Wo bist so lange gewesen?"

„„Wo ich so lange gewesen bin,
Das kann ich Dir wol sagen!
:,: Ich bin gewesen in dem fremden Land!"" :,:
„Was hast da Neues erfahren?"

„„Was ich da Neues erfahren hab',
Das kann ich dir wohl sagen!
:,: Ich hab' erfahren, dass die jungen jungen Leut :,:
Bei einander schlafen.""

„Bei einander schlafen sie,
Doch in allen Ehren!

:,: Du sollst kommen alle Samstag Nacht, :,:
Doch in allen Ehren!"

Zwischen Berg und tiefem, tiefem Thal,
Sassen einst zwei Hasen.
:,: Sie frassen ab das grune grune Gras :,:
Bis auf den kahlen Rasen!

Der Rasen, den sie abgefressen hatten,
Im Sommer kommt er wieder,
:,: Doch wenn ein Mädchen ihre Ehre verliert :,:
Da kommt sie nicht mehr wieder!

Der vorletzte Vers ist offenbar der erste Vers des in Fink's musikalischem Hausschatze No. 777 in derselben Melodie mitgeteilten Liedes.

Mit hohem Interesse hörte ich in Danzig in einem Nachbarhause ein Lied singen, welches Hoffmann in No. 121 bereits in fünf Variationen, Brentano I 67 wieder in anderer Form mitteilt. Die Danziger Lesart markiert nämlich nicht nur den bei Volksliedern charakteristischen Einschub begriffsloser Wortbildungen noch schärfer, als es bei Hoffmann in der vierten Variation geschieht, sondern charakterisiert auch das Ganze durch eine stetige teilweise Wiederholung der ersten Verszeile und den darauf folgenden Einschub direkter Ansprüche des Sängers an den Hörer als einfache Erzählung einer selbst erlebten Begebenheit.

Ich habe leider nur noch den zweiten Vers im Gedächtnis:

„Und als ich kam zur Thür —
Und als ich kam —
(Doch du weisst es ja wol schon!)
Und als ich kam zur Thür:
Die Thür die war verschlossen!
Und die Knaller und die Baller und die Jupp,
Jupp, Jupp!
Die Thür, die war verschlossen,
Drei Rieglein lagen dafür!"

An der Warthe in Posen hörte ich ein Lied, welches Julius Weber in seinen Briefen über Deutschland (Brief 11) als ächt österreichisch mitteilt, nur etwas charakteristischer, als Zwiegesang, doch scheint etwas ausgefallen zu sein. Auch in Hoffmann's Sammlung enthält das Lied No. 69 einige ähnliche Verse. Das Posen'sche lautet:

Sie:
„Du hast gesagt, du wirst mich nehmen,
Wenn dass der Sommer kommt!
Der Sommer ist gekommen,
Du hast mich nicht genommen!
:,: Scheid' dich weg von hier, :,:
Scheid' dich weg von meiner Thür!"

Er:
„„Zu Haus hab' ich ein Mädchen,
Das ist wie Milch und Blut!
Die isst mit mir, die trinkt mit mir,
Die schläft alle liebe lange Nacht mit mir;
:,: Aber das freut mir, :,:
Aber das freut mir so sehr!""

Ebenda lernte ich noch das folgende, mir bis dahin unbekannte Lied kennen, in welchem aber wol auch einige Ausfälle vorgekommen sind:

„Und was bekümmerst' dich und wenn ich wandre?
Morgen zieh' ich fort von hier!
Und ist's die Eine nicht, so ist's die Andre,
Die da weinet, wenn ich wandre:
Morgen zieh' ich fort von hier!"

Sie dreht' sich um und um und weinte bitterlich,
Weil ihr der Abschied ward so schwer!
:,: Aus ihren Äuglein da floss das Wasser :,:
Wie die Donau in die See.

„„Ach schönster Schatz, thu dich erbarmen!
Und steig' von deinem Pferd herab!
:,: Und schlummre sanft in meinen Armen :,:
Bis die finstre Nacht angeht!""

„Die finstre Nacht ist angegangen,
Und ich muss bleiben in dem Wald!
:,: Da thu' ich mir ein Zelt aufschlagen :,:
Und muss bleiben in dem Wald!"

Ich füge noch ein, in Mittelschlesien aufgefundenes, ächt schlesisches Volkslied bei, dessen Inhalt schon als Zeit seiner Entstehung die Zeit des bezopften Soldatenstandes und des Hochzeit-Freibieres nachweist:

Hot 'r nich das Mensch gesahn
Mit da blauen Ogen?
's hot mer ens a Leeds gethan,
s' hot mich ens betrogen!

Denn mir is noch Tag und Nacht
Wie verdriäht im Kuppe,
Set se dan hot ogelacht
Mit dem Drammelzuppe!

Rause, dau, ich hoh Dich leeb!
Siss ich möcht' dich frassen!
Aber mach mer uf da Deeb
Nimmermeh Kurassen!

Zu Märtine über's Johr,
Luss ich's Huxtbier broien!
Luss mich, 's is wahrhoftig wohr,
Ruse, mit der troien.

Ich füge nun hier aus dem Volksliederschatze meines Elternhauses ein par Dutzend derjenigen Lieder bei, welche ich, mit Ausnahme von zwei Soldatenliedern bisher nicht veröffentlicht gefunden habe. Das Soldatenlied: Holde Nacht! ist mit nur unbedeutenden Abweichungen in den Preuss. Jahrbüchern LXXVII pag. 215 bereits aufgeführt, darin fehlt aber der sehr charakteristische Vers 6 ganz; und einige andere dürften in der neuen Lesart ausdrucksvoller sein. Im Schlussverse ist allerdings der Endreim in der neuen Ausgabe ebenso unvollkommen, wie in jener.

Von dem Liede: Ei seht doch, ihr Brüder! giebt zwar Fink unter No. 340 eine abweichende Lesart; die von mir gegebene ist jedoch schon aus historischen Gründen die ursprüngliche, denn gerade Deutsche unter Franzosen jubelten gegen die Deutschen unter dem Kronprinzen von Preussen in Landau; und der Stolz über die Vertheidigung Colbergs durch Nettelbeck ist, wenn er wirklich in neuer Umarbeitung dieses Liedes seinen Ausdruck suchte, eben nur Wiederholung.

Ich bemerke nur noch, dass die Dialektlieder in ihrer Schreibung nur soweit den wirklichen Lautwert geben, als es sich ohne phonetische Umschreibung thun liess, da der Nichtschlesier auch bei komplicirtester

Bezeichnung dennoch die genau richtige Aussprache des Volksmundes nicht herausbuchstabieren kann.

A. Soldatenlieder [1]).

I.

Melodie der Marseillaise.

1.

Da draussen an der Saale,
Wo das grosse Treffen war,
Wo die armen Preussen alle
Verkaufet wurden auf einmal;
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

2.

(Der Kaiser aller Reussen)
Gedacht, wie er(König Friedrich Wilhelm III.) bei Austerlitz
Wollte nicht zu Hilfe kommen,
Zog sich allerseits zurück;
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

3.

Unser Prinz Ludwig von Preussen
Tapfer stritt fürs Vaterland;
Und als die Preussen mussten weichen,
Recht' er sichs für Schimpf und Schand;
Mit dem Tod musst' er bezahlen
Für die Schuld der Generalen,
Schrecklich wurde er hingericht',
Durch des Feindes Schuss und Stich.

4.

Wer hat Lust an solchen Spielen
Als der böse Hohenlohn;
Und der Kleist daran sich fühlen (?)
Lief der Spitzbub auch davon,
Wo viel Tausend arme Preussen,
In dem Lande herumstreifen,
Weil der verfluchte Höllenbrand
Hat verkauft das preussische Land.

5.

Werft die Hunde in Ketten und Banden
Ins Gefängniss tief hinein;
Und am Galgen solln sie hangen,
Dieses soll ihr Schauplatz sein.
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

II.

Melodie: Erhebt Euch von der Erde.

1.

Da draussen an der Saale
Da gings gar hitzig zu;
Da gabs so manche Quale
Und Tag und Nacht keine Ruh.
Da gings an Schiessen und Hauen
Und Metzeln fürchterlich;
Dass man bekam ein Grauen
Für andere und für sich.

2.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
„Ist Blanco hier zu sehen?“
„Gieb du mir her, Patron!“
Ich wollt ihn nicht verstehen,
Allein er griff mich schon.

3.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
Von da aus musst ich wandern
Auf das Schloss Fischbach zu;
Wol unter vielen Andern,
Doch hatt' ich keine Ruh.

4.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
Ich sah mich um ob einer
Mich sah noch einmal an;
Da mir im Wege keiner
Nahm ich Demission!

[1]) [Ergänzung der in den folgenden Liedern vorkommenden Lücken ist dringend erwünscht. V.]

III.

Eigne Melodie.

1.

Napoleon, der Franken grosser Kaiser
Erwarb sich Ehr und Ruhm;
Erwarb sich Ehr', erwarb sich Lorbeerreiser
Bei Austerlitz, bei Austerlitz
Bei Ulmitz hats geblitzt.

2.

Prinz Dänemark springt fort mit seinem Pferde,
Schnell wie der Blitz dahin,
Damit er nicht der Franken Beute werde;
. . . .

IV.

Eigne Melodie.

1.

Zu Ulm, am Donaustrand; o Weh!
Vi dewit bonbon!
Kurirt [1]) ich die östreichsche Armee
Vi dewit bonbon!
Nun hat das Blättchen sich gewandt,
Vi dewit juchheirassa
Und Östreich spuckt in meinem Land!
Vi dewit bonbon!

V.

Eigne Melodie.

O Frankreich! o Frankreich!
Was hast du gethan?
O du unsinniges Denken!
Schau die Russen und die Preussen
Und die Engelländer an
Wie sie dir thun einschränken!
O du grosse Nation! O du grosse Nation!
Das Fleisch ist ziemlich mager schon,
Eure Speise ist nichts wie Bolion.
Lallala, diderallalla!
Eure Speise ist nichts wie Bolion!

VI.

Eigne Melodie.

1.

Ei seht doch, ihr Brüder, das Ding geht ja prächtig!
Der Kronprinz von Preussen ist Landaus nicht mächtig!
Wir haben noch Kugeln und Pulver und Blei
Und sind auch noch brave Patrioten dabei.

2.

. . . .
. . . .
Und wenn auch die ganze Stadt liegt in der Asche,
Wenn nur das Schnupftuch nicht brennt in der Tasche!

VII.

Eigne Melodie.

Der Russ geht auf den Feind darein,
Er schiesst, er sticht, er haut darein,
Und wenn er hat kein Pulver mehr
So nimmt er seinen Kolben her!

VIII.

Eigne Melodie.

Schlesisch. 1814.

1.

. . . .

2.

Doch neulich wor die Freed entsetzlich
Als die gedruckte Zeitung kom;
Der Voter los und rief dann plötzlich,
Indem a mich beim Kuppe nohm:
Hör' liebes Kind, nun ists entschieden,
Das deutsche Reich ist wieder frei;
Und nun diktiren sie den Frieden,
Do is dei Hons gewiess dabei!

3.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
Doch halt, hier stehts ja och geschrieben:
Doss mancher do gefollen sei!
Wie wenn dei Hons do och geblieben?
Ne! Ne! Do wor a nich dabei!

[1]) Lautete ursprünglich wol carirt.

IX. Vor der Schlacht.[1])

Eigne Melodie.

1.

Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket
Mein Gesicht vielleicht zum letzten Mal!
Morgen lieg' ich schon dahin gestrecket,
Ausgelöscht aus der Lebend'gen Zahl.

2.

Morgen ziehen wir für unsre Brüder
Und fürs liebe Vaterland zum Streit;
Aber ach, wie mancher kehrt nicht wieder,
Wo sich Freund an Freundesbusen freut!

3.

Mancher Säugling lieget in den Armen
Seiner Mutter, fühlt nicht ihren Schmerz.
Ach zum Himmel schreit sie um Erbarmen
Und drückt hoffnungslos ihn an ihr Herz.

4.

Seht, dort hüpft und frägt ein muntrer Knabe:
„Mutter, kommt nicht unser Vater bald?“
Aber, ach, er schlummert schon im Grabe,
Und sein liebend Herz ist still und kalt.

5.

Hier liegt schon ein Held mit Sand bedecket;
Waisen sind das Mädchen und der Knab;
Und dort liegt ein Sohn dahingestrecket,
Der den Eltern Brot im Alter gab.

6.

Manches Mädchen webt noch seidne Bänder,
Zierlich mit Vergissmeinnicht gestickt,
Die sie schon als treue Liebespfänder
In Gedanken ihrem Trauten schickt.

7.

Mädchen, denke nicht an süsse Bande,
Denke nicht an Hochzeit, Freud' und Tanz!
Dein Geliebter schlummert schon im Sande:
Nimmer grünet dir der Hochzeitkranz!

8.

Traurig ist es wol, so viele Brüder
Überall auf Krücken schleichen sehn;
Doch ist's heilge Mannespflicht auch wieder
Mutig unserm Feind entgegen gehn.

9.

Reisst mich gleich des Feindes Kugel nieder
O so schwingt mein Geist sich froh empor;
Singet oben jubelnd Freudenlieder,
Denn Gott lohnet jede edle That.

B. Balladen und Romanzen.

I. Erscheinung Marias.

Eigne Melodie.

1.

Es lebt ein's Bauers Töchterlein,
Gar züchtig, keusch und reine;
Sie hü'te die Küh im grunen Wald
Wol for die ganze Gemeine.
Sie ging den Wald wol auf und ab;
Da fand sie eine Kapelle dort,
:,: Mariam eingemäuret. :,:

2.

Zwei Priester gingen durch den Wald,
Wol durch die selbige Haiden,
Weil ihn' der Weg war unbekannt
Und sich zwei Wege scheiden,
Der Eine war gar müd' und matt;
Der Andre sich geleget hatt'
:,: Und war bald eingeschlafen. :,:

3.

Als er vom Schlaf erwachen thät,

[1]) [Vergl. Erk-Böhme Bd. 3, Nr. 1342.]

Hätt' er sich umgeschauet;
Was er hätt' auf dem Wege gesehn?
Eine Schaar gar schöner Jungfrauen!
Und wer war mitten unter ihn'n?
Maria die Himmelskönigin!
:,: Gar schöne ward anzusehen. :,:

4.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
Nun fallt darnieder auf eure Knie!
Die Mutter Gottes ist schon hie
:,: Wie ich sie im Walde gesehen. :,:

II. Der Hirtenknabe.

Eigne Melodie.

1.

An einem Freitage früh,
Um zehn Uhr war's geschehen,
Ein Knäblein hütte' die Küh;
Zu ihm ein frommer Jüngling kam,
Viel fromme Dinge ihm offenbart,
Wie sie zu lesen stehn.

2.

Mein Kind, sage mir die Beicht',
Dazu die sechs Hauptstücke,
Die kannst du auch vielleicht;
Dein Abend- und dein Frühgebet;
Wie gross Verlangen nach dir steht,
Du wirst's erfahren schon!

3.

. . . .
. . . .
. . . .
Er sprach: ich wer' müssen treiben ein,
Das Dorf wird voller Soldaten sein,
Die Trommeln hör ich schon!

4.

. . . .

III. Die Schweden.

Eigne Melodie.

1.

Es sollt' ein Schwed ins Böhmerland einreiten;
Da weinten alle seine Hofeleute,
Auf dass er nicht mehr wiederkommen werd.

2.

Und als er nun in Böhmen eingeritten,
Sein apfelbraunes Pferd mit ritterlichen Schritten,
Und allesbald musst' er gefangen sein.

3.

Er schrieb auch bald an seine liebe Fraue:
Sie sollte kommen ihn hier bitten los.

4.

Sie liess auch bald ein Rösselein aufzäumen,
Und nahm mit ihr viel Silber und rothes Gold.

5.

Und als sie nun in Böhmen eingeritten,
Ihr apfelbraunes Pferd mit ritterlichen Schritten,
Und ei! wie schön empfangen ward die Frau!

. . . .

C. Krippellieder.

I. Die heiligen drei Könige.

Eigne Melodie.

1.

:,: Was haben die heilgen drei Weisen vernommen, :,:
Dass sie alle drei aus Morgenland kommen?

2.

:,: Sie zogen daher in grosser Eil :,:
In dreissig Tagen dreihundert Meilen.[1])

3.

:,: Sie zogen wohl vor Herodes sein Haus :,:
Herodes der schaute zum Fenster heraus.

4.

:,: „Ihr heilgen drei Könige, wo ziehet ihr hin?" :,:
„„Nach Bethlahem steht unser Sinn!

[1]) [Vgl. Erk-Böhme, Nr. 1955, Str. 4.]

5.
:,; Nach Bethlahem steht unser Vertrauen :,:
Wir wollen den neugebornen Heiland anschauen!""

6.
:,: Herodes sprach: „Was meinet ihr? :,:
Wollt ihr nicht bleiben hinte bei mir?"

7.
:,: Die heilgen drei Könige die thun sich besinnen :,:
„Nein, nein, wir müssen noch weiter von hinnen!

8.
:,: Nein, nein, wir müssen noch weiter von hinnen, :,:
Wir müssen dem Kinde das neue Jahr bringen!

9.
:,: „Das neue Jahr zu dieser Frist :,:
Dieweil uns der Herr Christus geboren ist!"

10.
:,: Herodes sprach mit trotzigem Sinn: :,:
„Wollt ihr nicht bleiben, zieht immer hin!"

11.
. . . .

12.
:,: Der Stern stand über dem Hause so stille; :,:
Darinnen war Maria mit ihrem Kinde.

13.
:,: Sie fielen darnieder auf ihre Knie :,:
„Der neugeborne Heiland der ist schon hie!"

14.
. . . .
Gold, Weihrauch und Myrrhen brachten sie dar.

II. Aufruf.[1])

Eigne Melodie.

1.
Heute in dieser Nacht ist ein König geboren,
Von Himmel und Erde auserkoren!
In dem Stall zu Bethlahem,
Wird man unsern König sehn!
Gott sei Lob, Ehre, Dank in Ewigkeit,
Dass du uns die Gnade hast bereit',
Da geboren das kleine Kind,
Welches hinnimmt unsre Sünd';
Dass wir das Leben fromm beschliessen,
Dass wir den Himmel mögen geniessen;
Wo du stets in lauter Freud
:,: Herrschest in all Ewigkeit! :,:

2. fehlt.

3.
Jetzt kommt die Barber auch mit vollen Sprüngen,
Sie will auch etwas für den König bringen;
Brachte Milch und Mehl herbei,
Für das Kind zu einem Brei.
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

III. Aufruf.

Eigne Melodie.

1.
Zur Krippe nach Bethlahem lasset uns eilen,
Zum Heiland, Erlöser der sündigen Welt!
Der alle Krankheiten geneigt ist zu heilen,
Ihr Armen, seid fröhlich, ihr brauchet kein Geld!
Die Schätze des Himmels bringt Jesus zu Euch!
O kommet und werdet an Tugenden reich!

IV. Zwiegespräch.[1])

Eigne Melodie.

Maria: „O Joseph, lieber Joseph mein!
Wieg' mir mein kleines Kindelein!"

[1]) [Aus dem Weihnachtsspiel. V.]

[1]) Vgl. Erk-Böhme Nr. 1936.]

Joseph: „Wie soll ich dir das Kindel wiegen,
Ich kann ja kaum den Rücken biegen!"

V. Wachruf.[1])
Eigne Melodie.

1.

Auf, auf doch, ihr Buben, was schlaft' ihr so lang?
Die Nacht ist vergangen' die Dämmrung bricht an!
:,: Ei seht hierher :,:
Dort glänzet das Sternlein je länger, je mehr!

2.

In Bethlahem da gehts'en ja unter der Schein;
Es muss wol ein Englein verborgen dort sein!
:,: In jenem Stall :,:
Da glänzet das Kripplein als wär es Metall!

D. Schänscherlieder.

I.
Eigne Melodie.

1.

Wenn ich doch so hold wär'
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hütchen
Mit rosenrothem Band.[2])

2.

Wenn ich doch so schön wär'
Wie das Veilchen im Gras'
Es pünkelt sein Röckchen
So farbig und so nass.

II.
Eigne Melodie.

1.

Liesel, du mei liebes Kind
Nimm du dir einen Schuster!
Sind gar hurt'ge und prave Leut
Die machen Schuh auf's Muster;
Machen schöne Schühelein,
Sticken Gold und Silber hinein,
:,: Dazu mit seidnen Spitzen. :,:

2.

Liesel, du mei liebes Kind,
Nimm du dir einen Schneider!
Sind gar hurt'ge und prave Leut,
Die machen schöne Kleider;
Schneiden Dir gleich einen Fleck,
Einen Fleck zum Mieder weg,
:,: Dazu mit seidnen Spitzen. :,:

III. Tanz-Wechselgesang.
Eigne Melodie.

Er:

1.

„Ein Bauer kann dich machen
Zu einer Bäuerin!
Wie aber wirst du lachen,
Wenn's heisst: Frau Jägerin!"

Sie:

2.

„„Freilich wär's besser, wenn ich Jägersfrau wär',
Aber Du foppst mir, ich glaub dir nicht mehr!""

IV.
Eigne Melodie.

Bettelweibel wullte Wein trinken gehn
Dua dia dia da!
Bettelmändel wullte mittrinken gehn,
Dua dia da, mittrinken gehn,
Dua dia dia da!

V. Anfrage.
Eigne Melodie.

Kattala! Kattala: willst' mich han?
Du das Weib und ich der Man!

---

[1]) [Vgl. Erk-Böhme Nr. 1944.]
[2]) [Erste Strophe von Goethe's „Kriegserklärung", Weim. Ausg. der Werke 1, S. 30. V.]

Ich nehm' mer a Kober und du a Saak,
Ber wünschen da Pauern a guhda Taag!

VI. Strehlen.

Eigne Melodie.

1.

Wisst'r nich, wu Strahla leit?
Strahla leit im Grunde!
's sein gor hübsche Mädel drein,
's sein gor faule Hunde.

2.

Murgens wenn se früh ufstehn,
Sähn se in de Wulken:
„Lieber Gott, der Herte tütt'
B'r han noch nich gemulken."

VII. Muttersorge.

Eigne Melodie.

1.

Ich wees a Mädel vu dreissig Jahren,
Die hätte gern an Man!
Sie nähm' sich een', wenn's ock holbig wär',
Es mag s' ock keener hon.

2.

Und als ich neulich vorüber ging,
Do stund se a der Thür;
Und wie se mich derblicken that,
Da war se gleich bei mir.
Ich quetschte mich wul an de Wand;
Doch's Liesel nahm mich bei der Hand
Und nahm mich miete nei.

3.

Und als ich ei die Stube trat,
Putt'r und Käsebrut stund do.
Die Mutter fing vu der Wertschaft an,
Do gedocht ich: Nu, nu! nu!

4.

Mei Liesel krigt gar a Heffen Dings,
Jedwedem, dam's gefällt;
Sechs roscher Röck', acht Stücke Bett,
Und hundert Thaler Geld!
Sechs Kloben Flachs, is das nicht just,
Und dass d' och was zu hecheln hust,
Das Werk, das i—is dabee!

VIII. Schnelle Kur.

Eigne Melodie.

1.

:,:''ch was gor nich, wie mer ihs, :,:
Ich bin nich krank, ich bin nich gesund,
Ich bin nich zerschlan, ich bin nich verwund't;
:,: Ich was gor nich, wie mer ihs. :,:

2.

Do hob ich do drüben a Dukter gefrogt,
Der hot mersch gleich ei's Gesichte gesogt:
„A Norr bist du gewihs!"
Jetzt was ich, wie mer ihs.

Geistliche Volkslieder aus mündlicher Überlieferung in Katscher.

Gesammelt von Dr. **P. Drechsler.**

IV. Mariä Leiden.

Maria wolt auswanderen, wolt suchen ihren Sohn,
Den sie verloren hat, den sie nicht finden kann.
Was begegnet ihr auf der Reise? — der hl. Sanct Peterus: —
Gott grüss' euch, Königin! —

„Ei habt ihr nicht gesehen, gesehen meinen Sohn,
Den ich verloren hab', den ich nicht finden kann?" —
Ich hab' ihn wohl gesehen vor einem Judenhaus,
Gar blutig schaut er aus. —

„Was hat er auf seinem Häuptlein stehn?“
Von Dornen eine Kron; das Kreuzlein trug er schon,
Das Kreuzlein musst' er tragen bis vor die Schädelstatt,
Wo er verurteilt ward. — — —

Und wie er vor das Urteil kam, ans Kreuz ward er geschlœn.
Maria weinet sehr. —
Nicht weine, nicht weine, Frau Mutter mein,
Die Marter und Pein ist mein.
Ich hab' ja schon vergossen mein rosenfarbes Blut,
Es kommt manchem Sünder zu gut. —

Eingänge.

I. **Zu den schriftlichen Sammlungen:** Eine ausführliche Fassung des Streitgedichtes zwischen Sommer und Winter aus Ullersdorf, ein Dreikönigspiel aus Grunau bei Breslau, Weihnachts- und Fastnachtsbräuche, Volksglauben und Sagen, ein Weihnachtslied, Scherzreime, Kinderspiele von Herrn Oberlehrer Dittrich in Breslau. Bemerkungen zur Kettenreimpredigt von Herrn Cand. phil. Bartsch in Breslau. — Sommerlieder, Volksbräuche und eine reichhaltige Sammlung von Volkssagen und Märchen von Herrn Oberlehrer Dr. Kühnau in Patschkau. — Kinderspiele, Volksbräuche und Sagen, Nachrichten über Christkindel- und Dreikönigsspiele mit Aufzeichnung eines deutschen und eines polnischen Spieles von Herrn Oberlehrer Dr. Wilpert in Oppeln. — Christkindelspiele aus Warmbrunn und Schreiberhau, Fragmente des Herodesspieles aus Schreiberhau und Baberhäuser, Volkslieder und Volksreime aus der Gegend von Flinsberg, Schreiberhau und Warmbrunn von Herrn Hauptmann a. D. Cogho in Warmbrunn. Durch denselben sind uns ferner zugestellt worden: Ein Weihnachtsspiel aus Neisse („der Bruder Koberjokel“) eingesandt von Herrn Dr. Nentwig; eine handschriftliche Liedersammlung vom Jahre 1827, eine alte geistliche Erzählung und Moralisation vom Kartenspiel, Volkslieder, Scherzreime, Kinderreime und Rätsel mitgeteilt von Herrn Kaufmann Staege in Warmbrunn; „die Jahreszeiten“, Streitgedicht, mitgeteilt von Frau Christiane Wolf in den Baberhäusern; „die Schlietafuhre“, Dialektgedicht, mitgeteilt von Herrn Willy Aulich in Schreiberhau. — Ein Dreikönigsspiel aus der Gegend von Schmiedeberg von Herrn Theod. Eisenmänger, emer. Lehrer in Schmiedeberg. — Ein Christkindelspiel aus der Gegend von Ziegenhals von Herrn Rector Bauch in Breslau. — „Einiges über den Aberglauben“ und eine Anzahl von Sagen von Herrn cand. Eichner in Bernstadt. — II. **Für die Bibliothek**: Die erste Nummer des Boten aus dem Riesengebirge v. J. 1812 von Herrn Kaufm. Staege. — Peter, Das Zuckmantler Passionsspiel, K. C. Arnold, Verzeichnis in der Oberlausitz üblicher Wörter und Redensarten von Dr. Kühnau in Patschkau. — F. Vogt, Jahresbericht über die Erscheinungen der Volkskunde im J. 1893 (aus den Jahresberichten f. neuere Literaturgeschichte). Beiträge zur Volkskunde, K. Weinhold zum 50jähr. Doctorjubiläum gewidmet von der schles. Gesellsch. f. Volksk. Breslau 1896 von Prof. Vogt.

Anzeigen.

Nächste Sitzung: Freitag den 13. März abends 8 Uhr im Auditorium maximum. General-Versammlung: Rechnungsbericht für das Verwaltungsjahr 1895/96; Wahl der Rechnungsprüfer; Neuwahl des Vorstandes; Vortrag des Herrn Bibliothekars Dr. Hippe Zur Geschichte der Märchen.

Mit der nächsten Nummer schliesst der laufende Jahrgang der Mitteilungen.

Schluss der Redaction: 24. Februar 1896.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Mitteilungen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

herausgegeben von

F. Vogt und **O. Jiriczek.**

Jahrgang 1895/96. **Breslau.** Heft II. № 8.

Inhalt: Mitgliederverzeichnis. — Schlesische Märchen und Sagen von Dr. Kühnau. — Sitzungsbericht. — Eingänge. — Anzeigen.

Verzeichnis neu beigetretener Mitglieder.

Beuthen, O.-S.
- **Dombek,** Redacteur.
- **Greiner,** Pfarrvicar.
- **Kopfstein, Dr.,** Rabbiner.
- **Napieralski,** Redacteur.

Breslau.
- **Friedenthal, Adolf,** Kaufmann u. Stadtverordneter.
- **Meyer, Arnold,** stud. phil.
- **Pavel,** Rechtsanwalt.

Brieg.
- **Kirchner,** Dr., Oberlehrer.
- **Woas,** Kgl. Baurat.

Charlottenburg.
- **Korfanty,** st. rer. ing.

Dittersbach, Kr. Sagan.
- **Neugebauer,** Pfarrer.

Giecz, Kr. Schroda.
- **Michalski, J.,** cand. phil.

Glogau.
- **Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.**

Görlitz.
- **Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.**

Hain im Riesengebirge.
- **Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.**

Hamburg.
- **Grunwald, Dr. M.,** Prediger.

Herischdorf bei Warmbrunn.
- **Ruppert, W.,** Fabrikbesitzer.

Hermsdorf a. K.
- **Klose,** Bauamtsassessor.

Hirschfeldau, Kr. Sagan.
- **Jäkel,** Pfarrer.

Hruschau, Oest.-Schles.
- **Pohludka,** Oberlehrer.

Kalisch i. Polen.
- **v. Parczewski, A.,** Rechtsanwalt.

Katscher, O.-S.
- **Stern, Frl. Jela.**

Leipzig.
- **Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.**

Liebau.
- **Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.**

Marburg i. H.
- **Dieterich, Alb.,** Professor.
- **Frh. v. d. Ropp,** Professor.
- **Schroeder, Edward,** Professor.

Nicolai, O.-S.
- **Pilchowski,** Kaufmann.

Oppeln.
- **Hoffmann,** Landrichter.
- **Mysliewiec, R.,** Kaplan.

Petersdorf.
- **Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.**

Rossoszyce, Kr. Ostrowo.
- **Skowroński,** Dr. phil.

Sagan.
- **Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.**

Schimischow, Kr. Gross-Strehlitz.
- **Skowronski,** Pfarrer.

Schmiedeberg.
- **Eisenmänger,** Lehrer em.

Schönbrunn, Kr. Sagan.
- **Reichel,** Pfarrer.

Stettin.
- **Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.**

Tarnau, Kr. Oppeln.
Klimas, Pfarrer.
Warmbrunn.
Ecke, W., Redakteur.
Heintke, Apotheker.
Langer, Revisor.
Stimm, Hôtelier.
Wohlau.
Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins.

Summe 43; Gesamtzahl der Mitglieder somit 413.

Schlesische Märchen und Sagen. I.

Von Oberlehrer **Dr. Kühnau** in Patschkau.

I. Der Gevotter Tûd.[1])

Eine Erzählung von Mutter Heimann.

Ei Leipe bei Löwen, wû mei voater woar, dô is a Weib gewâst, doss hotte immer êmôl ibersch andre môl Kinder, und der Moan, weil a orm woar, dar klôgte bei a Leuta immer anêne amôl, dosz am goar ni mê wellde gîhn bei da vîla Kindern. Und weil a amôl eim Pusche îs und Hulz hackt und s'is-m wîder a Klênes derhême oagekumma, do kimmt a Moan zû-nem, dar frôgt-n, wôrum a sû traurig dôständ, êb-s-m schlecht ginge. Dô klôgt-am halt, dosz a schunt a Heffla Kinder hätte und wellde halt goar ni mê langa, und heute wär-n wîder ês oagekumma. De Leute wellda schunt goar ni mê Poata stîhn, weil-s-n zu vîl wäre. Dar Moan ader hott-n getrist und a wärd bei-nem zu Poata stîhn. Weil a nû hêm kimmt und a verzâhlts senner: „Denk-dr ok, wie ich eim Pusche bîn, dô kimmt a Moan, dar wîl bei ins Poata stîhn. Ich wêsz ernt goar ni, wâr-s mâg gewâst sein". Underweile woar's Taufa bestallt, und wie se olle beisomma sein, do kimmt anne schîne Kutsche eim Durfe nunder gefoahrn, drëht im und hält fer der Thîre. Und a feiner Herr steigt aus und kimmt ei de Stube und frôgt bei der Sechswechnern, wî-s-r gîht. Und weil dosz a goar a sû fein is, do hott sich kenner getraut zu frôgn, wâr a wäre. Nû foahrn se ei de Kirche mit der Grûszmutter, und wie se hêm kumma und a is wîder furt gefoahrn, dô mênt de Mutter zer Grûszmutter: „Greif ok amôl nei eis Bettla, êb woas dinne îs." Ader's woar nischte ni dinne. Und der Voater mênte: „Ich bî ok blûs frûh, dosz mer a sû-an feina Gevotter honn, wenn a ô nischte ni neigestackt hott."

Underweile stîht dar Moan wîder amôl eim Pusche beim Hulzhacka. Dô kimmt darselbige, woas beim Taufa der feine Herr gewâst woar, zunem und frôgt-n, wî-s der Sechswechnern gîht und woas doss Kindla macha thät. Anôchert mênt a, a welld-n ô a Poatageschenke gâhn, a welld-n s-Dukdern lîrn, dosz a sellde a berîhmter Dukder wârn, und woas a da Leuta verschreiba thät, doss sellde ô halfa. Denn a wär der Gevotter Tûd, und a sellde acht gahn, wenn a sich zu Kuppa stellte, dô thät der Kranke wîder gesund wârn und wenn's noch a sû schlecht mîd-n stände. Wenn a ader doss a zu Fissa stände, do misst a starba und

[1]) [Obzwar das Märchen bereits in vielen Varianten bekannt ist, mag es hier als Probe echt volkstümlicher Erzählungsweise in dieser aus dem Volksmunde geschöpften Form — die keinesfalls auf eine literar. Quelle (Grimm) zurückgeht — mitgeteilt werden.]

s-kennt-n kenner mê halfa. Und a selld' sich ni irschte Mihe gâhn und sellt ni ernt Tummhêta macha, dosz a thät-s Bette imdrehn. Und do ging a wîder furt.

Dô woar geråde beiner Herrschoft anne Krankhêt vîrgefolln und de Frau woar asu dernîder, dosz-r kê Dukder ni halfa kunnde. Dô liesz der Herr dăn Moan huln, weil a dosz a schunt dô und durte an Kranka gehulfa hotte. Und wie a thĭt oas Bette kumma, dô stîht dar Gevotter ze Kuppa. Dô hott âr blûs anne Mêdezîn gegân, woas ader rênes Wosser woar, und dô kunnde die Frau a andern Tag schunt wîder ûfstîhn. Vô dam Gelde, wos a durte bekumma hotte, do kunnd-a sich bâle a Häusla kêfa. Und sû ging's mîd-n ruf, und weil-s-n weit und brêt hâr hulta, dô koam a bâle ze Gelde und a wurde a reicher Moan. Dô hott a sich anne Villa gekauft und anne schîne Kutsche die hott a sich oageschofft. Und a woar schunt ibermittig und stulz gewŭrn. Dô hott a ô ni mê a sû uf a Gevotter geacht, und wenn a zu Fissa gestanda hott, dô hott a-s Bette monchmôl imgedrêht. Jêdesmôl ader wenn a doas machte, dô hott-n der Gevotter mîd-n Finger gedrôht. Und s'Dukdern wulld-n ni mê a sû rechte glicka. Und weil a wîder amôl durch a Pûsch fährt, wû a hotte ênder Hulz gehackt, dô trifft a senn Gevotter und a frôgt-n, wû a denn senne Wohnung hätte, a selld-s-m ok amôl zeiga. Dô fôhrt-n der Gevotter eis Gehelze und zeigt-n anne Thîre, und wie se neigîhn, dô îs a grûszer Raum und vîle Tausend Lichtla brenna, grûsz und klên. Dô spricht der Gevotter: „Hî hott jeder Mensch sei Lichtla, und weil doas Lichtla brennt, do lâbt der Mensch, wenns ader auslescht, dô ís a tût.“ Dô frôgt dar Moan, woas der Dukder gewâst is, a selld-n ô amôl sei Lichtla zeiga. Und weil a-s-n zeigt, dô is ok blûs nŏ sû a Stimpla. Und a mênt, a welld sich a längersch Licht oastecka, êb a-s derfte. Dô nickte dar Gevotter, und wie a-s wîl hîstelln, dô fällt-s-n im und lescht aus. Dar Moan ader fällt ôch hîn und is tût. Dô hott-n der Gevotter naus zu sem Woan geschloppt und hott-n Kutscher zugeruffa, a selld senn Herrn hêm foahrn, a wär gesturba. Dô hott de Frau, wie-s-n gesâhn hott, geschrirn und hott gejommert, ader-s woar halt doch anne reiche Frau.

II. Sagen.

Im Anschluss an den Vortrag von Prof. Vogt in Heft I No. 1 Ueber schlesischen Volksglauben teile ich folgendes Material aus meinen Sammlungen mit.

1. Der Nachtjäger.

„Mein Grossvater, ein alter Mann von 86 Jahren,“ so erzählte mir ein junger Mann, „arbeitete bei dem jetzt verlassenen Kalkofen bei Reichenstein und pflegte abends immer nach seiner Wohnung in Kanitz (Dorf bei Patschkau) zurückzukehren. Da ist ihm oft, wenn er die finstere und einsame Strasse entlang ging, der Nachtjäger begegnet. Es ging dann ein Sausen durch die Luft, und plötzlich liefen in der Dunkelheit unzählige schwarze Hunde um ihn her und liessen ein vielhundertstimmiges Bellen hören. Hin und her fiel auch ein Schuss. Erschreckt trat er zur Seite und wartete, bis die Erscheinung vorüber war. Dann aber eilte er voll

Entsetzen nach Hause, wo er in Schweiss gebadet ankam. Noch am andern Tage war er ganz erschöpft. Die Leute sagten dann, es werde eine grosse Krankheit im Dorfe ausbrechen."

Zwischen Liebenau und Neuhaus (Kreis Münsterberg) ist der Nachtjäger ebenfalls erschienen. In der Luft sei es gelaufen (nicht auf der Erde) wie lauter schwarze Hunde, die fortwährend bellten. Warf sich derjenige, dem die Erscheinung begegnete, schnell zur Erde, so blieb er von der Krankeit verschont, welche sonst immer das ganze Dorf, dem er angehörte, zu ergreifen pflegte. So erzählte mir eine Frau, deren Mutter den Nachtjäger an dieser Stelle gesehen haben soll.

Vom Waldjäger erzählte mir Mutter Heimann, deren Vater in Breslau bei den Jägern gedient hat. Als derselbe einst auf Urlaub kam und durch den Wald hindurchging, welcher in der Nähe von Leipe bei Löwen liegt „dô hîrt-a a-Gebaffze, a-Gebaffze und dô renna vîl schillige schworze Hundla im-n rim und baffza vîl schillige Môl. Und a schworzer Moan stond under-a drunder, dar hotte kĕn Kupp. A woar suste wie a-andrer Moan, ok doss a kĕn Kupp hotte. Und mei Voater macht sich schunt a Herschfänger zurechte, ader der Moan gung hingern Walde nim und 's woar nischte meh von-em zu sahn."

Am Wege zwischen Woitz und Ottmachau steht ein Bild der hl. Hedwig. Wer nachts dort vorbeigeht, der sieht plötzlich lauter schwarze Hundel um sich herlaufen, darunter auch einen grossen schwarzen Pudel. So erzählen die Leute in der Gegend.

Auf den alten Windgott Wodan weist folgender Aberglaube:

Ein altmodisch mit einem dreistützigen Hute und langem Mantel bekleideter Mann, aschgrau von oben bis unten, erscheint nach der Sage mitunter den Leuten auf der Grenze zwischen Hulm und Zobel (Grenze der Kreise Liegnitz und Striegau), legt sich auf die Seite bis zur Erde und verschwindet. Wer vorbei geht, den scheint ein Wind anzublasen und es schaudert ihn (Mitteilung meines Vaters).

Als Teufel zu fassen ist der Hund in folgendem Falle:

Vor dem Schafstalle von Dorf Kosel bei Patschkau steht ein steinernes Kreuz mit einem goldenen Herrgott, rings herum sind Linden gepflanzt. Dieser Herrgott war früher schwarz und eine Stiftung von Fräulein von Hund, der früheren Besitzerin des Gutes. Die Wartheleute (Wallfahrer, welche nach Wartha gehen) nahmen stets an diesem schwarzen Corpus Anstoss. Man erzählte, dass ein schwarzer Hund mit feurigen Augen nachts um das Kreuz herumlaufe und die Vorübergehenden verjage. Als Frl. von Hund gestorben war und das Gut in andere Hände überging, liess der neue Besitzer das Kruzifix vergolden. Seit dieser Zeit ist der Hund verschwunden.

2. Der Feuermann.

Feuermänner erscheinen im Koseler Grunde (tiefe Senkung auf dem Wege von Patschkau nach Kosel), bei Neuhaus (Kreis Münsterberg, auf dem Wege von Heinzendorf nach Patschkau). Hier begegneten sie den Leuten, welche in der Adventszeit in früher Morgenstunde von Heinzendorf nach Patschkau in die Rorate gingen. Nach der Erzählung einer alten Köchin aus der Trebnitzer Gegend hat einmal ein Feuermann, bren-

nend wie eine Strohschütte, mit langem weissen Bart, eine Frau, die sich verlaufen hatte, nach Hause begleitet. Als sie an ihrem Hause ankam, habe sie sich nicht bedankt. Nach einiger Zeit habe sie bemerkt, dass der Feuermann noch immer vor dem Hause auf- und abging. Da habe ihr Mann sie gescholten, dass sie sich nicht bedankt habe. Und als sie darauf hinausging und ihm dankte, sei er verschwnnden.

Mutter Heimann erzählt, dass es im Bärdorfer Walde (Kreis Münsterberg) umgehe. Man muss gut zwei Stunden durch den Wald gehen, und jedesmal wenn Wagen hindurchfuhren, begleitete sie der Liebenauer Gensdarm. Denn die Leute fürchteten sich, weil es nicht sicher war. In dem Walde ist nämlich ein Brunnen, in dem der „Stulzer Gråf" verbannt ist (jetzt ist Stolz der Sitz des Grafen Chamaré). Auch Mutter Heimanns Vater ging einmal durch den Wald, da traf er einen Feuermann, der ging neben ihm her und brannte „lichterloh". Und wie er den Wald hinter sich hatte, da sagte er zu dem Feuermann:

Bezåhls Euch Gott, lieber Feuermann,
So viel Bezåhls-Euch-Gotte, als Ihr noch nötig habt.

Da ging der Feuermann zurück, denn so wünschte er es, sonst hätte er den Mann nicht verlassen.

3. Verbannte Wesen, welche die Menschen necken.

Auf dem Jauersberge bei Reichenstein soll die „Schönwälderin" „verbannt" sein. Eine Frau, welche Wald und Weg wohl kannte, wurde einst von ihr in der Mittagstunde so in die Irre geführt (verjagt), dass sie sich nicht zurecht fand und stundenlang immer wieder an den Ausgangspunkt zurückkam.

Ob die Schönwälderin identisch ist mit jener verbannten armen Seele, die am Jauersberge ihr Wesen treibt, konnte ich nicht erfahren. Jene arme Seele neckt besonders Fuhrleute, welche die Chaussee Reichenstein-Landeck am Abhange des Jauersberges hinanfahren.

Einmal hat sich ein Mann am Jauersberge auf eine Holzklafter gesetzt, die im Walde stand, und hat dann nicht mehr losgekonnt.

Auf einer Anhöhe bei Albendorf (Grafschaft Glatz) ist eine „Pfarrwirtin" verbannt, und wenn Fuhrleute kommen, welche die Höhe hinaufwollen, so ruft es von oben, sie sollen „vorspannen" kommen. Wenn sie aber mit ihren Pferden nach der Höhe kommen, ist Niemand zu sehen.

4. Vom Aufhucken.

Zwischen Poselwitz und Zobel (Grenze der Kreise Liegnitz und Striegau) geht ein Graben, der heisst der Bockgraben. Von dem geht die Sage, dass dort zu manchen Zeiten ein Ziegenbock den Leuten auf den Rücken springt (ihnen aufhuckt). Sogar die Personen werden alles Ernstes genannt, denen das widerfahren ist. Die Zeit ist nachts zwischen elf und eins, wenn sie den Graben gerade überschreiten. (Mitteilung meines Vaters.)

Zwischen Gauers und Münsterberg (genauer zwischen Gross-Nossen und Gauers) liegt ein Gehölz, die Goi, durch welches eine Strasse führt. In diesem Gehölz liegt ein Teich, in dem eine Pfarrwirtin sich ertränkt haben soll. Seit dieser Zeit schreit es allnächtlich allda: Jehoi, Jehoi,

Jehoi. Die Leuten sagen, das ist der Goijunge, und meiden es des Nachts das Gehölz zu durchschreiten, weil es dort den Leuten aufhucke.

Die Frau, welche mir das erzählte, wusste von ihrem eigenen Vater, wie ihm einmal der Goijunge aufgehuckt sei. Als er nachts von Münsterberg nach Gauers zurückkehrt, überkommt ihn plötzlich in dem Gehölz eine Angst und es ist ihm, als sässe jemand auf seinem Rücken. Der Atem verlässt ihn fast und keuchend schleppt er sich weiter. In Schweiss gebadet kommt er zu Hause an. — Von anderer Seite höre ich, dass der Goijunge in der Advents- und Fastenzeit rufe: Helft mir! Auch am Tage hört man ihn schrein. — Vor Jahren teilte mir ein Freund mit, dass dort, wo die Provinzen Schlesien, Posen und Brandenburg zusammenstossen, eine unheimliche Gegend liege. Zwischen den Ortschaften Schwarmitz und Friedrichshuld (an der Chaussee von Züllichau nach Grünberg) liegt eine Brücke, wo es schon manchen verjagt hat. Einst ging ein Mann des Nachts des Weges und als er in der Nähe der Brücke war, hörte er etwas hinter sich herkommen. Es wurde immer deutlicher hörbar und wurde wie das Geräusch einer Kutsche. Ohne sich umzusehen, ging er weiter, da erreichte ihn die Kutsche und fuhr gerade vor der Brücke mit eigentümlichem Geräusch in die Erde. Ein anderer bemerkt einmal kurz, ehe er die Brücke überschreitet, ein Geräusch hinter sich wie das Schleifen eines seidenen Gewandes. Im Augenblick sitzt ihm etwas auf dem Nacken. Keuchend und in entsetzlicher Angst schleppt er sich über die Brücke hinüber, da fällt das Ding wieder von seinen Schultern. Nun läuft er aus Leibeskräften ins Dorf, wo seine Mutter wohnt, erzählt ganz ausser sich das Geschehene, legt sich zu Bett und ist am andern Tage tot.

5. Naturdämonen.

Der Wolf geht durch das Feld, wenn die Ähren vom Winde wogenförmig bewegt werden (Damsdorf, Kreis Striegau).

Der Wolf kommt zur Thür herein, wenn man im Winter die Thür öffnet und die vom Flur hereindringende Kälte einen sichtbaren Hauch erzeugt, der ins Zimmer zu dringen scheint (Damsdorf, Kreis Striegau).

Fenixmandel sollen am Wartheberge (Kapellenberg bei Wartha) vorkommen in einer Felsenschlucht, welche an dem Wege liegt, der von Wartha unterhalb des Berges am rechten Neisseufer nach Johnsbach führt.

Von a Fênismannlan erzählte mir auch Mutter Heimann. Wenn ma von Gunndurf (Gollendorf) nôch Liebenau (Kreis Münsterberg) gîht, dô stîht a Kreuze und anne Thîre is om Barge, durt sein de Fênismannla. Die honn amôl ganz Liebenau beherrscht und do honn-se da Leuta de Kinder gestôhln und honn-se imgewechselt. Dô woar die Jôhre noch a klenner knuppriger Kerl ûba bei a Werderhäusern. Doas woar a sû-a Wechselbolg, s'woar schunt a âler Kerl, ader a wurde ni grisser. Ich sâh-n no stîhn mit senner grûssa Mitze, se woar sû wie a Turban. Von diesen Fênismannlan höre ich von anderer Seite, dass sie ganz Liebenau unterminiert hätten und dort unten wohnen. Der erwähnte Wechselbalg gehe des Nachts als Alp um.

In Woitz bei Neisse erzählten sich früher die Leute von den „Wassernixen“. Man könne sie sehen, wenn man nach der Schaue gehe (ein hohes Ufer an der Neisse, von welchem man abwärts schaut auf einen

Wiesenplan, durch welchen die Neisse in zwei Arme geteilt hindurchfliesst). Da steckten sie bisweilen ihre Köpfe aus dem Wasser mit langen Haaren und merkwürdigem hundeartigem Gesicht, auch sehe man dann ihr grünes Kleid auftauchen. Man erzählte auch eine Geschichte von ihnen. Wenn im Kretscham Tanz war, kamen immer zwei Mädchen, deren Kleider unten eine nasse Borte trugen. Vor zwölf Uhr aber verliessen sie stets den Tanzsaal. Da hätten die Burschen sie zurückhalten wollen, aber sie hätten sich losgerungen und seien geflohen. Und obwohl man sie verfolgte, seien sie doch so schnell davongeeilt, dass sie niemand einholen konnte. Man habe nur noch gesehen, wie sie in der Schaue ins Wasser sprangen.

6. Der Alp.

Auch in der Patschkauer Gegend ist der Alp eine ganz gewöhnliche Erscheinung, und viele Leute glauben noch steif und fest an ihn. Eine Frau will den alten Mann gekannt haben, der immer als Alp umging. Sie habe ihn einst über die Stiefeln ihres Mannes stolpern hören und bald darauf habe ihr Mann gekeucht, denn der Alp lag auf ihm.

In Münsterberg gab es einen Nachtwächter, der allgemein als Alp galt. Da haben ihn einst ein paar Leute beobachtet, wie er nachts um 12 Uhr von seinem Posten weggegangen sei. Man sei ihm nachgegangen und habe ihn in einer entfernten Gasse an einer Mauer wie tot daliegen sehen. Nach einer halben Stunde aber sei ein Mäusel ihm in den Mund geschlüpft, und alsbald habe er sich erhoben und sei wieder an seinen Platz zurückgekehrt.

In Woitz bei Neisse waren es zwei Mädchen, welche Alpdrücken gingen. Waren sie im Kretscham zum Tanz, so fielen sie um 12 Uhr wie ohnmächtig zur Erde. Zwei Mäus'chen schlüpften ihnen aus dem Munde, und erst, wenn dieselben zurückkamen, wachten sie aus ihrer Ohnmacht auf.

7. Die Hexe.

Aus meiner Kinderzeit erinnere ich mich, dass eine Frau aus unserer Nachbarschaft eine Hexe in Gestalt einer Kröte gesehen haben wollte. Die Frau erzählte unter Anzeichen grosser Erregung, dass eine ihrer Kühe statt Milch Blut gegeben habe. Und als sie darauf aus dem Kuhstall herausgetreten sei, da habe sie (sie meinte die Kröte) dagesessen mit roten glühenden Augen und habe in einer Starre auf die Kuhstallthür gesehen. Da habe sie eine Mistgabel genommen und das Tier erschlagen, und nun, meinte sie, werde es besser mit ihrer Kuh werden.

Aus Woitz bei Neisse wurde mir mitgeteilt, dass dort ums Jahr 1850 eine Hexe öfter ein Pferd behext habe. Wenn beim „Pauer Strahler" der Knecht die „Fåre" (Pferde) in die Schwemme, die sich in der Schaue befand, treiben wollte und sie kaum losgebunden hatte, so sei bisweilen das eine Pferd in Gestalt einer feurigen Tonne zum Stalle hinausgekollert und sei verschwunden gewesen, bis es nach einiger Zeit wieder zurückkam.

8. Vom Sterben.

Eine Frau erzählte mir, dass ihr Grossvater auf merkwürdige Art gestorben sei. Ihr Vater hätte das oft erzählt. Der Grossvater hätte auf seinem Sterbelager gelegen, und die Angehörigen hätten es weinend um-

standen. In diesem Augenblick, in welchem die feierlichste und ernsteste Stille herrschte, kam unten auf der Strasse ein schwerer Lastwagen vorbeigefahren und der Sterbende habe gerufen: Ich muss fort, ich muss fort, und sei verschieden.

Sitzungsbericht.

(12. ordentl. öffentl. Sitzung am 13. März 1896)

Hauptversammlung für das Vereinsjahr 1895/96.

Die Sitzung wurde eingeleitet durch einen Vortrag von Dr. Max Hippe „Zur Geschichte der Märchen", worin der Vortragende die verschiedenen Theorien über Märchen-Entstehung und -Ausbreitung skizzierte. Der Vortrag wird in einem der nächsten Hefte gedruckt werden. Hieran schloss sich der Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters, Herrn Bankier Holz. Darnach betrugen die Ausgaben 475,88 Mk., die Einnahmen 820,94 Mk., so dass ein Überschuss von 345,06 Mk. zu verzeichnen ist, wozu ein Kassenbestand von 230,05 Mk. vom vorigen Vereinsjahre kommt, so dass 575,11 Mk. verfügbar bleiben, von denen 404 Mk. zum Ankaufe zinsentragender Wertpapiere für die Gesellschaft verwendet worden sind; mit dem bereits im Vorjahre angekauften Wertpapier (Schles. 3½% Pfandbrief) zusammen beträgt somit das Vermögen des Vereins in Effecten 500 Mk., baarer Kassenbestand 171,11 Mk. — Darauf gab der Vorsitzende, Prof. Vogt, einen Bericht über das Gedeihen des Vereins im verflossenen Jahre, das sich in der erfreulichen Zunahme der eingesendeten Sammlungen ausdrückte. Die Mitgliederzahl hat sich verdoppelt, der Bestand des Archivs (Einsendungen und Aufzeichnnngen) vervierfacht. — Es folgte nunmehr die Wahl der Rechnungsrevisoren; auf Vorschlag des Vorsitzenden wurden die Herren Dr. H. Knobloch und Hermann Marcus von der Versammlung dazu berufen. Der Vorstand wurde auf Antrag des Prof. Hillebrandt von der Versammlung einstimmig in seiner bisherigen Zusammensetzung abermals gewählt.

Eingänge.

I. **Zu den schriftlichen Sammlungen:** Volkslieder und Melodien zu solchen, Volksreime, Scherzgeschichten und Scherzgedichte, Spitznamen, Volksbräuche und Volksmedicin aus der Gegend des Riesengebirges von Herrn Hauptmann Cogho und Herrn Inspector Moldenhawer in Warmbrunn. — Die Burg Landeck und ihr Sagenkreis von Herrn Oberlehrer Pohludka in Hruschau (Österreichisch-Schlesien). — Himmelsbriefe, Gebete, Besprechungen, Feiertagsgebräuche (mit Sommerliedern), eine sehr reichhaltige Sammlung von Kinderreimen, „Geschichta zum Lacha" (Lügenmärchen), Kinderspiele, Volksbräuche und Volksglauben, ein Christkindelspiel, Hausinschriften, Redensarten, von Herrn Rentner Scholz in Herzogswaldau b. Jauer. — 3 Gedichte auf Friedrich den Grossen von Herrn Lehrer Sturm in Goldberg. — Sagen aus verschiedenen Teilen Schlesiens (zum Teil aus dem Munde seiner Schüler) und kleinere Beiträge von Herrn Oberlehrer Dr. Wilpert in Oppeln. — Ein Kinderspiel, von Hrn. stud. jur. Grüttner.

II. **Zur Bibliothek:** Sturm, Geschichte der Stadt Goldberg vom Verfasser. — Ringarien (nach altem Brauch in der Neujahrsnacht in Goldberg i. Schl. auf dem Ringe gesungen), von demselben. — Pietsch, Zur Behandlung des nachvokalischen n einsilbiger Wörter, vom Verfasser. — Zibrt und Tyršova, Das böhmische Bauernhaus (mit Abbildungen), von den Verfassern. — 2 Trachtenbilder von Herrn Hauptmann Cogho.

Anzeigen.

Mit dieser Nummer, der gleichzeitig Titel und Inhaltsverzeichnis zu den Jahrgängen 1894/95 und 95/96 beigegeben wird, schliesst der laufende Jahrgang. Mitglieder, die Nachlieferung des ersten Jahrgangs wünschen, werden gebeten, dies unter Einsendung von 1,30 Mk. in Briefmarken baldigst dem Schriftführer Dr. Jiriczek, Kreuzstrasse 15, mitzuteilen, da der vorhandene Rest, soweit er noch abgegeben werden kann, bald erschöpft sein wird.

Schluss der Redaction: 24. März 1896.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.













